

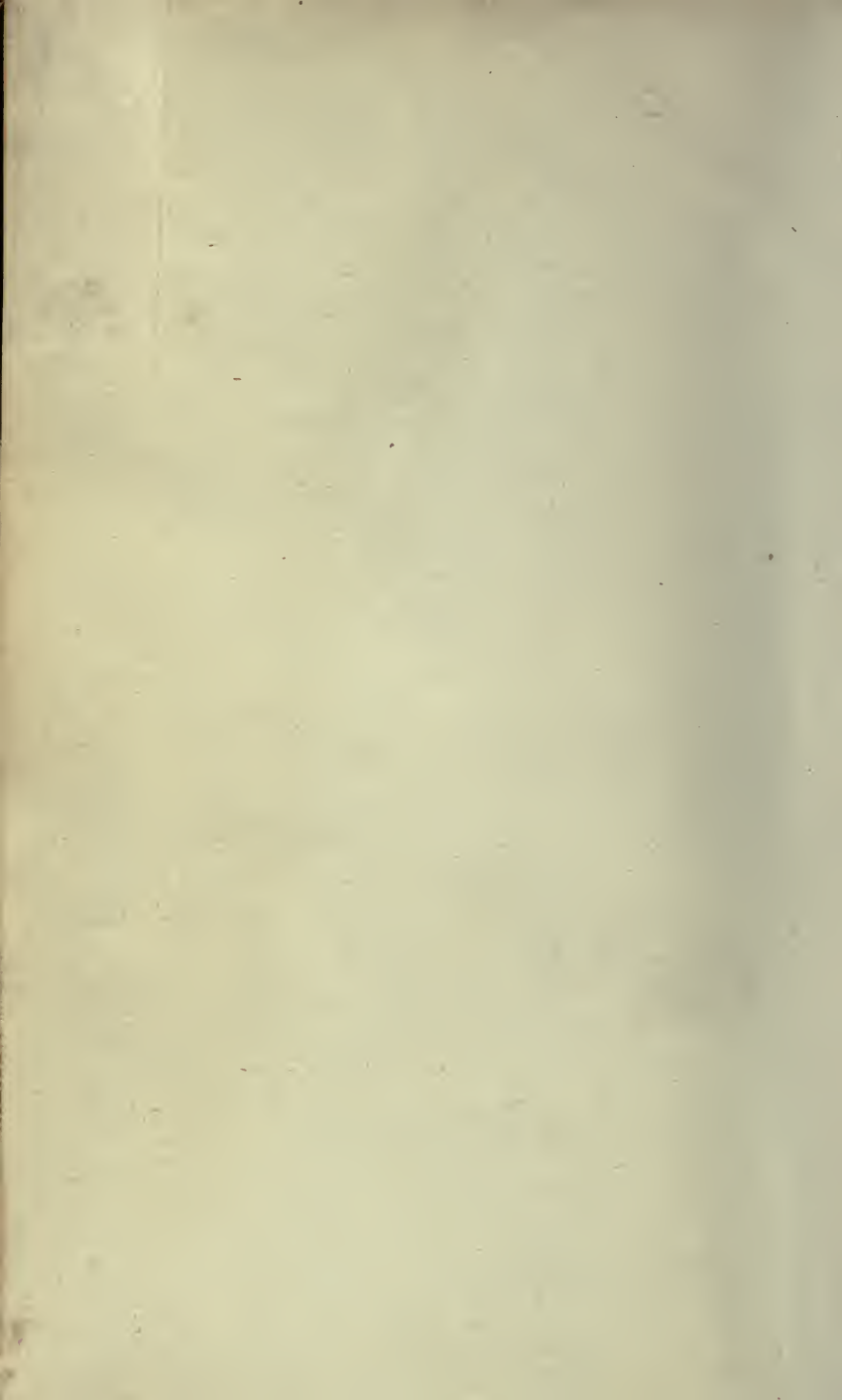




Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Professor J. H. Needler





2
1850

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

1900

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach,
Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer,
Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz
Muncker, Wolfgang von Dettingen, Otto Pniower, August
Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes

Sämtliche Werke

Jubiläums-Ausgabe

Zweiter Band

Gedichte

Mit Einleitung und Anmerkungen von Eduard von der Hellen

Zweiter Teil



326494
30. 4. 36.

Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Inhalt des zweiten Bandes

Gedichte. Zweiter Teil

	Seite		Seite
Sonette		Meine Göttin	45
Mächtiges Überraschen	3	Harzreise im Winter	48
Freundliches Begegnen	3	An Schwager Kronos	51
Kurz und gut	4	Wanderers Sturmlieb	52
Das Mädchen spricht	5	Seefahrt	56
Wachstum	5	Abler und Taube	57
Reisezehrung	6	Prometheus	59
Abschied	6	Ganymed	61
Die Liebende schreibt	7	Grenzen der Menschheit	62
Die Liebende abermals	8	Das Göttliche	63
Sie kann nicht enden	8	Königlich Gebet	65
Nemesis	9	Menschengefühl	65
Christgeschenk	9	Bilis Park	66
Warnung	10	Liebebedürfnis	70
Ihr liebt, und schreibt Sonette	11	Elfenlieb	70
Ich zweifle doch am Ernst	11	Anliegen	71
Epöche	12	An seine Spröde	71
Charade	13	Die Musageten	72
Rantaten		Morgenklagen	73
Deutscher Parnas	14	Der Besuch	75
Jöyde	21	Magisches Netz	77
Johanna Sebus	24	Der Becher	78
Rinaldo	26	Nachtgedanken	79
Zelters hiebziger Geburtstag	31	Ferne	80
Requiem	34	An Lida	80
Vermischte Gedichte		Nähe	80
Zweite Abtheilung		An die Citade	81
Klaggesang	39	Sechzehn Epigramme	81
Mahomet's Gesang	42	Aus Wilhelm Meister	
Gesang der Geister über den		Mignon	85
Wassern	44	Harfenpieler	87
		Philine	88

Seite	Seite
Ursprüngliches 164	Dem Absolutisten 178
Den Originalen 164	Vier Rätsel 178
Den Zubringlichen 164	Vogogryph 179
Den Guten 165	Feindseliger Blick 179
Den Besten 165	Kein Vergleich 180
Bähmung 165	Kunst und Altertum 181
Spruch, Widerspruch 165	Panacee 181
Demut 166	Homer wieder Homer 181
Keins von allen 166	Wandersegen 181
Lebensart 166	Mit den Wanderjahren 182
Vergeßliche Müß 166	Gleichgewinn 182
Bedingung 166	Lebensgenuß 183
Das Beste 167	Heut' und ewig 183
Meine Wahl 167	Schlußpoetik 184
Memento 167	Der Kölner Nummenschanz 184
Breit wie lang 167	Der Narr epilogierte 185
Lebensregel 168	Er und sein Name 186
Frisches Ei, gutes Ei 168	Man läuft, man drängt 187
Selbstgefühl 168	Nach dem Italienischen 187
Rätsel 169	Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein 188
Die Jahre 169	Abendsegen 188
Das Alter 169	Etymologie 189
Grabschriften 169	Nephistopheles spricht 189
Beispiel 170	Hab' ich tausendmal geschworen 190
Umgekehrt 170	Chronika 190
Fürstenregel 170	Frühling 1818 191
Eug oder Trug? 171	Schillers Brant von Messina 191
Égalité 171	Restners Agape 192
Wie du mir, so ich dir 171	Zu einem Briefe Friedrichs des Großen 192
Zeit und Zeitung 171	Erinnerung 192
Zeichen der Zeit 172	Laßt geschaffne Ritter kämpfen 193
Kommt Zeit, kommt Rat 172	Hans Niederlich und der Kame- rade 193
National-Versammlung 172	Da wächst der Wein 194
Dem 31. Oktober 1817 172	Ein Aber dabei 194
Nativität 173	Hört mir zu mit gutem Willen 195
Das Parterre spricht 173	Schulpforta 195
Auf den Kauf 174	
In's Einzelne 174	
In's Weite 175	
Kronos als Kunsttrichter 175	
Grundbedingung 176	
Jahr aus, Jahr ein 176	
Nett und niedlich 177	
Für Sie 177	
Genug 177	
	Thyrisches
	Ballade 196
	Paria 199
	Trilogie der Leidenschaft 205
	Kolkharfen 212

VIII

Inhalt des zweiten Bandes

	Seite		Seite
Ungebuld	213	Gegentoast der Schwestern . .	233
Luft und Dual	213	Trauerloge	233
Zimmer und überall	214	Dank des Sängers	234
März	214	Zur Vogenfeier des 3. Septem-	
April	215	bers 1825	235
Mai	216	Dem Herzog Bernhard	237
Juni	216	Dem würdigen Brudersfeste .	238
Frühling übers Jahr	218		
Für ewig	219	Gott und Welt	
Zwischen beiden Welten	219	Proemion	239
Aus einem Stammbuch von 1604	220	Wiederfinden	240
Um Mitternacht	220	Weltseele	241
St. Nepomuks Vorabend	221	Dauer im Wechsel	243
Im Vorübergehn	222	Eins und Alles	244
Pfingsten	222	Vermächtnis	245
Aug' um Ohr	223	Parabase	246
Blick um Blick	223	Die Metamorphose der Pflanzen	247
Haus-Parl	223	Epirrhema	249
Der neue Kopernikus	224	Metamorphose der Tiere . . .	250
Gegenseitig	225	Antepirrhema	252
Freibeuter	226	Urworte. Orphisch	252
Wanderlied	226	Atmosphäre	254
Soldatenlied zu Wallensteins		Howards Ehrengedächtnis . .	254
Lager	227	Wohl zu merken	256
An die Entfernte	229	Entoptische Farben	257
Der Bräutigam	229	Was es gilt	258
Dem aufgehenden Vollmonde	230	Herkömmlich	258
Früh, wenn Thal, Gebirg und		Allerdings	259
Garten	230	Ultimatum	259
		Die Weisen und die Leute . .	260
Loge			
Symbolum	231	Chinesisch-Deutsche Jahres-	
Verschwiegenheit	232	und Tageszeiten	264

Anmerkungen des Herausgebers 269

Ein alphabetisches Verzeichniß der Überschriften und der Anfänge aller in den vierzig Bänden dieser Ausgabe enthaltenen Gedichte findet man am Schlusse des vierten Bandes.

Gedichte

Zweiter Teil

Sonette

Liebe will ich liebend loben;
Jede Form, sie kommt von oben.

I.

Mächtiges Überraschen.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsenlaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Tale.

5 Dämonisch aber stürzt mit einem Male —
Ihr folgen Berg und Wald in Wirbelwinden —
Sich Oreas, Behagen dort zu finden,
Und hemmt den Lauf, begrenzt die weite Schale.

10 Die Welle sprüht, und staunt zurück und weicht,
Und schwillt bergan, sich immer selbst zu trinken;
Gehemmt ist nun zum Vater hin das Streben.

Sie schwankt und ruht, zum See zurückgedeicht;
Gestirne, spiegelnd sich, beschaun das Blinken
Des Wellenschlags am Fels, ein neues Leben.

II.

Freundliches Begegnen.

Im weiten Mantel bis ans Kinn verhüllet,
Ging ich den Felsenweg, den schroffen, grauen,
Hernieder dann zu winterhaften Auen,
Unruh'gen Sinns, zur nahen Flucht gewillet.

5 Auf einmal schien der neue Tag enthüllet:
 Ein Mädchen kam, ein Himmel anzuschauen,
 So musterhaft wie jene lieben Frauen
 Der Dichtervelt. Mein Sehnen war gestillet.

Doch wandt' ich mich hinweg und ließ sie gehen
 10 Und wickelte mich enger in die Falten,
 Als wollt' ich trutzend in mir selbst erwärmen —

Und folgt' ihr doch. Sie stand. Da war's geschehen!
 In meiner Hülle konnt' ich mich nicht halten,
 Die warf ich weg — Sie lag in meinen Armen.

III.

Kurz und gut.

Sollt' ich mich denn so ganz an sie gewöhnen?
 Das wäre mir zuletzt doch reine Plage.
 Darum versuch' ich's gleich am heut'gen Tage
 Und nahe nicht dem vielgewohnten Schönen.

5 Wie aber mag ich dich, mein Herz, versöhnen,
 Daß ich im wicht'gen Fall dich nicht befrage?
 Wohlan! Komm her! Wir äußern unsre Plage
 In liebevollen, traurig heitern Tönen.

Siehst du, es geht! Des Dichters Wink gewärtig,
 10 Melodisch klingt die durchgespielte Feier,
 Ein Liebesopfer traulich darzubringen.

Du denkst es kaum, und sieh, das Lied ist fertig!
 Allein was nun? — Ich dächt': im ersten Feuer
 Wir eilten hin, es vor ihr selbst zu singen.

IV.

Das Mädchen spricht.

Du siehst so ernst, Geliebter! Deinem Bilde
 Von Marmor hier möcht' ich dich wohl vergleichen:
 Wie dieses gibst du mir kein Lebenszeichen.
 Mit dir verglichen zeigt der Stein sich milde.

5 Der Feind verbirgt sich hinter seinem Schilde,
 Der Freund soll offen seine Stirn uns reichen.
 Ich suche dich, du suchst mir zu entweichen;
 Doch halte stand, wie dieses Kunstgebilde.

10 An wen von beiden soll ich nun mich wenden?
 Sollt' ich von beiden Kälte leiden müssen,
 Da dieser tot und du lebendig heissest?

Kurz, um der Worte mehr nicht zu verschwenden,
 So will ich diesen Stein so lange küssen,
 Bis eifersüchtig du mich ihm entreissest.

V.

Wachstum.

Als kleines art'ges Kind nach Feld und Auen
 Sprangst du mit mir, so manchen Frühlingmorgen.
 „Für solch ein Töchterchen, mit holden Sorgen,
 Möcht' ich als Vater segnend Häuser bauen!“

5 Und als du anfingst, in die Welt zu schauen,
 War deine Freude häusliches Besorgen.
 „Solch eine Schwester! und ich wär' geborgen:
 Wie könnt' ich ihr, ach! wie sie mir vertrauen!“

Nun kann den schönen Wachstum nichts beschränken;
 10 Ich fühl' im Herzen heißes Liebetoben.
 Umfass' ich sie, die Schmerzen zu beschwicht'gen?

Doch ach! nun muß ich dich als Fürstin denken:
 Du stehst so schroff vor mir emporgehoben;
 Ich beuge mich vor deinem Blick, dem flücht'gen.

VI.

Reisezehrung.

Entwöhnen sollt' ich mich vom Glanz der Blicke,
 Mein Leben sollten sie nicht mehr verschönen.
 Was man Geschick nennt, läßt sich nicht versöhnen —
 Ich weiß es wohl, und trat bestürzt zurücke.

5 Nun wußt' ich auch von keinem weitem Glück;
 Gleich fing ich an, von diesen und von jenen
 Notwend'gen Dingen sonst mich zu entwöhnen:
 Notwendig schien mir nichts als ihre Blicke.

Des Weines Blut, den Vielgenuß der Speisen,
 10 Bequemlichkeit und Schlaf und sonst'ge Gaben,
 Gesellschaft wies ich weg, daß wenig bliebe.

So kann ich ruhig durch die Welt nun reisen:
 Was ich bedarf, ist überall zu haben,
 Und Unentbehrlichs bring' ich mit — die Liebe.

VII.

Abschied.

War unersättlich nach viel tausend Küssen —
 Und mußt' mit einem Kuß am Ende scheiden.
 Nach herber Trennung tief empfundenem Leiden
 War mir das Ufer, dem ich mich entrisßen,

5 Mit Wohnungen, mit Bergen, Hügeln, Flüssen,
So lang' ich's deutlich sah, ein Schatz der Freuden;
Zulezt im Blauen blieb ein Augenweiden
An fernentwichnen lichten Finsternissen.

10 Und endlich, als das Meer den Blick umgrenzte,
Ziel mir zurück ins Herz mein heiß Verlangen;
Ich suchte mein Verlorne's gar verdrossen.

Da war es gleich, als ob der Himmel glänzte;
Mir schien, als wäre nichts mir, nichts entgangen,
Als hätt' ich alles, was ich je genossen.

VIII.

Die Liebende schreibt.

Ein Blick von deinen Augen in die meinen,
Ein Kuß von deinem Mund auf meinem Munde —
Wer davon hat, wie ich, gewisse Kunde,
Mag dem was anders wohl erfreulich scheinen?

5 Entfernt von dir, entfremdet von den Meinen,
Führ' ich stets die Gedanken in die Kunde,
Und immer treffen sie auf jene Stunde,
Die einzige; da sang' ich an, zu weinen.

10 Die Träne trocknet wieder unversehens:
Er liebt ja, denk' ich, her in diese Stille —
Und solltest du nicht in die Ferne reichen?

Bernimm das Bispeln dieses Liebewehens;
Mein einzig Glück auf Erden ist dein Wille,
Dein freundlicher zu mir — gib mir ein Zeichen!

IX.

Die Liebende abermals.

Warum ich wieder zum Papier mich wende?
 Das mußt du, Liebster, so bestimmt nicht fragen:
 Denn eigentlich hab' ich dir nichts zu sagen;
 Doch kommt's zuletzt in deine lieben Hände.

5 Weil ich nicht kommen kann, soll, was ich sende,
 Mein ungeteiltes Herz hinüber tragen
 Mit Wonnen, Hoffnungen, Entzücken, Plagen:
 Das alles hat nicht Anfang, hat nicht Ende.

10 Ich mag vom heut'gen Tag dir nichts vertrauen,
 Wie sich im Sinnen, Wünschen, Wähnen, Wollen
 Mein treues Herz zu dir hinüber wendet.

So stand ich einst vor dir, dich anzuschauen,
 Und sagte nichts. Was hätt' ich sagen sollen?
 Mein ganzes Wesen war in sich vollendet.

X.

Sie kann nicht enden.

Wenn ich nun gleich das weiße Blatt dir schickte:
 Anstatt daß ich's mit Lettern erst beschreibe,
 Ausfülltest du's vielleicht zum Zeitvertreibe
 Und sendetest's an mich, die Hochbeglückte.

5 Wenn ich den blauen Umschlag dann erblickte,
 Neugierig schnell, wie es geziemt dem Weibe,
 Riß' ich ihn auf, daß nichts verborgen bleibe;
 Da laß' ich, was mich mündlich sonst entzückte:

Lieb Kind! Mein artig Herz! Mein einzig Wesen!
 10 Wie du so freundlich meine Sehnsucht stilltest
 Mit süßem Wort und mich so ganz verwöhntest.

Sogar dein Rispeln glaubt' ich auch zu lesen,
 Womit du liebend meine Seele fülltest
 Und mich auf ewig vor mir selbst verschöntest.

XI.

Nemesis.

Wenn durch das Volk die grimme Seuche wüthet,
 Soll man vorsichtig die Gesellschaft lassen.
 Auch hab' ich oft mit Zaudern und Verpassen
 Vor manchen Influenzen mich gehütet.

5 Und obgleich Amor öfters mich begütet,
 Mocht' ich zuletzt mich nicht mit ihm befassen.
 So ging mir's auch mit jenen Lacrimassen,
 Als vier- und dreifach reimend sie gebrütet.

10 Nun aber folgt die Strafe dem Verächter,
 Als wenn die Schlangenfackel der Grinnen
 Von Berg zu Thal, von Land zu Meer ihn triebe.

Ich höre wohl der Genien Gelächter;
 Doch trennet mich von jeglichem Besinnen
 Sonettenwut und Raserei der Liebe.

XII.

Christgeschenk.

Mein süßes Liebchen! Hier in Schachtelwänden
 Gar mannigfalt geformte Süßigkeiten.

Die Früchte sind es heil'ger Weihnachtszeiten,
Gebäckne nur, den Kindern auszuspenden.

5 Dir möcht' ich dann mit süßem Redewenden
Poetisch Zuckerbrot zum Fest bereiten;
Allein was soll's mit solchen Eitelkeiten?
Weg den Versuch, mit Schmeichelei zu blenden!

10 Doch gibt es noch ein Süßes, das vom Innern
Zum Innern spricht, genießbar in der Ferne:
Das kann nur bis zu dir hinüber wehen.

Und fühlst du dann ein freundliches Erinnern,
Als blinkten froh dir wohlbekannte Sterne,
Wirst du die kleinste Gabe nicht verschmähen.

XIII.

Warnung.

Am jüngsten Tag, wenn die Posaunen schallen
Und alles aus ist mit dem Erbeleben,
Sind wir verpflichtet, Rechenschaft zu geben
Von jedem Wort, das unnütz uns entfallen.

5 Wie wird's nun werden mit den Worten allen,
In welchen ich so liebevoll mein Streben
Um deine Gunst dir an den Tag gegeben,
Wenn diese bloß an deinem Ohr verhallen?

10 Darum bedenk', o Liebchen, dein Gewissen!
Bedenk' im Ernst, wie lange du gezaudert,
Daß nicht der Welt solch Leiden widerfahre.

Werd' ich berechnen und entschuld'gen müssen,
Was alles unnütz ich vor dir geplaudert,
So wird der jüngste Tag zum vollen Jahre.

XIV.

Die Zweifelnden.

Ihr liebt, und schreibt Sonette! Weh der Grille!
 Die Kraft des Herzens, sich zu offenbaren,
 Soll Reime suchen, sie zusammenpaaren —
 Ihr Kinder, glaubt, ohnmächtig bleibt der Wille.

5 Ganz ungebunden spricht des Herzens Fülle
 Sich kaum noch aus: sie mag sich gern bewahren;
 Dann Stürmen gleich durch alle Saiten fahren;
 Dann wieder senken sich zu Nacht und Stille.

10 Was quält ihr euch und uns, auf jähem Stege
 Nur Schritt vor Schritt den läst'gen Stein zu wälzen,
 Der rückwärts lastet, immer neu zu mühen?

Die Liebenden.

Im Gegenteil, wir sind auf rechtem Wege!
 Das Allerstarrste freudig aufzuschmelzen,
 Muß Liebesfeuer allgewaltig glühen.

XV.

Mä d c h e n.

Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen!
 Zwar lausch' ich gern bei deinen Silbespielen,
 Allein mir scheint: was Herzen redlich fühlen,
 Mein süßer Freund, das soll man nicht befeilen.

5 Der Dichter pflegt, um nicht zu langweilen,
 Sein Innerstes von Grund aus umzuwühlen;
 Doch seine Wunden weiß er auszufühlen,
 Mit Zauberwort die tiefften auszuheilen.

Dichter.

Schau, Liebchen, hin! Wie geht's dem Feuerwerker?
 10 Drauf ausgelernt, wie man nach Maßen wettert,
 Irrgänglich-flug miniert er seine Grüste;

Allein die Macht des Elements ist stärker,
 Und eh' er sich's versieht, geht er zerschmettert
 Mit allen seinen Künsten in die Rüste.

XVI.

Epöche.

Mit Flammenschrift war innigst eingeschrieben
 Petrarca's Brust vor allen andern Tagen
 Karfreitag. Eben so, ich darf's wohl sagen,
 Ist mir Advent von Achtzehnhundertsieben.

5 Ich sing nicht an, ich fuhr nur fort, zu lieben
 Sie, die ich früh im Herzen schon getragen,
 Dann wieder weislich aus dem Sinn geschlagen,
 Der ich nun wieder bin ans Herz getrieben.

Petrarca's Liebe, die unendlich hohe,
 10 War leider unbelohnt und gar zu traurig,
 Ein Herzensweh, ein ewiger Karfreitag.

Doch stets erscheine, fort und fort, die frohe,
 Süß, unter Palmenjubil, wonneschaurig,
 Der Herrin Ankunft mir, ein ew'ger Maitag.

XVII.

Charade.

Zwei Worte sind es, kurz, bequem zu sagen,
Die wir so oft mit holder Freude nennen,
Doch keineswegs die Dinge deutlich kennen,
Wovon sie eigentlich den Stempel tragen.

5 Es tut gar wohl in jung und alten Tagen,
Eins an dem andern festlich zu verbrennen;
Und kann man sie vereint zusammen nennen,
So drückt man aus ein seliges Behagen.

10 Nun aber such' ich ihnen zu gefallen
Und bitte, mit sich selbst mich zu beglücken;
Ich hoffe still, doch hoff' ich's zu erlangen:

Als Namen der Geliebten sie zu lassen,
In einem Bild sie beide zu erblicken,
In einem Wesen beide zu umfassen.

Antaten

Möge dies der Sänger loben!
Ihm zu Ehren war's gewoben.

Deutscher Parnass.

Unter diesen
Vorbeerbschen,
Auf den Wiesen,
An den frischen
6 Wasserfällen
Meines Lebens zu genießen,
Gab Apoll dem heitern Knaben;
Und so haben
Mich, im stillen,
10 Nach des Gottes hohem Willen,
Gehre Musen auferzogen,
Aus den hellen
Silberquellen
Des Parnassus mich erquicket
15 Und das keusche reine Siegel
Auf die Lippen mir gedrückt.

Und die Nachtigall umkreiset
Mich mit dem bescheidenen Flügel.
Hier in Bschen, dort auf Bäumen
20 Ruht sie die verwandte Menge,
Und die himmlischen Gesänge
Lehren mich von Liebe träumen.

Und im Herzen wächst die Flle
Der gesellig edlen Triebe,

25 Nährt sich Freundschaft, keimet Liebe,
Und Apoll belebt die Stille
Seiner Täler, seiner Höhen.
Süße laue Lüfte wehen.
Alle, denen er gewogen,
30 Werden mächtig angezogen,
Und ein Edler folgt dem andern.

Dieser kommt mit munterm Wesen
Und mit offnem, heitrem Blicke;
Diesen seh' ich ernstest wandeln;
35 Und ein andrer, kaum genesen,
Ruft die alte Kraft zurücke;
Denn ihm drang durch Mark und Leben
Die verderblich holbe Flamme,
Und was Amor ihm entwendet,
40 Kann Apoll nur wiedergeben:
Ruh und Lust und Harmonieen
Und ein kräftig rein Bestreben.

Auf, ihr Brüder!
Ehrt die Vieder!
45 Sie sind gleich den guten Taten.
Wer kann besser als der Sänger
Dem verirrtten Freunde raten?
Wirke gut, so wirkst du länger,
Als es Menschen sonst vermögen.

50 Ja! ich höre sie von weiten,
Ja! sie greifen in die Saiten,
Mit gewalt'gen Götterschlägen
Rufen sie zu Recht und Pflichten
Und bewegen,
55 Wie sie singen, wie sie dichten,
Zum erhabensten Geschäfte,
Zu der Bildung aller Kräfte.

Auch die holden Phantasieen
Blühen

60 Rings umher auf allen Zweigen,
Die sich balde,
Wie im holden Zauberwalde,
Voller goldnen Früchte beugen.

Was wir fühlen, was wir schauen
65 In dem Land der höchsten Wonne,
Dieser Boden, diese Sonne
Locket auch die besten Frauen.
Und der Hauch der lieben Musen
Weckt des Mädchens zarten Busen,
70 Stimmt die Kehle zum Gesange,
Und mit schön gefärbter Wange
Singet sie schon würd'ge Lieder,
Setzt sich zu den Schwestern nieder,
Und es singt die schöne Kette,
75 Zart und zärter, um die Wette.

Doch die eine
Geht alleine
Bei den Buchen,
Unter Linden,
80 Dort zu suchen,
Dort zu finden,
Was im stillen Myrtenhaine
Amor schalkisch ihr entwendet:
Ihres Herzens holde Stille,
Ihres Busens erste Fülle.
85 Und sie trägt in die grünen
Schattenwälder,
Was die Männer nicht verdienen,
Ihre lieblichen Gefühle;
90 Scheuet nicht des Tages Schwüle,
Achtet nicht des Abends Kühle

Und verliert sich in die Felder.
Stört sie nicht auf ihren Wegen!
Muse, geh ihr still entgegen!

95 Doch was hör' ich? Welch ein Schall
Überbraust den Wasserfall?
Sauset heftig durch den Hain?
Welch ein Lärmen, welches Schrein?
100 Ist es möglich, seh' ich recht?
Ein verwegenes Geschlecht
Dringt ins Heiligtum herein.

 Hier hervor
Strömt ein Chor!
Liebeswut,
105 Weinesglut
Rast im Blick,
Sträubt das Haar!
Und die Schar,
Mann und Weib —
110 Tigerfell
Schlägt umher —
Ohne Scheu
Zeigt den Leib.
Und Metall,
115 Rauher Schall,
Grellt ins Ohr.
Wer sie hört,
Wird gestört.
Hier hervor
120 Drängt das Chor;
Alles flieht,
Wer sie sieht.

 Ach, die Büsche sind geknickt!
Ach, die Blumen sind erstickt

125

Von den Sohlen dieser Brut!
Wer begegnet ihrer Wut?

130

Brüder, laßt uns alles wagen!
Eure reine Wange glüht.

135

Phöbus hilft sie uns verjagen,
Wenn er unsre Schmerzen sieht;
Und uns Waffen

140

Zu verschaffen,
Schüttert er des Berges Wipfel,
Und vom Gipfel

Prasseln Steine
Durch die Haine.

Brüder, faßt sie mächtig auf!
Schloßenregen

Ströme dieser Brut entgegen
Und vertreib' aus unsern milden
Himmelreinen Lustgefilden
Diese Fremden, diese Wilden!

145

Doch was seh' ich?
Ist es möglich?

Unerträglich

Fährt es mir durch alle Glieder,
Und die Hand

Sinket von dem Schwunge nieder.

150

Ist es möglich?

Keine Fremden —

Unsre Brüder

Zeigen ihnen selbst die Wege!

O die Frechen!

155

Wie sie mit den Klapperblechen
Selbst voraus im Takte ziehn!
Gute Brüder, laßt uns fliehn!

Doch ein Wort zu den Verwegnen!
 Ja, ein Wort soll euch begegnen,
 Kräftig wie ein Donnerschlag.
 Worte sind des Dichters Waffen.
 Will der Gott sich Recht verschaffen,
 Folgen seine Pfeile nach.

War es möglich, eure hohe
 Götterwürde
 Zu vergessen! Ist der rohe
 Schwere Thyrsus keine Bürde
 Für die Hand, auf zarten Saiten
 Nur gewöhnet hinzugleiten?
 Aus den klaren Wasserfällen,
 Aus den zarten Nieselwellen
 Tränket ihr
 Gar Silens abscheulich Tier?
 Dort entweicht es Aganippen
 Mit den rohen breiten Rippen,
 Stampft mit ungeschickten Füßen,
 Bis die Wellen trübe fließen.

O wie möcht' ich gern mich täuschen!
 Aber Schmerzen fühlt das Ohr:
 Aus dem keuschen
 Heil'gen Schatten
 Dringt verhaßter Ton hervor.
 Wild Gelächter
 Statt der Liebe süßem Wahn!
 Weiberhasser und -verächter
 Stimmen ein Triumphlied an.
 Nachtigall und Turtel fliehen
 Das so keusch erwärmte Nest,
 Und in wütendem Erglühen
 Hält der Faun die Nymphe fest.

190 Hier wird ein Gewand zerrissen,
 Dem Genuß folgt der Spott,
 Und zu ihren frechen Küßen
 Leuchtet mit Verdruß der Gott.

195 Ja, ich sehe schon von weiten
 Wolkenzug und Dunst und Rauch.
 Nicht die Leier nur hat Saiten,
 Saiten hat der Bogen auch.
 Selbst den Busen des Verehrers
 Schütteret das gewalt'ge Mahn,
 200 Denn die Flamme des Verheerers
 Ründet ihn von weiten an.
 O vernehmt noch meine Stimme,
 Meiner Liebe Bruderwort!
 Fliehet vor des Gottes Grimme,
 205 Eilt aus unsern Grenzen fort!
 Daß sie wieder heilig werde,
 Lenkt hinweg den wilden Zug!
 Vielen Boden hat die Erde,
 Und unheiligen genug.
 210 Uns umleuchten reine Sterne,
 Hier nur hat das Edle Wert.

Doch wenn ihr aus rauher Ferne
 Wieder einst zu uns begehrt,
 Wenn euch nichts so sehr beglückt,
 215 Als was ihr bei uns erprobt,
 Euch nicht mehr ein Spiel entzückt,
 Daß die Schranken übertobt —
 Kommt als gute Pilger wieder,
 Steiget froh den Berg heran:
 220 Tiefgefühlte Neuelteder
 Ründen uns die Brüder an,
 Und ein neuer Franz umwindet

Eure Schläfe feierlich.
 Wenn sich der Verirrte findet,
 Freuen alle Götter sich.
 Schneller noch als Pethes Fluten
 Um der Toten stilles Haus
 Löschet der Liebe Kelch den Guten
 Jedes Fehls Erinnerung aus.
 Alles eilet euch entgegen,
 Und ihr kommt verklärt heran,
 Und man fleht um euren Segen —
 Ihr gehört uns doppelt an!

Idylle.

(Es wird angenommen, ein ländliches Chor habe sich versammelt und stehe im Begriff, seinen Festzug anzutreten.)

Chor.

Dem festlichen Tage
 Begegnet mit Kränzen,
 Verschlungenen Tänzen,
 Geselligen Freuden
 Und Reihengefang!

Damon.

Wie sehn' ich mich aus dem Gedränge fort!
 Wie frommte mir ein wohlverborgner Ort!
 In dem Gewühl, in dieser Menge
 Wird mir die Flur, wird mir die Lust zu enge.

Chor.

Nun ordnet die Züge,
 Daß jeder sich füge
 Und einer mit allen,
 Zu wandeln, zu wallen
 Die Fluren entlang!

(Es wird angenommen, daß Chor entferne sich; der Gesang wird immer leiser, bis er zuletzt ganz, wie aus der Ferne, verhallt.)

Damon.

15 Vergebens ruft, vergebens zieht ihr mich;
Es spricht mein Herz; allein es spricht mit sich.

Und soll ich beschauen
Gesegnetes Land,
Den Himmel, den blauen,
20 Die grünenden Gauen,
So will ich allein
Im stillen mich freun.

Da will ich verehren
Die Würde der Frauen,
25 Im Geiste sie schauen,
Im Geiste verehren;
Und Echo allein
Vertraute soll sein.

Chor (aufs leiseste, wie aus der Ferne, mischt abwechselnd in Damons
Gesang die Worte:)

Und Echo — allein —
30 Vertraute — soll sein.

Menalkas.

Wie, find' ich dich, mein Trauter, hier?
Du eilest nicht zu jenen Festgesellen?
Nun zaudre nicht und komm mit mir,
In Reih und Glied auch uns zu stellen!

Damon.

35 Willkommen, Freund! doch laß die Festlichkeit
Mich hier begeh'n, im Schatten alter Buchen.
Die Liebe sucht die Einsamkeit;
Auch die Verehrung darf sie suchen.

Menalkas.

Du suchest einen falschen Ruhm
40 Und willst mir heute nicht gefallen.

Die Liebe sei dein Eigenthum;
Doch die Verehrung theilest du mit allen!

Wenn sich Tausende vereinen
Und des holden Tags Erscheinen
Mit Gesängen,
Freudeklängen
Herrlich feiern,
Dann erquickt sich Herz und Ohr;
Und wenn Tausende beteuern,
Die Gefühle sich erschließen
Und die Wünsche sich ergießen,
Reißt es kraftvoll dich empor.

(Es wird angenommen, das Chor lehre nach und nach aus der Ferne zurück.)

Damon.

Lieblich hör' ich schon von weiten,
Und es reizet mich, die Menge;
Ja sie wallen, ja sie schreiten
Von dem Hügel in das Thal.

Menalkas.

Laß uns eilen, fröhlich schreiten
Zu dem Rhythmus der Gesänge!
Ja sie kommen, sie bereiten
Sich des Waldes grünen Saal.

Chor (allmählich wachsend).

Ja wir kommen, wir begleiten
Mit dem Wohlklang der Gesänge
Fröhlich, im Verlauf der Zeiten,
Diesen einzig schönen Tag.

Alle.

Worauf wir zielen,
Was alle fühlen,

Verschweigt, verschweiget! —
 Nur Freude zeigt!
 Denn die vermag's;
 Ihr wird es glücken,
 Und ihr Entzücken
 Enthält die Würde,
 Enthält den Segen
 Des Wonnetags!

Johanna Sebus.

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen Guten aus dem Dorfe Brienzen, die am 13. Januar 1809, bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham, Hilfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
 Die Fluten spülen, die Fläche faust.
 „Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
 Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut.“ —
 5 „Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
 Die Hausgenossin, drei arme Kind!
 Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!“ —
 Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
 „Zum Bühlle da rettet euch! harret derweil;
 10 Gleich fehr' ich zurück, uns allen ist Heil.
 Zum Bühl' ist's noch trocken und wenige Schritt;
 Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!“

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
 Die Fluten wühlen, die Fläche faust.
 15 Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
 Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
 „Wohin? Wohin? Die Breite schwoll,
 Des Wassers ist hüben und drüben voll.
 Berwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
 20 „Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.

25 Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin —
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.

30 Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein',
So sollten sie alle verloren sein!

Schön Suschen steht noch, strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut!
35 Schön Suschen steht noch, wie ein Stern;
Doch alle Werber sind alle fern.

Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmt zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
40 Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turn den Ort.

Bedeckt ist alles mit Wasserschwall,
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
45 Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Rinaldo.

Chor.

Zu dem Strande! zu der Barke!
Ist euch schon der Wind nicht günstig,
Zu den Rudern greifet brünstig!
Hier bewähre sich der Starke:
5 So das Meer durchlaufen wir.

Rinaldo.

O laßt mich einen Augenblick noch hier!
Der Himmel will es nicht, ich soll nicht scheiden.
Der wüste Fels, die waldumwachsne Bucht
Befangen mich, sie hindern meine Flucht.
10 Ihr wart so schön, nun seid ihr umgeboren;
Der Erde Reiz, des Himmels Reiz ist fort.
Was hält mich noch am Schreckensort?
Mein einzig Glück, hier hab' ich es verloren!

Stelle her der goldnen Tage
15 Paradiese noch einmal,
Liebes Herz! ja schlage, schlage!
Treuer Geist, erschaff' sie wieder!
Freier Atem, deine Lieder
Mischen sich mit Lust und Qual.

Bunte, reich geschmückte Beete,
20 Sie umzingelt ein Palast;
Alles webt in Duft und Röte,
Wie du nie geträumet hast.

Kings umgeben Gallerieen
25 Dieses Gartens weite Räume;
Rosen an der Erde blühen,
In den Lüften blühen die Bäume.

Wasserstrahlen! Wasserfloeken!
 Lieblich rauscht ein Silberschwall;
 Mit der Turteltaube Locken
 Lockt zugleich die Nachtigall.

Chor.

Sachte kommt! und kommt verbunden
 Zu dem edelsten Beruf:
 Alle Reize sind verschwunden,
 Die sich Zauberei erschuf —
 Ach, nun heilet seine Wunden,
 Ach, nun tröstet seine Stunden
 Gutes Wort und Freundes Ruf.

Rinaldo.

Mit der Turteltaube Locken
 Lockt zugleich die Nachtigall;
 Wasserstrahlen, Wasserfloeken
 Wirbeln sich nach ihrem Schall.

Aber alles verkündet:
 Nur sie ist gemeinet!
 Aber alles verschwindet,
 Sobald sie erscheint
 In lieblicher Jugend,
 In glänzender Pracht.

Da schlingen zu Kränzen
 Sich Lilien und Rosen;
 Da eilen und kosen
 In lustigen Tänzen
 Die laulichen Lüfte;
 Sie führen Gedüste,
 Sich fliehend und suchend,
 Vom Schlummer erwacht.

Chor.

Nein, nicht länger ist zu säumen!

Wecket ihn aus seinen Träumen,
Zeigt den diamantnen Schild!

Rinaldo.

60

Weh! was seh' ich, welch ein Bild!

Chor.

Ja, es soll den Trug entriegeln.

Rinaldo.

Soll ich also mich bespiegeln,
Mich so tief erniedrigt sehn?

Chor.

Fasse dich, so ist's geschehn.

Rinaldo.

65

Ja, so sei's! ich will mich fassen,
Will den lieben Ort verlassen
Und zum zweitenmal Armiden. —
Nun so sei's! so sei's geschieden!

Chor.

Wohl, es sei! es sei geschieden!

Teil des Chors.

70

Zurück nur! zurücke
Durch günstige Meere!
Dem geistigen Blicke
Erscheinen die Fahnen,
Erscheinen die Heere,
Das stäubende Feld.

75

Chor.

Zur Tugend der Ahnen
Ermannt sich der Held.

Rinaldo.

Zum zweiten Male
Seh' ich erscheinen
Und jammern, weinen

80

In diesem Tale
Die Frau der Frauen.
Das soll ich schauen
Zum zweiten Male?
Das soll ich hören,
Und soll nicht wehren
Und soll nicht retten?

Chor.

Unwürd'ge Ketten!

Rinaldo.

Und umgewandelt
Seh' ich die Holde;
Sie blickt und handelt
Gleichwie Dämonen,
Und kein Verschöner
Ist mehr zu hoffen.
Vom Blitz getroffen
Schon die Paläste;
Die Götterfeste,
Die Lustgeschäfte
Der Geisterkräfte;
Mit allem Lieben,
Ach, sie zerstioben!

Chor.

Ja, sie zerstioben!

Teil des Chors.

Schon sind sie erhöret,
Gebete der Frommen!
Noch säumst du, zu kommen?
Schon fördert die Reise
Der günstigste Wind.

Chor.

Geschwinde, geschwind!

Rinaldo.

Im Tiefsten zerstöret,
 Ich hab' euch vernommen;
 Ihr drängt mich, zu kommen.
 Unglückliche Reise!
 Unseliger Wind!

Chor.

Geschwinde, geschwind!

*

Chor.

Segel schwellen!
 Grüne Wellen,
 Weiße Schäume!
 Seht die grünen
 Weiten Räume
 Von Delphinen
 Rasch durchschwommen.
 Einer nach dem andern.
 Wie sie kommen!
 Wie sie schweben!
 Wie sie eilen!
 Wie sie streben!
 Und verweilen
 So beweglich,
 So verträglich!

Zu zweien.

Das erfrischt,
 Und verwischt
 Das Vergangne.
 Dir begegnet
 Das gesegnet
 Angefangne.

Rinaldo.

Das erfrischt,

Und verwiſchet
 Daß Vergangne.
 Mir begegnet
 Daß geſegnet
 140 Angefangne. (Wiederholt zu dreien.)

Alle.

Wunderbar ſind wir gekommen,
 Wunderbar zurückgeſchwommen:
 Unſer großes Ziel iſt da!
 145 Schalle zu dem heil'gen Strande
 Loſung dem gelobten Lande:
 Godofred und Solyma!

Zelters ſiebziger Geburtstag,
 gefeiert von Bauenden, Dichtenden, Singenden,
 am 11. Dezember 1828.

Bauende. Chor.

Schmückt die prieſterlichen Hallen,
 Edler Harmonie errichtet,
 Heut' dem Manne zu gefallen,
 Der ſein Leben euch verpflichtet.

Solo.

5 Baget laut und klar zu nennen
 Sein Bemühen, ſeine Tugend;
 Denn ein herzlich Anerkennen
 Iſt des Alters zweite Jugend.

Singende. Chor.

10 Füllt die wohlgeſchmückten Hallen
 Laut mit feſtlichen Geſängen,
 Und in Chören laßt erſchallen,
 Wie ſich die Gefühle drängen.

Solo.

Laßt uns kräftiglich erstarcken
 Des Verdienten neues Leben;
 15 Mag ein Jüngling wohl vermerken,
 Sich bei Zeiten zu erheben.

Dichtende. Recitativ.

Froh tret' ich ein, und wohl weiß ich zu schätzen,
 Was ihr, so nah mit meinem Tun verwandt,
 Zu dieses Tages festlichem Ergehen
 20 Von Herrlichkeit umher gebannt.
 Rühn darf ich mich nach jeder Seite wenden,
 So herrlich sei, so festlich sei der Ort;
 Doch bricht hervor und glänzt nach allen Enden
 Der Freundschaft wie der Liebe heilig Wort.

Dichtende. Arie.

25 Die Blumen, gepflegt und gehütet,
 Ihm bracht' ich sie oft zum Strauß,
 Wie frisch man der Liebsten sie bietet;
 Sie nahmen sich zierlich aus.
 Dann erst begann es zu düften,
 30 Da hob ein frischer Flor
 Zu leichten Aethers Lüften
 In Tönen sich hervor.

Bauende. Solo.

Hat er uns früh gepfleget,
 Wir gründeten sein Haus.

Singende. Solo.

35 Wie er uns täglich heget,
 Wir füllen's freudig aus.

Zu drei.

Nun erst beginnt's zu düften,
 Nun hebt ein frischer Flor

40

Zu leichten Aethers Rüsten
In Tönen sich empor.

Dichtende. Solo.

Blitz und Schlag
Am klaren Tag
Unterbricht
Freud' und Licht.

45

Bauende.

Finsternis und Nebelschauern
Hingegeben unbewußt,
Und von tiefgefühltem Trauern
Nähret sich die hohe Brust.

50

Singende.

Melodien so hehr, so schöne
Dringen aus der sinnigen Brust —
Ach! es sind nur Trauertöne,
Bittre Klagen ob Verlust.

55

Dichtende. Solo.

Wie wenig, wir Geschäftigen,
Vermochten wir alsdann!
Er weiß sich selbst zu kräftigen,
Er ist, er steht, ein Mann!

Bauende.

Er steht,

Singende.

Er steht.

Bauende.

Er ist,

Singende.

Er ist,

Alle.

Ist unser Mann!

Dichtende. Arie mit Chor.

Was braucht es weiter!

60

Wir singen heiter,

So wie am Anfang,

So auch am Ende,

Daß jeder Jahrgang

Sich rein vollende.

65

Sein Tun und Lassen

In eins zu fassen,

Gönn' ihm das Glück!

Bauende, Dichtende, Singende.

Zu drei oder vier.

Dankbar ewig klar und helle

Flüsse segnend unser Sang!

70

Doch an solcher Freuden Schwelle

Weilten wir schon allzulang'.

Alle.

Dank- und lieb- und wonnereiche,

Auserwählte treue Schar,

Schlinget eure Lorbeerzweige

75

Dreifach um das würd'ge Haar!

Requiem,

dem frohesten Manne des Jahrhunderts, dem Fürsten v. Vigne.

Chor.

Alle ruhen, die gelitten,

Alle ruhen, die gestritten.

Aber auch, die sich ergezten,

Heiterkeit im Leben schätzten,

8

Ruhn in Frieden;

So bist du von uns geschieden.

Genius. Tenor.

Wem hoher Ahnen Geist im alten Sange
 Das Kinderhaupt umschwebt,
 Wem früh von Waffentlange
 10 Die Erde bebt,
 Er wird sich nie Gefahren beugen,
 Und Heiterkeit, sie bleibt sein eigen.
 Holder Knabe, froh gesinnet,
 Alles sei dein Eigentum!
 15 Zwar die brave Faust gewinnet,
 Doch der Geist bewährt den Ruhm.

Erdgeist. Baß.

So soll dem Jüngling denn, vor allen,
 Der Schlachten Ruf erschallen!
 Wenn die alten wie die neuen
 20 Erdenbürger sich entzweien —
 Nur voran! mit Glück's Gewalt!
 Der Besitz, er wird nicht alt.
 Das Entsetzen wie das Grauen,
 Das Zerstören als ein Bauen,
 25 Nur voran! mit Geiſt's Gewalt!
 Wirbelt Pauke, Drommete schallt.

Genius.

Verflinge, wilder, unwillkommner Ton.
 — — — — —

Sylphen.

Und sollten wir ihn nicht umgarnen?
 Er läßt sich vor Gefahr nicht warnen. —
 30 Doch sind wir liebenswürdig bar,
 So liebenswürdig — als Gefahr.
 — — — — —
 — — — — —

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Locke du!

Sylphe des Hofs.

Zu, nur zu!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Beide.

Sieh, schon horcht der Kriegsgenosse —

Sylphe des Hofs.

35

Auf das Schmeicheln —

Sylphe der Gesellschaft.

Auf die Posse.

Sylphe des Hofs.

Locke du!

Sylphe der Gesellschaft.

Zu, nur zu!

Genius.

Nein! nicht „Zu, nur zu!“

In seinem Wesen ist ein andres Wesen,
Ihn hab' ich mir zum Beispiel auserlesen.

40

Unglück, das sinket — Glück, es steigt:

In beiden sei er froh und leicht.

Und was wollt ihr, frohe Seelen?

Sylphen.

Für die Freude nur den Raum.

Genius.

Kann euch das —? es kann nicht fehlen.

Sylphen.

45

Luft'ges Leben — luft'ger Traum.

Genius.

Der Sonne herrlich Licht, des Aethers freier Raum:
Dort wohnt das Ewige, das Wahre.

Wie ernst das Leben auch gebare,
Des Menschen Glück, es ist ein eitler Traum.

50 Rasch knatternd schlägt ein Wetter auf dich ein;

Was hilft euch eurer Taten Lohn?

Ein Ohngefähr, es schmettert herein —

Beraubt der Vater, tot der Sohn!

Vater. Bass.

Nein, es ist kein Trost dem Tage,

55 Der dem Vater nahm den Sohn!

Mutter. Alt.

Hemme, stille deine Klage!

Er ist auch der Mutter Sohn.

Schwester. Sopran.

Den Geschwistern ist verloren,

Der mit ihnen war geboren.

Geschwister und Verwandte.

60 Und doch sind wir neu geboren,

Sind dem Vater wir der Sohn.

Vater.

Nein, es bleibt kein Trost dem Tage,

Der dem Vater nahm den Sohn;

Einet meiner bittern Klage

65 Liebevollen Trauerton.

Chor.

Ja, wir einen Jammerklage

Mit dem Vater für den Sohn.

Chorführer.

So ward es Nacht, ein unermesslich Trauern

Umgibt uns mit der Gräber Schauern.

70 Der Morgen kommt von jenen Höhen —
 Wer kann dem Trost, der Freude widerstehn!

Fremde Länder.

Sollten wir dich nicht umgaukeln,
 Denen du gehuldigt hast?
 Laß dich holde Bilder schaukeln,
 75 Von der Hütte zum Palast.

Italien. Sopran.

Auch mich hast du besucht,
 Du mußt's bedenken!
 Was ich vergeude,
 Niemand kann es schenken.

80 Das Wehn der Himmelslüfte,
 Dem Paradiese gleich,
 Des Blumenfelds Gedüfte,
 Das ist mein weites Reich.

Das Leben aus dem Grabe
 85 Jahrhunderte beschließt;
 Das ist der Schatz, die Habe,
 Die man mit mir genießt.

Chor.

Sollten wir dich nicht umgaukeln

— — — — —

Laß dich holde Bilder schaukeln,
 90 Blumen, Wälder und Palast.

Vermischte Gedichte

Zweite Abteilung

Wie so bunt der Kram gewesen,
Musterkarte, gib's zu lesen!

Klaggesang

von der edlen Frauen des Asan Aga.
Aus dem Morladischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
5 Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Nieder liegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester;
Schamhaft säumt sein Weib, zu ihm zu kommen.

10 Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen.“

15 Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Türe,
Und es deucht ihr, Asan käm', ihr Gatte,
Springt zum Turme, sich herab zu stürzen.
Angstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
20 Rufen nach ihr, weinend bittre Tränen:

„Sind nicht unsers Vaters Asan Koffe,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es lehret die Gemahlin Asans,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
25 „Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen! Mutter dieser fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrote Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
30 Daß sie lehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauer-Scheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
35 Aber, ach! vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bitterm Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der hangen Frauen
40 Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage;
Kurze Zeit genug: von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Witwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

45 Und der größte war Jmoskis Radi;
Und die Frau hat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gib mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
50 Armen Kinder mir das Herz nicht breche!“

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
 Fest, Imoskis Radi sie zu trauen.
 Doch die Gute bittet ihn unendlich:
 „Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
 55 Mit den Worten zu Imoskis Radi:
 Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
 Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
 Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
 Du mir einen langen Schleier bringest,
 60 Daß ich mich vor Nsans Haus verhülle,
 Meine lieben Waisen nicht erblicke.“

Raum ersah der Radi dieses Schreiben,
 Als er seine Suaten alle sammelt
 Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
 65 Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
 Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
 Aber als sie Nsans Wohnung nahen,
 Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
 70 Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
 Iß das Abendbrot mit deinen Kindern!“
 Traurig hört' es die Gemahlin Nsans,
 Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
 „Daß doch, laß die Suaten und die Pferde
 75 Halten wenig vor der Lieben Türe,
 Daß ich meine Kleinen noch beschenke.“

Und sie hielten vor der Lieben Türe,
 Und den armen Kindern gab sie Gaben:
 Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
 80 Gab den Mädchen lange reiche Kleider,
 Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
 Gab sie für die Zukunft auch ein Rößchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
 Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
 85 „Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
 Eurer Mutter Brust ist Eisen worden,
 Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen.“

Wie das hörte die Gemahlin Asans,
 Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
 90 Und die Seel' entfloß dem bangen Busen,
 Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Mahomets Gesang.

Seht den Felsenquell,
 Freudehell,
 Wie ein Sternenblick!
 Über Wolken
 5 Nährten seine Jugend
 Gute Geister
 Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingsfrisch
 Tanzt er aus der Wolke
 10 Auf die Marmorfelsen nieder,
 Jauchzet wieder
 Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
 Jagt er bunten Kiesel nach,
 15 Und mit frühem Führertritt
 Reißt er seine Bruderquellen
 Mit sich fort.

Drunten werden in dem Tal
 Unter seinem Fußtritt Blumen,
 20 Und die Wiese
 Leb't von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattental,
 Keine Blumen,
 Die ihm seine Knie' umschlingen,
 Ihm mit Liebesaugen schmeicheln:
 Nach der Ebne dringt sein Lauf,
 Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
 Sich gesellig an. Nun tritt er
 In die Ebne silberprangend,
 Und die Ebne prangt mit ihm,
 Und die Flüsse von der Ebne
 Und die Bäche von den Bergen
 Jauchzen ihm und rufen: Bruder!
 Bruder, nimm die Brüder mit,
 Mit zu deinem alten Vater,
 Zu dem ew'gen Ozean,
 Der mit ausgespannten Armen
 Unser wartet,
 Die sich, ach! vergebens öffnen,
 Seine Sehnenenden zu fassen:
 Denn uns frißt in öder Wüste
 Hier'ger Sand, die Sonne droben
 Saugt an unserm Blut, ein Hügel
 Hemmet uns zum Teichel Bruder,
 Nimm die Brüder von der Ebne,
 Nimm die Brüder von den Bergen
 Mit, zu deinem Vater mit!

Kommt ihr alle! —
 Und nun schwillt er
 Herrlicher: ein ganz Geschlechte
 Trägt den Fürsten hoch empor!
 Und im rollenden Triumph
 Gibt er Ländern Namen, Städte
 Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
 Räht der Thürme Flammengipfel,
 Marmorhäuser, eine Schöpfung
 Seiner Fülle, hinter sich.

60

Cedernhäuser trägt der Atlas
 Auf den Riesenschultern; tausend
 Behen über seinem Haupte
 Tausend Flaggen durch die Lüfte,
 Zeugen seiner Herrlichkeit.

65

Und so trägt er seine Brüder,
 Seine Schätze, seine Kinder
 Dem erwartenden Erzeuger
 Freudebrausend an das Herz.

Gefang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
 Gleicht dem Wasser:
 Vom Himmel kommt es,
 Zum Himmel steigt es,
 Und wieder nieder
 Zur Erde muß es,
 Ewig wechselnd.

5

10

15

Strömt von der hohen,
 Steilen Felswand
 Der reine Strahl,
 Dann stäubt er lieblich
 In Wolkenwellen
 Zum glatten Fels,
 Und leicht empfangen
 Wallt er verschleiernd,

Reisrauschend
Zur Tiefe nieder.

20 Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.

25 Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

30 Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

35 Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich,
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen,
Seltsamsten Tochter Jovis,
Seinem Schoßkinde,
Der Phantasie.

10

Denn ihr hat er
 Alle Launen,
 Die er sonst nur allein
 Sich vorbehält,
 Zugestanden
 Und hat seine Freude
 An der Törin.

15

20

Sie mag rosenbetränzt
 Mit dem Lilienstengel
 Blumentäler betreten,
 Sommervögeln gebieten
 Und leichtnährenden Tau
 Mit Bienenlippen
 Von Blüten saugen —

25

30

Oder sie mag
 Mit fliegendem Haar
 Und düsterm Blicke
 Im Winde sausen
 Um Felsenwände
 Und tausendfarbig
 Wie Morgen und Abend,
 Immer wechselnd
 Wie Mondesblicke
 Den Sterblichen scheinen.

35

40

Laßt uns alle
 Den Vater preisen!
 Den alten, hohen,
 Der solch eine schöne,
 Unverwelkliche Gattin
 Dem sterblichen Menschen
 Gefellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Glend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen:

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunklem Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Notdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,

75

Meine stille Freundin —
 O daß die erst
 Mit dem Lichte des Lebens
 Sich von mir wende,
 Die edle Treiberin,
 Trösterin: Hoffnung!

Harzreise im Winter.

5

Dem Geier gleich,
 Der auf schweren Morgenwolken
 Mit sanftem Fittig ruhend
 Nach Beute schaut,
 Schwebt mein Lied.

10

Denn ein Gott hat
 Jedem seine Bahn
 Vorgezeichnet,
 Die der Glückliche
 Rasch zum freudigen
 Ziele rennt;
 Wem aber Unglück
 Das Herz zusammenzog,
 Er sträubt vergebens
 Sich gegen die Schranken
 Des ehernen Fadens,
 Den die doch bittre Schere
 Nur einmal löst.

15

20

In Dickichts-Schauer
 Drängt sich das rauhe Wild,
 Und mit den Sperlingen
 Haben längst die Reichen
 In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,

25 Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

30 Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträucher zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Öde verschlingt ihn.

35 Ach, wer heilet die Schmerzen
Des, dem Balsam zu Gift ward?
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank!
Erst verachtet, nun ein Verächter,
40 Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Wert
In ungnügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
45 Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Öffne den unwölkten Blick
Über die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
50 In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
55 Mit jugendlichem Übermut
Fröhlicher Mordsucht,

Späte Rächer des Unbills,
 Dem schon Jahre vergeblich
 Wehrt mit Knütteln der Bauer.

60

Aber den Einsamen hüll'
 In deine Goldwolken!
 Umgib mit Wintergrün,
 Bis die Rose wieder heranreift,
 Die feuchten Haare,
 O Liebe, deines Dichters!

65

70

Mit der dämmernden Fackel
 Leuchtest du ihm
 Durch die Furten bei Nacht,
 Über grundlose Wege
 Auf öden Gefilden;
 Mit dem tausendfarbigen Morgen
 Lachst du ins Herz ihm;
 Mit dem heizenden Sturm
 Trägst du ihn hoch empor.

75

Winterströme stürzen vom Felsen
 In seine Psalmen,
 Und Altar des lieblichsten Danks
 Wird ihm des gefürchteten Gipfels
 Schneebehangner Scheitel,
 Den mit Geisterreihen
 Kränzten ahnende Völker.

80

85

Du stehst mit unerforschtem Busen
 Geheimnisvoll offenbar
 Über der erstaunten Welt
 Und schaut aus Wolken
 Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
 Die du aus den Adern deiner Brüder
 Neben dir wäfferst.

An Schwager Kronos.

Spude dich, Kronos!

Fort den rasselnden Trott!

Bergab gleitet der Weg;

Alles Schwindeln zögert

5 Mir vor die Stirne dein Gaudern.

Frisch, holpert es gleich,

Über Stoß und Steine den Trott

Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder

10 Den eratmenden Schritt

Mühsam Berg hinauf!

Auf denn, nicht träge denn,

Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick

15 Rings ins Leben hinein!

Vom Gebirg zum Gebirg

Schwebet der ewige Geist,

Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Überdachs Schatten

20 Zieht dich an

Und ein Frischung verheißender Blick

Auf der Schwelle des Mädchens da. —

Labe dich! — Mir auch, Mädchen,

Diesen schäumenden Trank,

25 Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!

Sieh, die Sonne sinkt!

Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen

Ergreift im Moore Nebeldust,

30 Entzahnte Kiefer schnattern

Und das schlotternde Gebein —

Trunknen vom letzten Strahl
 Reiß mich, ein Feuermeer
 Mir im schäumenden Aug',
 35 Mich geblendeten, taumelnden
 In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
 Raßle den schallenden Trab,
 40 Daß der Orkus vernehme: wir kommen!
 Daß gleich an der Türe
 Der Wirt uns freundlich empfangen.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
 Nicht der Regen, nicht der Sturm
 Haucht ihm Schauer übers Herz.
 5 Wen du nicht verlässest, Genius,
 Wird dem Regengewölk,
 Wird dem Schloßsturm
 Entgegen singen,
 Wie die Lerche,
 Du da droben.

10 Den du nicht verlässest, Genius,
 Wirst ihn heben übern Schlammpfad
 Mit den Feuerflügeln.
 Wandeln wird er
 Wie mit Blumenfüßen
 15 Über Deukalions Flutschlamm,
 Pythons tötend, leicht, groß,
 Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
 Wirst die wollnen Flügel unterstreiten,

20

Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirft mit Hütersittigen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

25

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegeästöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

30

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde,
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Über den ich wandle
Göttergleich.

35

Ihr seid rein, wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein, wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Über Wasser, über Erde,
Göttergleich.

*

40

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend umwärmend Feuer?
Der kehren mutig?

45

Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,
Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit,
Kings ums Leben verherrlicht habt,
Soll mutlos kehren?

50

Vater Bromius!

Du bist Genius,
 Jahrhundert's Genius,
 Bist, was innre Glut
 Pindarn war,
 Was der Welt
 Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
 Seelenwärme,
 Mittelpunkt!
 Glüh' entgegen
 Phöb' Apollen;
 Kalt wird sonst
 Sein Fürstenblick
 Über dich vorübergleiten,
 Neidgetroffen
 Auf der Ceder Kraft verweilen,
 Die zu grünen
 Sein nicht harrt.

*

Warum nennt mein Lied dich zuletzt?
 Dich, von dem es begann,
 Dich, in dem es endet,
 Dich, aus dem es quillt,
 Jupiter Pluvius!
 Dich, dich strömt mein Lied,
 Und kastalischer Quell
 Rinnt ein Nebenbach,
 Rinnet Müßigen,
 Sterblich Glücklichen
 Abseits von dir,
 Der du mich fassend deckst,
 Jupiter Pluvius!

85 Nicht am Ulmenbaum
 Hast du ihn besucht,
 Mit dem Taubenpaar
 In dem zärtlichen Arm,
 Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
 Tändelnden ihn, blumenglücklichen
 90 Anakreon,
 Sturmatmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
 An des Sybaris Strand,
 An des Gebirgs
 95 Sonnebeglänzter Stirn nicht
 Faßtest du ihn,
 Den Bienen singenden
 Honig lallenden,
 Freundlich winkenden
 100 Theokrit.

Wenn die Räder rasselten,
 Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
 Hoch flog
 Siegdurchglühter
 105 Jünglinge Peitschentknall,
 Und sich Staub wälzt',
 Wie vom Gebirg herab
 Rieselwetter ins Thal,
 Glühete deine Seel' Gefahren, Pindar,
 110 Mut. — Glühete? —
 Armes Herz!
 Dort auf dem Hügel,
 Himmlische Macht!
 Nur so viel Blut:
 115 Dort meine Hütte,
 Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet,
 Günst'ger Winde harrend, saß mit treuen Freunden,
 Mir Geduld und guten Mut erziehend,
 Ich im Hafen.

5 Und sie waren doppelt ungeduldig:
 Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
 Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
 Wartet drüben in den Welten deiner,
 Wird Rückkehrendem in unsern Armen
 10 Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
 Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
 Alles wimmelt, alles lebet, webet,
 Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

15 Und die Segel blühen in dem Hauche,
 Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
 Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
 Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
 Hoffnungsklieder nach, im Freudentaumel
 20 Reisefreuden wähnend, wie des Einschiffmorgens,
 Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
 Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
 Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
 25 Strebet leise sie zu überlisten,
 Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen grauen Ferne
 Ründet leisewandelnd sich der Sturm an,
 Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
 30 Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;

Und er kommt. Vor seinem starren Wüten
 Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
 Mit dem angsterfüllten Valle spielen
 Wind und Wellen.

35 Und an jenem Ufer drüben stehen
 Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
 Ach warum ist er nicht hier geblieben!
 Ach der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
 Soll der Gute so zu Grunde gehen?
 40 Ach er sollte, ach er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer:
 Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
 Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen.
 Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
 45 Und vertrauet, scheiternd oder landend,
 Seinen Göttern.

Abler und Taube.

Ein Ablerzjüngling hob die Flügel
 Nach Raub aus;
 Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt
 Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
 5 Er stürzt' hinab in einen Myrtenhain,
 Fraß seinen Schmerz drei Tage lang,
 Und zuckt' an Qual
 Drei lange, lange Nächte lang.
 Zuletzt heilt ihn
 10 Allgegenwärt'ger Balsam
 Allheilender Natur.
 Er schleicht aus dem Gebüsch hervor
 Und reckt die Flügel — ach!
 Die Schwingkraft weggeschnitten —

15 Hebt sich mühsam kaum
 Am Boden weg
 Unwürd'gem Raubbedürfnis nach,
 Und ruht tieftrauernd
 Auf dem niedern Fels am Bach;
 20 Er blickt zur Eich' hinauf,
 Hinauf zum Himmel,
 Und eine Träne füllt sein hohes Aug'.

 Da kommt mutwillig durch die Myrtenäste
 Dahergerauscht ein Taubenpaar,
 25 Käßt sich herab und wandelt nickend
 Über goldnen Sand am Bach,
 Und ruft einander an;
 Ihr rötlich Auge buhlt umher,
 Erblickt den Innigtrauernden.
 30 Der Tauber schwingt neugiergesellig sich
 Zum nahen Busch und blickt
 Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
 Du trauerst, liebelst er;
 Sei guten Mutes, Freund!
 35 Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
 Nicht alles hier?
 Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
 Der vor des Tages Glut dich schützt?
 Kannst du der Abendsonne Schein
 40 Auf weichem Moos am Bache nicht
 Die Brust entgegenheben?
 Du wandelst durch der Blumen frischen Tau,
 Pflückst aus dem Überfluß
 Des Waldgebüsches dir
 45 Gelegne Speise, legest
 Den leichten Durst am Silberquell —
 O Freund, das wahre Glück

Ist die Genügsamkeit,
 Und die Genügsamkeit
 50 Hat überall genug. —
 O Weise! sprach der Adler, und tief ernst
 Versinkt er tiefer in sich selbst:
 O Weisheit! Du redst wie eine Taube!

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
 Mit Wolkendunst
 Und übe, dem Knaben gleich,
 Der Disteln köpft,
 5 An Eichen dich und Bergeshöhn —
 Ruft mir meine Erde
 Doch lassen stehn
 Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
 Und meinen Herd,
 10 Um dessen Glut
 Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Armeres
 Unter der Sonn' als euch, Götter!
 Ihr nähret kümmerlich
 15 Von Opfersteuern
 Und Gebetshauch
 Eure Majestät
 Und darbtet, wären
 Nicht Kinder und Bettler
 20 Hoffnungsvolle Toren.

Da ich ein Kind war,
 Nicht wußte, wo aus noch ein,
 Kehrt' ich mein verirrtes Auge
 Zur Sonne, als wenn drüber wär'

25 Ein Ohr, zu hören meine Klage,
 Ein Herz wie meins,
 Sich des Bedrängten zu erbarmen.

 Wer half mir
 Wider der Titanen Übermut?
 Wer rettete vom Tode mich,
 Von Sklaverei?
 Hast du nicht alles selbst vollendet,
 Heilig glühend Herz?
 Und glühtest jung und gut,
 Betrogen, Rettungsdank
 Dem Schlafenden da droben?

 Ich dich ehren? Wofür?
 Hast du die Schmerzen gelindert
 Je des Beladenen?
 Hast du die Tränen gestillet
 Je des Geängsteten?
 Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
 Die allmächtige Zeit
 Und das ewige Schicksal,
 Meine Herrn und deine?

 Wähntest du etwa,
 Ich sollte das Leben hassen,
 In Wüsten fliehen,
 Weil nicht alle
 Blümenträume reifen?

 Hier sitz' ich, forme Menschen
 Nach meinem Bilde,
 Ein Geschlecht, das mir gleich sei:
 Zu leiden, zu weinen,
 Zu genießen und zu freuen sich —
 Und dein nicht zu achten,
 Wie ich!

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!
Mit tausendfacher Liebeswonne
5 Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
10 In diesen Arm!

Ach an deinem Busen
Nieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
15 Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind,
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.

Ich komm'! ich komme!
20 Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
25 Neigen sich der sehnennden Liebe.
Mir! Mir!
In eurem Schoße
Aufwärts!
Umfangend umfängen!
30 Aufwärts an deinen Busen,
Allliebender Vater!

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
5 Segnende Blicke
Über die Erde sät,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
10 Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
15 Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgend's haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
20 Wolken und Winde.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten
Dauernden Erde,
25 Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
30 Götter von Menschen?

35 Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom:
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

40 Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sie dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
5 Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Heil den unbekannten
Höhem Wesen,
Die wir ahnen!
10 Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Über Böß' und Gute,
15 Und dem Verbrecher

Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

20 Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen
Vorüber eilend
Einen um den andern.

25 Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den fahlen
30 Schuldigen Scheitel.

 Nach ewigen, ehernen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
35 Reise vollenden.

 Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche:
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
40 Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

 Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
45 Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

50

Und wir verehren
 Die Unsterblichen,
 Als wären sie Menschen,
 Täten im großen,
 Was der Beste im kleinen
 Tut oder möchte.

55

Der edle Mensch
 Sei hilfreich und gut!
 Unermüdet schaff' er
 Das Nützliche, Rechte,
 Sei uns ein Vorbild
 Jener geahneten Wesen!

Königlich Gebet.

5

Ha, ich bin Herr der Welt! mich lieben
 Die Edlen, die mir dienen.
 Ha, ich bin Herr der Welt! ich liebe
 Die Edlen, denen ich gebiete.
 O gib mir, Gott im Himmel! daß ich mich
 Der Höh' und Liebe nicht überhebe.

Menschengefühl.

5

Ach, ihr Götter! große Götter
 In dem weiten Himmel droben!
 Gäbet ihr uns auf der Erde
 Festen Sinn und guten Mut —
 O wir ließen euch, ihr Guten,
 Euren weiten Himmel droben!

Lilis Park.

Ist doch keine Menagerie
 So bunt als meiner Lili ihre!
 Sie hat darin die wunderbarsten Tiere
 Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.
 5 O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
 Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
 Die armen Prinzen allzumal,
 In nie gelöschter Liebesqual!

„Wie hieß die Fee? Lili?“ — Fragt nicht nach ihr!
 10 Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür.

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
 Wenn sie sich in die Türe stellt
 Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
 Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
 15 Alle Bäume, alle Büsche
 Scheinen lebendig zu werden:
 So stürzen sich ganze Herden
 Zu ihren Füßen, sogar im Bassin die Fische
 Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus;
 20 Und sie streut dann das Futter aus
 Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
 Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
 An ein Schlürsen, an ein Hacken;
 Sie stürzen einander über die Nacken,
 25 Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
 Fagen sich, ängsten sich, beißen sich,
 Und das um ein Stückchen Brot,
 Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
 Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

80 Aber der Blick auch, der Ton,
 Wenn sie ruft: Pipi! Pipi!
 Zöge den Adler Jupiters vom Thron;

Der Venus Taubenpaar,
Ja der eitle Pfau sogar,
35 Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weiten nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß hereinbetrogen,
40 Unter die zahme Kompanie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht —
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
45 Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: ich! Wie? Wer?“
Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär!
In einem Felletschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
50 Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu mütig heut'.

Denn ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weiten das Geschnatter,
55 Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm'
Und renne rückwärts eine Strecke
Und seh' mich um
60 Und brumm'
Und laufe wieder eine Strecke,
Und keh'r' doch endlich wieder um.

Dann fängt's auf einmal an, zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.

Was, du ein Tor, ein Häschen nur!
 So ein Pipi! Eichhörnchen, Ruß zu knacken!
 Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
 Zu dienen ungewöhnt.

70 Ein jedes aufgestuzte Bäumchen höhnt
 Mich an! ich flieh' vom Boulingreen,
 Vom niedlich glatt gemähten Grase.

Der Buchsbaum zieht mir eine Nase!
 Ich flieh' ins dunkelste Gebüsch hin,
 75 Durchs Gehäge zu dringen,
 Über die Planken zu springen.

Mir versagt Klettern und Sprung,
 Ein Zauber bleit mich nieder,
 Ein Zauber häkelt mich wieder.

80 Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genug,
 Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden
 Und kau' und wein' und wälze halb mich tot,
 Und ach! es hören meine Not
 Nur porzellanene Dreaden.

85 Auf einmal! ach, es dringt
 Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder:
 Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
 Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
 Die ganze Lust ist warm, ist blütevoll.

90 Ach! singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
 Ich dringe zu, tret' alle Sträucher nieder,
 Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
 Und so — zu ihren Füßen liegt das Tier.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer! doch drollig!
 95 Für einen Bären zu mild,
 Für einen Fudel zu wild;
 So zottig, täpfig, knollig!“
 Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;

Er denkt im Paradiese zu sein.

100 Wie ihn alle sieben Sinnen jücken!

Und sie — sieht ganz gelassen drein.

Ich küß' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,

So sittig, als ein Bär nur mag;

Ganz sachte heb' ich mich und schwing' mich verstohlen

105 Leis an ihr Knie — am günst'gen Tag

Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren

Und patstcht mich mit mutwillig derbem Schlag —

Ich knurr', in Wonne neu geboren.

Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:

110 Allons tout doux! eh la menotte!

Et faites Serviteur,

Comme un joli Seigneur.

So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!

Es hofft der oft betrogne Tor;

115 Doch will er sich ein bißchen unnütz machen,

Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Gläschen Balsam-Feuers,

Dem keiner Erde Honig gleicht,

Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu erweicht,

120 Um die verletzten Rippen ihres Ungeheuers

Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht

Und wieder flieht und mich mir überläßt,

Und ich dann, losgebunden, fest

Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,

125 Sie suche, schaudre, wieder fliehe —

So läßt sie den zerstörten Armen gehn,

Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;

Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,

Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.

130 Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,

Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden:

Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
 Doch sendet ihr mir keine Hilfe nieder —
 Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
 Ich fühl's! ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

135

Liebebedürfnis.

Wer vernimmt mich? ach, wem soll ich's klagen?
 Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
 Ach! die Lippe, die so manche Freude
 Sonst genossen hat und sonst gegeben,
 5 Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
 Und sie ist nicht etwa wund geworden,
 Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
 Hold mich angebissen, daß sie fester
 Sich des Freundes versichernd ihn genösse:
 10 Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
 Weil nun über Reif und Frost die Winde
 Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
 Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
 15 Meines Herds vereinigt, Eindrung schaffen.
 Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
 Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

Eisenlied.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
 Dann scheint uns der Mond,
 Dann leuchtet uns der Stern:
 Wir wandeln und singen
 5 Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
 Auf Wiesen an den Erlen
 Wir suchen unsern Raum,
 Und wandeln und singen
 Und tanzen einen Traum.

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
 Du mit dem schwarzen Haar,
 Die du ans Fenster trittst,
 Auf dem Balkone stehst!
 Und stehst du wohl umsonst?
 O stündest du für mich
 Und zögst die Klinken los,
 Wie glücklich wär' ich da!
 Wie schnell spräng' ich hinauf!

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
 Noch hängt sie an dem Baume;
 Schon ist der März verflossen,
 Und neue Blüten kommen.
 Ich trete zu dem Baume
 Und sage: Pomeranze,
 Du reife Pomeranze,
 Du süße Pomeranze,
 Ich schüttle, fühl', ich schüttle —
 O fall in meinen Schoß!

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
 Rief ich an die holden Musen —
 Keine Morgenröte leuchtet,
 Und es will kein Tag erscheinen;
 5 Aber bringt zur rechten Stunde
 Mir der Lampe fromm Geleuchte,
 Daß es, statt Aurora' und Phöbus,
 Meinen stillen Fleiß belebe!
 Doch sie ließen mich im Schläfe,
 10 Dumpf und unerquicklich, liegen,
 Und nach jedem späten Morgen
 Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
 Sagt' ich zu den Nachtigallen:
 15 Liebe Nachtigallen, schlaget
 Früh, o früh! vor meinem Fenster,
 Weckt mich aus dem vollen Schläfe,
 Der den Jüngling mächtig fesselt.
 Doch die lieberfüllten Sänger
 20 Dehnten Nachts vor meinem Fenster
 Ihre süßen Melodien,
 Spielten wach die liebe Seele,
 Regten zartes neues Sehnen
 Aus dem neugerührten Busen.
 25 Und so ging die Nacht vorüber,
 Und Aurora fand mich schlafen,
 Ja mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
 Und beim ersten Morgenschimmer
 30 Reizt mich aus dem holden Schummer
 Die geschäftig frühe Fliege.
 Unbarmherzig lehrt sie wieder,

Wenn auch oft der halb Erwachte
 Ungeduldig sie verschäuchet,
 35 Lockt die unverfäulsten Schwestern,
 Und von meinen Augenlidern
 Muß der holde Schlaf entweichen.
 Rüstig spring' ich von dem Lager,
 Suche die geliebten Musen,
 40 Finde sie im Buchenhaine,
 Mich gefällig zu empfangen, —
 Und den leidigen Insekten
 Dank' ich manche goldne Stunde.
 Seid mir doch, ihr Unbequemen,
 45 Von dem Dichter hochgepriesen
 Als die wahren Musageten.

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
 Sag' mir an: womit hab' ich's verschuldet,
 Daß du mich auf diese Folter spannest,
 Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

5 Drucktest doch so freundlich gestern Abend
 Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
 Ja, ich komme, komme gegen Morgen
 Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube.

10 Angelehnet ließ ich meine Türe:
 Hatte wohl die Angeln erst geprüft
 Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
 Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
 Schließ ich ein auf wenig Augenblicke,
 15 War mein Herz beständig wach geblieben,
 Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
 Die so ruhig alles überdeckten,
 Freute mich der allgemeinen Stille,
 20 Horchte lauschend immer in die Stille,
 Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
 Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
 Würde sie den Morgen nicht erwarten,
 25 Würde schon in dieser Stunde kommen.“

Hüpft' ein Rätzchen oben übern Boden,
 Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
 Regte sich, ich weiß nicht was, im Hause —
 Immer hofft' ich deinen Schritt zu hören,
 30 Immer glaubt' ich deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
 Und es fing der Tag schon an, zu grauen,
 Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Türe? Wär's die meine!“
 35 Daß ich aufgestemmt in meinem Bette,
 Schaute nach der halb erhellten Türe,
 Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
 Angelehnet blieben beide Flügel
 Auf den leisen Angeln ruhig hängen.

Und der Tag ward immer hell und heller;
 40 Hört' ich schon des Nachbars Türe gehen,
 Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
 Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln,
 War das Tor der Stadt nun auch eröffnet,
 45 Und es regte sich der ganze Plunder
 Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
 Auf und ab die Stiegen, hin und wider

50 Anarrten Türen, klapperten die Tritte;
Und ich konnte, wie vom schönen Leben,
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

55 Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Atem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen —
Und nun bist du weder in der Laube
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut' beschleichen,
Aber ihre Türe war verschlossen.
Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Öffn' ich leise die geliebte Türe!

5 Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube.
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet, auf dem Sofa liegen.

10 Bei der Arbeit war sie eingeschlafen:
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefalteten zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rat, ob ich sie weckte.

15 Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,

20 Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wider.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
25 Mit geheimen Banden fest und fester.

O du Liebe, dacht' ich, kann der Schlummer,
Der Verräter jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

30 Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
35 Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrtum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
40 Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet.

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Wertes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
45 Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Reise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;
Sachte, sachte schleich' ich meiner Wege.

Öffnet sie die Augen, meine Gute,
50 Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,

Staunt, wie immer bei verschloßnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.

Seh' ich diese Nacht den Engel wieder —
O wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!

Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaubrin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;
Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den freien haschet,
Wenn sie den gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die, vom Richten in das Dichte,
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

25 Wer empfängt nun der Gewänder
 Allerwünschtes? Wen begünstigt
 Unsre vielgeliebte Herrin
 Als den anerkannten Diener?
 Mich beglückt des holden Ros'es
 Treu und still ersehntes Zeichen!
 30 Und ich fühle mich umschlungen,
 Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,
 Aufgeschmückt stolzierend wandle,
 Sieh! da knüpfen jene Ros'en,
 35 Ohne Streit, geheim geschäftig,
 Andre Netze, fein und feiner,
 Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
 Nachtiolenduft verwebend.

40 Eh' wir nur das Netz bemerken,
 Ist ein Glücklicher gefangen,
 Den wir andern, den wir alle,
 Segnend und beneidend, grüßen.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
 Hielt ich drückend in den beiden Händen,
 Sog begierig süßen Wein vom Rande,
 Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

5 Amor trat herein und fand mich sitzen,
 Und er lächelte bescheiden-weise,
 Als den Unverständigen bedauernd:

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
 Wert, die ganze Seele drein zu senken;

10 Was gelobst du, wenn ich dir es gönne,
Es mit anderm Nektar dir erfülle?“

O wie freundlich hat er Wort gehalten,
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange Sehrenden, geeignet!

15 Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

20 Nein, ein solch Gefäß hat, außer Amorn,
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nicht Vulkanus
Mit den sinnbegabten, feinen Hämmern;
Auf belaubten Hügeln mag Nyäus
25 Durch die ältesten, flügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnisvoller Gärung vorstehn —
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglücksel'ge Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
5 Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe!
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich, weilend in dem Arm der Liebsten,
10 Euer und der Mitternacht vergessen!

Ferne.

Königen, sagt man, gab die Natur vor andern Gebornen
Eines längeren Arms weithinaus fassende Kraft.

Doch auch mir, dem Geringen, verlieh sie das fürstliche
Vorrecht:

Denn ich fasse von fern, halte dich, Lida, mir fest.

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.

Auch ist er einzig dein.

Denn seit ich von dir bin,

5 Scheint mir des schnellsten Lebens

Lärmende Bewegung

Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt

Immerfort wie in Wolken erblicke:

Sie leuchtet mir freundlich und treu,

10 Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen

Ewige Sterne schimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,

Ich weiß nicht wie, so fremde bist,

Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,

Das schlägt mir alle Freude nieder.

5 Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,

Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

An die Cithare,

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
 Die du auf der Bäume Zweigen,
 Von geringem Trank begeistert,
 Singend, wie ein König lebest!
 5 Dir gehöret eigen alles,
 Was du auf den Feldern siehest,
 Alles, was die Stunden bringen;
 Lebest unter Ackerleuten,
 Ihre Freundin, unbeschädigt,
 10 Du den Sterblichen Verehrte,
 Süßen Frühlings süßer Bote!
 Ja, dich lieben alle Musen,
 Phöbus selber muß dich lieben:
 Gaben dir die Silberstimme;
 15 Dich ergreiset nie das Alter,
 Weise, zarte, Dichtersfreundin,
 Ohne Fleisch und Blut geborne,
 Leidenlose Erdentochter,
 Fast den Göttern zu vergleichen.

Sechzehn Epigramme.

1.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
 Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genuß der
 Welt.

Doch es ward die Stadt ihm zu eng, er eilte von dannen,
 Rief dem Freunde mich stehn, der mich nun eifrig besitzt,
 5 Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
 Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

2.

Steile Höhen besucht die ernste forschende Weisheit,
Sankt gebahnteren Pfad findet die Liebe im Thal.

3.

Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags; doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu
bringen:

Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier
des Tags.

4.

Frage nicht nach mir und was ich im Herzen verwahre!
Ewige Stille geziemt ohne Gelübde dem Mann.
Was ich zu sagen vermöchte, ist jezo schon kein Geheimnis:
Nur diesen Namen verdient, was sich mir selber verbirgt.

5.

Wenn ich den Dieben gebellt, Liebhabern hab' ich geschwiegen;
Und so begünstigten mich beide, der Herr und die Frau.

6. Die Burg von Otranto.

Sind die Zimmer sämtlich besetzt der Burg von Otranto,
Kommt, voll innigen Grimms, der erste Riesenbesitzer,
Stückweis an und verdrängt die neuen falschen Bewohner.
Wehe den Fliehenden! weh den Bleibenden! Also ge-
schieht es.

7.

Wie du Vertrauen erweckst, o Genius anderer Welten?
Mehr als der irdische Mann zeige dich selig und reich!

8. Campes Baoloon.

Schon vom Gifte durchwühlt, gebissen und wiedergebissen,
Vater und Sohn! O! Weh! — Heilige Plastik! o weh!

9.

Offen zeigt sich die Pforte des bergabstürzenden Wald-
stroms;

Doch in die offene kehrt nimmer das Wasser zurück. —
Ja doch! Es kehret zurück! Schon steigt es in Wolken-
gebild auf,

Ziehet, erhöhtesten Schwungs, morgengerötet hinan.

10.

Sieh! das gebändigte Volk der lichtscheu mußenden Rauze
Rutscht nun selber, o Rant, über die Wolken dich hin.

11. Problem.

War die Henne zuerst? oder war das Ei vor der Henne?
Wer dies Rätsel erlöst, schlichtet den Streit um den Gott.

12.

Ich besänft'ge mein Herz, mit süßer Hoffnung ihm
schmeichelnd.

Eng ist das Leben fürwahr, aber die Hoffnung ist weit.

13.

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend mit Eil, könnten gefallen sie mir.

14.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie,
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

15. Die neue Sirene.

Habt von Sirenen gehört? — Melpomenens Töchter,
sie prunkten

Zöpfumflochtenen Haupts, heiter entzückten Gesichts,
Vögel jedoch von der Mitte hinab, die gefährlichsten Buhlen,
Denen vom küßlichen Mund floß ein verführendes Lied.

- 5 Eine geschwisterte nun, zum Gürtel ab griechische Schönheit,
Sittig hinab zum Fuß nordisch umhüllt sie das Knie;
Auch sie redet und singt zum öst- und westlichen Schiffer —
Seinen bezauberten Sinn, Helena läßt ihn nicht los.

16.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wanderer vorbei, segne die Pfade dir Gott.

*

Schmerzlich trat ich herein, getrost entfernen' ich mich wieder:
Gönne dem Herren der Burg alles Erfreuliche Gott.

Aus Wilhelm Meister

Auch vernehmet im Gebränge
Jener Genien Gesänge.

Mignon.

5 Kennst du das Land, wo die Citronen blühen,
Im dunkeln Laub die Gold-Orangen glühen,
Ein sanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte still und hoch der Lorbeer steht —
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Geliebter, ziehn!

10 Kennst du das Haus? auf Säulen ruht sein Dach,
Es glänzt der Saal, es schimmert das Gemach,
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an:
Was hat man dir, du armes Kind, getan? —
Kennst du es wohl?

Dahin! Dahin
Möcht' ich mit dir, o mein Beschützer, ziehn!

15 Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maulthier sucht im Nebel seinen Weg,
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut,
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut —
Kennst du ihn wohl?

Dahin! Dahin
Geht unser Weg; o Vater, laß uns ziehn!

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen,
 Denn mein Geheimnis ist mir Pflicht;
 Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
 Allein das Schicksal will es nicht.

5 Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
 Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
 Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
 Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

10 Ein jeder sucht im Arm des Freundes Ruh,
 Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
 Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
 Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
 Weiß, was ich leide!
 Allein und abgetrennt
 Von aller Freude,
 5 Seh' ich aus Firmament
 Nach jener Seite.
 Ach! der mich liebt und kennt,
 Ist in der Weite.
 Es schwindelt mir, es brennt
 10 Mein Eingeweide.
 Nur wer die Sehnsucht kennt,
 Weiß, was ich leide!

So laßt mich scheinen, bis ich werde,
 Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
 Ich eile von der schönen Erde
 Hinab in jenes feste Haus.

5 Dort ruh' ich eine kleine Stille,
 Dann öffnet sich der frische Blick;
 Ich lasse dann die reine Hülle,
 Den Gürtel und den Kranz zurück.

10 Und jene himmlischen Gestalten,
 Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
 Und keine Kleider, keine Falten
 Umgeben den verklärten Leib.

15 Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
 Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genug;
 Vor Kummer altert' ich zu frühe —
 Macht mich auf ewig wieder jung!

Harfenspieler.

5 Wer sich der Einsamkeit ergibt,
 Ach! der ist bald allein;
 Ein jeder lebt, ein jeder liebt
 Und läßt ihn seiner Pein.
 Ja! laßt mich meiner Qual!
 Und kann ich nur einmal
 Recht einsam sein,
 Dann bin ich nicht allein.

10 Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
 Ob seine Freundin allein?
 So überschleicht bei Tag und Nacht
 Mich Einsamen die Pein,
 Mich Einsamen die Qual.
 Ach werd' ich erst einmal
 15 Einsam im Grabe sein,
 Da läßt sie mich allein!

An die Türen will ich schleichen,
 Still und fittsam will ich stehn,
 Fromme Hand wird Nahrung reichen,
 Und ich werde weiter gehn.
 5 Jeder wird sich glücklich scheinen,
 Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
 Eine Träne wird er weinen,
 Und ich weiß nicht, was er weint.

Wer nie sein Brot mit Tränen aß,
 Wer nie die kummervollen Nächte
 Auf seinem Bette weinend saß,
 Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.
 5 Ihr führt ins Leben uns hinein,
 Ihr laßt den Armen schuldig werden,
 Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
 Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
 Von der Einsamkeit der Nacht:
 Nein, sie ist, o holde Schönen,
 Zur Geselligkeit gemacht.
 5 Wie das Weib dem Mann gegeben
 Als die schönste Hälfte war,
 Ist die Nacht das halbe Leben,
 Und die schönste Hälfte zwar.
 Könnt ihr euch des Tages freuen,
 10 Der nur Freuden unterbricht?
 Er ist gut, sich zu zerstreuen,
 Zu was anderm taugt er nicht.

15 Aber wenn in nächt'ger Stunde
 Süßer Lampe Dämmerung fließt
 Und vom Mund zum nahen Munde
 Scherz und Liebe sich ergießt;

20 Wenn der rasche lose Knabe,
 Der sonst wild und feurig eilt,
 Oft bei einer kleinen Gabe
 Unter leichten Spielen weilt;

 Wenn die Nachtigall Verliebten
 Liebevoll ein Liedchen singt,
 Das Gefangnen und Betrübten
 Nur wie Ach und Wehe klingt:

25 Mit wie leichtem Herzensregen
 Hörchet ihr der Glocke nicht,
 Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
 Ruh und Sicherheit verspricht!

30 Darum an dem langen Tage
 Merke dir es, liebe Brust:
 Jeder Tag hat seine Plage,
 Und die Nacht hat ihre Lust.

Kunst

Bilde, Künstler! rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht.

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
5 Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
10 Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder. •

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig;
15 Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Tierchen!
20 Denn sie teilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Wanderer.

Wanderer.

Gott segne dich, junge Frau,
 Und den säugenden Knaben
 An deiner Brust!
 Laß mich an der Felsenwand hier,
 In des Ulmbaums Schatten,
 Meine Bürde werfen,
 Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerbe treibt dich
 Durch des Tages Hitze
 Den staubigen Pfad her?
 Bringst du Waren aus der Stadt
 Im Land herum?
 Lächelst, Fremdling,
 Über meine Frage?

Wanderer.

Keine Waren bring' ich aus der Stadt.
 Kühl wird nun der Abend!
 Zeige mir den Brunnen,
 Drauß du trinkest,
 Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
 Geh voran! Durchs Gebüsch
 Geht der Pfad nach der Hütte,
 Drin ich wohne,
 Zu dem Brunnen,
 Den ich trinke.

Wanderer.

Spuren ordnender Menschenhand
 Zwischen dem Gesträuch!

Diese Steine hast du nicht gesügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

30

Weiter hinauf.

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

35

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeugen solltet.

40

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

45

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

Wandrer.

Ihr Musen und Grazien!

Frau.

50

Das ist meine Hütte.

Wanderer.

Eines Tempels Trümmer!

Frau.

Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wanderer.

55

Glühend webst du
Über deinem Grabe,
Genius! Über dir
Ist zusammengeürzt
Dein Meisterstück,
60 O du Unsterblicher!

Frau.

Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wanderer.

65

Efeu hat deine schlaffe
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du, einsame Schwester dort!
Wie ihr,

70

Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut
Auf die zertrümmerten
Zu euren Füßen,
Eure Geschwister!

75

In des Brombeergesträuch's Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin!

80 Schätzeſt du ſo, Natur,
Deines Meiſterſtücks Meiſterſtück?
Unempfindlich zertrümmerſt du
Dein Heiligtum?
Säeſt Diſteln drein?

Frau.

Wie der Knabe ſchläft!
Willſt du in der Hütte ruhn,
85 Fremdling? willſt du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es iſt kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Waſſer ſchöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! ſchlaſ!

Wandrer.

90 Süß iſt deine Ruh!
Wie's, in himmliſcher Geſundheit
Schwimmend, ruhig atmet!
Du, geboren über Reſten
Heiliger Vergangenheit,
95 Ruh' ihr Geiſt auf dir!
Welchen der umſchwebt,
Wird in Götterſelbſtgeſühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim! 'Blüh' auf,
100 Deß glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Geſellen!
Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann ſteig' aus deinem Buſen
105 Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gefegne's Gott! — Und ſchläft er noch?

Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brot, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

110 Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
115 Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und isz mit uns das Abendbrot.

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
120 Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackerzmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
125 Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
130 Mit Erbteil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gefims,
Unfühlend, welchen Zierat
Sie verfleht;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
135 Zum Winterhaus für ihre Brut;

Und du stichst zwischen der Vergangenheit
 Erhabne Trümmer
 Für deine Bedürfniss'
 Eine Hütte, o Mensch,
 140 Geniehest über Gräbern! —
 Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' Euch,
 Segn' Euren Knaben!

Frau.

145 Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
 Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

Frau.

150 Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb' wohl!

O leite meinen Gang, Natur!

Den Fremblings-Reisetritt,

Den über Gräber

155 Heiliger Vergangenheit

Ich wandle.

Leit' ihn zum Schutzort,

Vorm Nord gedeckt,

Und wo dem Mittagsstrahl

160 Ein Pappelwäldchen wehrt.
 Und keh'r ich dann
 Am Abend heim
 Zur Hütte,
 Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl —
 165 Laß mich empfangen solch ein Weib,
 Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
 Ihr hohen Musen all,
 Und hier in meinem Herzen ist
 Das Allerheiligste.

5 Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
 Warm froh ich schau' umher,
 Steht rings ihr Ewiglebenden
 Im heil'gen Morgenglanz.

10 Ich bet' hinan, und Lobgesang
 Ist lauter mein Gebet,
 Und freudeklingend Saitenspiel
 Begleitet mein Gebet.

15 Ich trete vor den Altar hin
 Und lese, wie sich's ziemt,
 Andacht liturg'scher Lektion
 Im heiligen Homer.

20 Und wenn der ins Getümmel mich
 Von Löwenkriegern reißt,
 Und Göttersohn' auf Wagen hoch
 Nachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
 Und drunter und drüber sich

Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
 Er fengte sie dahin

25 Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
 Zehntausend auf einmal,
 Bis dann auch er, gebändiget
 Von einer Götterhand,

30 Ab auf den Rogus niederstürzt,
 Den er sich selbst gehäuft,
 Und Feinde nun den schönen Leib
 Verschändend tasten an:

Da greif' ich mutig auf, es wird
 Die Kohle zum Gewehr,
 35 Und jene meine hohe Wand
 In Schlachtfeld=Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
 Gebrüll der Feindeswut,
 Und Schild an Schild, und Schwert auf Helm,
 40 Und um den Toten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan!
 Da kämpfen sie um ihn,
 Die tapfern Freunde, tapferer
 In ihrer Tränenwut.

45 Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
 Uns Lager tragt ihn fort
 Und Balsam gießt dem Toten auf
 Und Tränen Toten=Ghr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
 50 Empfängst du Liebe mich,
 Mein Mädchen! ach, im Bilde nur,
 Und so im Bilde warm!

55

Ach, wie du ruhest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

60

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund, mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch,
Wie einer Gottheit, war!

65

O lehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

70

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heiligs, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch —
O fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgeredtes Ohr!

75

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

80

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fraze Eifersucht,
An Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspiße,
 Sah mit starren Augen in den Nebel;
 Wie ein grau grundiertes Tuch gespannt,
 Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

5 Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
 Sagte: Lieber Freund, wie magst du starrend
 Auf das leere Tuch gelassen schauen?
 Hast du denn zum Malen und zum Bilden
 Alle Lust auf ewig wohl verloren?

10 Sah ich an das Kind, und dachte heimlich:
 Will das Bübchen doch den Meister machen!

Willst du immer trüb und müßig bleiben,
 Sprach der Knabe, kann nichts Kluges werden;
 Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
 15 Dich ein hübsches Bildchen malen lehren.

Und er richtete den Zeigefinger,
 Der so rötlich war wie eine Rose,
 Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
 Ging mit seinem Finger an, zu zeichnen.

20 Oben malt' er eine schöne Sonne,
 Die mir in die Augen mächtig glänzte,
 Und den Saum der Wolken macht' er golden,
 Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
 Malte dann die zarten leichten Wipfel
 25 Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
 Einen nach dem andern, frei dahinter;
 Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
 Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
 Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
 30 Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,
Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
35 Hell und rein lasiert' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner —
Daß ich, ganz entzückt und neu geboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

40 Hab' ich doch, so sagt' er, dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke.

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad ans Ende, wo die Sonne kräftig
45 Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
50 Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

Du Anabe! rief ich, welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles flug beginnst und gut vollendest?

55 Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommenen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
60 Fängt das Mädchen an, den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
 Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
 65 Und der zarte Fuß der Allerschönsten —
 Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
 Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
 Durch meinen Sinn erschölle!
 Daß eine Bildung voller Saft
 Aus meinen Fingern quölle!

5 Ich zittre nur, ich stottre nur,
 Und kann es doch nicht lassen;
 Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
 Und so muß ich dich fassen.

10 Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
 Sich schon mein Sinn erschließet,
 Wie er, wo dürre Heide war,
 Nun Freudenquell genießet —

15 Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
 Dich treu und lieb zu fühlen!
 Ein lust'ger Springbrunn wirst du mir
 Aus tausend Röhren spielen.

20 Wirst alle deine Kräfte hier
 In meinem Sinn erheitern
 Und dieses enge Dasein mir
 Zur Ewigkeit erweitern.

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! brav, mein Herr! Allein
 Die linke Seite
 Nicht ganz gleich der rechten!
 Hier scheint es mir zu lang,
 Und hier zu breit;
 Hier zuckt's ein wenig,
 Und die Lippe
 Nicht ganz Natur —
 So tot noch alles!

Künstler.

O ratet, helft mir,
 Daß ich mich vollende!
 Wo ist der Urquell der Natur,
 Daraus ich schöpfend
 Himmel fühl' und Leben
 In die Fingerspitzen hervor?
 Daß ich mit Götterfinn
 Und Menschenhand
 Vermöge zu bilden,
 Was bei meinem Weib
 Ich animalisch kann und muß!

Kenner.

Da sehen Sie zu.

Künstler.

So!

Kenner und Enthusiast.

Ich führ' einen Freund zum Maidel jung,
 Wollt' ihm zu genießen geben,
 Was alles es hätt': gar Freud' genug,
 Frisch junges warmes Leben.

5 Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
 Thät sich auf ihr Händlein stützen.
 Der Herr, der macht' ihr ein Compliment,
 Thät gegen ihr über sitzen.
 Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
 10 Betracht sie herüber, hinüber;
 Und um mich war's gar bald getan,
 Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
 Führt mich drauf in eine Ecken
 15 Und sagt, sie wär' doch allzuschlank
 Und hätt' auch Sommerflecken.
 Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
 Und scheidend sah ich in die Höh:
 Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
 20 Erbarm' dich doch des Herren!

Da führt' ich ihn in die Galerie
 Voll Menschenglut und Geistes;
 Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
 Mein ganzes Herz zerreißt es.
 25 O Maler! Maler! rief ich laut,
 Belohn' dir Gott dein Malen!
 Und nur die aller schönste Braut
 Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
 30 Und stoßert sich die Zähne,
 Registriert in Katalogum
 Mir meine Göttersöhne.
 Mein Busen war so voll und bang,
 Von hundert Welten trüchtig;
 35 Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
 Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
 Die Eingeweide brannten.
 Um ihn versammelten Männer sich,
 Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nützt die glühende Natur
 Vor deinen Augen dir,
 Was nützt dir das Gebildete
 Der Kunst rings um dich her,
 Wenn liebevolle Schöpfungskraft
 Nicht deine Seele füllt
 Und in den Fingerspitzen dir
 Nicht wieder bildend wird?

Guter Rat.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
 Weder sich noch andre leiden mag,
 Will nichts dir nach dem Herzen ein;
 Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
 Drum hege dich nicht zur schlimmen Zeit,
 Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
 Hast in der bösen Stund' geruht,
 Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.

Mein altes Evangelium
 Bring' ich dir hier schon wieder;
 Doch ist mir's wohl um mich herum,
 Darum schreib' ich dir's nieder.

5 Ich holte Gold, ich holte Wein,
 Stellt' alles da zusammen:
 Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
 Geht mein Gemäld' in Flammen!
 Auch tät ich bei der Schätze Flor
 10 Viel Blut und Reichthum schwärmen;
 Doch Menschenfleisch geht allem vor,
 Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
 Wie ich bin und wie du bist,
 15 Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
 Nichts wird auf der Welt ihm Überdruß.
 Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
 Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
 Das er, wenn er noch so sittlich laut,
 20 Endlich doch nicht sonderlich verdaut;
 Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
 Haut da gut tagelöhnermäßig drein,
 Füllt bis oben gierig den Pokal,
 Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

25 Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
 Unverstanden, doch nicht unverständlich;
 Denn dein Herz hat viel und groß Begehr:
 Was wohl in der Welt für Freude wär',
 Allen Sonnenschein und alle Bäume,
 30 Alles Meerestad' und alle Träume
 In dein Herz zu sammeln mit einander,
 Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlst,
 Daß du alles in dir selbst erzielest,
 35 Freude hast an deiner Frau und Hunden,
 Als noch keiner in Elysium gefunden,

Als er da mit Schatten lieblich schweifte
 Und an goldne Gottgestalten streifte.
 Nicht in Rom, in Magna Gräcia —
 40 Dir im Herzen ist die Wonne da!
 Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
 Findt im Stengelglas wohl eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
 Hatte manchmal gewonnen den Preis,
 Und manchmal ließ er's auch geschehn,
 5 Daß er einem bessern nach muß' stehn;
 Hatte seine Tafeln fortgemalt,
 Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
 Da kamen einige gut hinaus,
 Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
 10 Zu malen eine Wand im Saal;
 Mit emsigen Zügen er staffiert,
 Was öfters in der Welt passiert;
 Zog seinen Umriss leicht und klar,
 Man konnte sehn, was gemeint da war.
 15 Mit wenig Farben er koloriert,
 Doch so, daß er das Aug' frappiert.
 Er glaubt' es für den Platz gerecht
 Und nicht zu gut, und nicht zu schlecht,
 Daß es versammelte Herrn und Frau
 20 Möchten einmal mit Lust beschau;
 Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
 Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
 Da trat herein manch Freundespaar,

25 Das unsers Künstlers Werke liebt
 Und darum desto mehr betrübt,
 Daß an der losen, leidigen Wand
 Nicht auch ein Götterbildnis stand.
 Die setzten ihn sogleich zur Red':
 30 Warum er so was malen tät',
 Da doch der Saal und seine Wänd'
 Gehörten nur für Narrenhänd';
 Er sollte sich nicht lassen verführen
 Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
 35 Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
 Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben.
 Und sagten ihm von dieser Art
 Noch viel Verbindlich in den Bart.

Er sprach darauf bescheidenlich:
 40 Eure gute Meinung beschämet mich;
 Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
 Als wenn euch je mein Werk gefällt.
 Da aber aus eigenem Beruf
 Gott der Herr allerlei Tier' erschuf,
 45 Daß auch sogar das wüßte Schwein,
 Kröten und Schlangen vom Herren sein,
 Und er auch manches nur ebauchiert
 Und grade nicht alles ausgeführt
 (Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf
 50 Und nur en gros betrachten darf) —
 So hab' ich, als ein armer Knecht
 Vom sündlich menschlichen Geschlecht,
 Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
 Und mich in allerlei exerziert;
 55 Und so durch Übung und durch Glück
 Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
 Nun dächt' ich, nach vielem Kennen und Laufen

Dürst' einer auch einmal verschmausen,
 Ohne daß gleich jeder, der wohl ihm wollt',
 Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

*

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
 Wie's allezeit gewesen ist:
 Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
 Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 39.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
 In seiner Werkstatt, pochte,
 So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
 So zierlich er's vermochte.
 Als Knab' und Jüngling kniet' er schon
 Im Tempel vor der Göttin Thron
 Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
 Worin so manche Tiere nisten,
 Zu Hause treulich nachgefeilt,
 Wie's ihm der Vater zugeteilt,
 Und leitete sein kunstreich Streben
 In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
 Eines Gassenvolkes Windesbraut,
 Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
 Da, hinter des Menschen alberner Stirn,
 Der sei viel herrlicher als das Wesen,
 An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
 Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
 Feilt immer fort an Hirschen und Tieren,
 Die seiner Gottheit Ansee zieren,

Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

*

25

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten;
Nur soll er nicht das Handwerk schänden —
Sonst wird er schlecht und schmähhch enden.

Künstlerlied.

Aus den Wanderjahren.

5

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein;
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Taten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

10

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,
Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug eronnen,
Schön gebildet, zart vollbracht —
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

15

20

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgebilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt

Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

25 Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
30 Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

35 Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar;
40 Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich.

*

5 Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem echten deutschen Sinn:
Denn das Herrlichste, das Beste
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassst du die Muse nur beim Zipfel,
 Hast du wenig nur getan;
 Geist und Kunst, auf ihrem höchsten Gipfel,
 Muten alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur,
 Der schönen —
 Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
 Gewöhnen
 5 Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
 Mich zu vergnügen;
 Allein sobald ich mündig bin —
 Es find's die Griechen!

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
 Was nicht im Knochen ist.
 Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
 Das ein Augenschmerz ihm ist.
 5 Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
 Das von innen schon gut gestaltet.
 Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn:
 Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
 Sein Höchstes hat er aufgestellt;

5 Doch, was er für unmöglich hält:
 Dem Liebenden die Liebste schildern,
 Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
 Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

5 Künstler, wird's im Innern steif,
 Das ist nicht erfreulich;
 Auch der vagen Züge Schweif
 Ist uns ganz abscheulich.
 Kommst du aber auf die Spur,
 Daß du's nicht getroffen:
 Zu der wahren Kunstnatur
 Steht der Pfad schon offen.

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
 Mit Phidias nur messen?“
 Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
 Einen um den andern vergessen.

5 Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben,
 Wie könntet ihr noch immer lieben?
 Das ist die Kunst, das ist die Welt,
 Daß eins uns andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
 Verlorneß und Erworbneß;
 Und bei dem Senden kreuz und quer,
 Was bleibt uns denn? — Verdorbneß!

Wilhelm Tischbeins Idyllen.

Titelbild.

Wie seit seinen Jünglingsjahren
 Unser Tischbein sich ergeht,
 Wie er Berg und Tal befahren,
 Stets an rechter Stelle steht;
 5 Was er sieht, weiß mitzuteilen,
 Was er dichtet, ebenfalls;
 Faunen bringt er auch zuweilen,
 Frauen doch auf allen Zeilen
 Des poetisch=plastischen Mus.
 10 Also war es an der Tiber,
 Wo dergleichen wir geübt,
 Und noch wirkt dieselbe Tiber,
 Freund dem Freunde gleich geliebt.

1.

Würdige Prachtgebäude stürzen,
 15 Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
 Daß, nach tausendjäh'gem Treiben,
 Tor und Pfeiler sich verkürzen.
 Dann beginnt das Leben wieder,
 Boden mischt sich neuen Saaten,
 20 Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
 Der Natur ist's wohlgeraten.

2.

Schön und menschlich ist der Geist,
 Der uns in das Freie weist,
 25 Wo in Wäldern, auf der Flur,
 Wie im steilen Berggehänge,
 Sonnen=Auf= und Untergänge
 Preisen Gott und die Natur.

3.

Wenn in Wäldern Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
30 Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestört;
Doch wo einzelne Gefellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
35 Das ist Freude, das ist Leben.

4.

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstenspiegel
Solchem grünen Waldesflor;
40 Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Flut:
So des Lebens zu genießen,
Einsamkeit ist höchstes Gut.

5.

Harren seht ihr sie, die Schönen,
45 Was durchs Ohr das Herz ergreife;
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pans Gepeife.

6.

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
50 Hüpfst von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise.
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
55 Und Natur ist's nach wie vor;

Wo ihr huldiget der Golden,
 Erd' und Himmel silbern, golden.
 Darum Heil dem Freunde sei,
 Der sich fühlt so treu und frei!

7.

60 Was die Alten pfeifen,
 Das wird ein Kind ergreifen;
 Was die Väter fungen,
 Das zwitschern muntere Jungen.
 O möchten sie zum Schönen
 65 Sich früh und früh gewöhnen,
 Und wären sie geboren
 Den ziegenfüßigen Dhren!

8.

Edel-ernst, ein Halbtier liegend,
 Im Beschauen, im Besinnen,
 70 Hin und her im Geiste wiegend,
 Denkt er Großes zu gewinnen.
 Ach! er möchte gern entfliehen
 Solchem Auftrag, solcher Würde;
 Einen Helden zu erziehen,
 75 Wird Centauren selbst zur Bürde.

9.

Was wir froh und dankbar fühlen,
 Wenn es auch am Ende quält,
 Was wir lechzen zu erzielen,
 Wo es Herz und Sinnen fehlt:
 80 Heitre Gegend, groß gebildet,
 Jugendschritt an Freundesbrust,
 Wechselseitig abgemildet,
 Holder Liebe Schmerzenslust —
 Alles habt ihr nun empfangen,
 85 Irdisch war's und in der Näh';

Sehnsucht aber und Verlangen
 Hebt vom Boden in die Höh'.
 An der Quelle find's Najaden,
 Sind Sylphiden in der Luft,
 90 Leichter fühlt ihr euch im Baden,
 Leichter noch in Himmelsdust;
 Und das Plätschern und das Wallen,
 Ein und andres zieht euch an:
 Lasset Lied und Bild verhallen,
 95 Doch im Innern ist's getan.

10.

Jezzo wallen sie zusammen,
 Kühle kühlt und birgt die Flammen;
 Tiefer unten werden Hirten
 Sich zum Wonnebad entgürten;
 100 Um den Schönsten von den dreien
 Werden beide sich entzweien.
 Diese fließt in offner Schwüle,
 Jene, zu gewohnter Kühle,
 Sucht den Liebsten in der Mühle.

11.

Was sich nach der Erde senkte,
 Was sich an den Boden hielt,
 Was den Aether nicht erreicht,
 Seht, wie es empor sich schwenkte,
 Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
 110 Künstlerwille macht es leicht.

12.

Wenn um das Götterkind Auroren
 In Finsternis werden Rosen geboren,
 Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
 Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
 115 Das ist denn doch das wahre Leben,
 Wo in der Nacht auch Blüten schweben.

13.

Ohne menschliche Gebrechen,
 Göttergleich mit heiterm Sinn,
 Taugig Moos und Wasserflächen
 120 überschreitend, schwebt sie hin.
 Heute floh sie, floh wie gestern,
 Riß der Muse sich vom Schoß;
 Ach! sie hat so lästige Schwestern,
 Peinlich werden wir sie los.

14.

Wirket Stunden leichten Webens,
 125 Lieblich lieblichen belegend,
 Zettel, Einschlag längsten Lebens,
 Scheidend, kommend, grüßend, segnend!

15.

Ruhig Wasser, grause Höhle,
 130 Vergeshöh' und ernstes Licht,
 Seltsam, wie es unserer Seele
 Schauerhafte Laute spricht.
 So erweist sich wohl Natur,
 Künstlerblick vernimmt es nur.

16.

In dem lieblichsten Gemirre,
 135 Wo das Bild um Bilder summt,
 Dichterblick wird scheu und irre,
 Und die Leier, sie verstummt.

17.

Die Lieblichen sind hier zusammen,
 140 Es ist doch gar zu viel der Flammen.
 Der Überfluß erregt nur Pein:
 Es sollten alle nur eine sein.

18.

„Was trauern denn die guten Kinder?
 Sie sind so jung, da hilft's geschwinder.“
 Habt ihr's vergessen, alte Kinder?
 Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

19.

Glücklicher Künstler! in himmlischer Luft
 Bewegen sich ihm schöne Weiber.
 Versteht er sich doch auf Rosenduft
 Und appetitliche Weiber.

20.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
 Striche gar wunderbar gepaart;
 Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
 Sind aber alles Gedanken gewesen.

21.

Wie herrlich ist die Welt! wie schön!
 Heil ihm, der je sie so gesehn!

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
 Gewissem Tode bestimmt,
 Wunderbar ward gerettet:
 So mancher, schon halb verloren,
 Da der Feind eindrang ergrimmt,
 Ward wieder froh und glücklich gebettet.

*

Johannes erst in der Wüste predigt:
 „Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!“
 Nun deutet er in die himmlischen Auen:
 „Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen!“

Kore.

Nicht gebedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
 Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
 Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
 Gefunden? — Rätsel ist's dem Künstlerfinn.
 5 Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
 Vom Rauch umwirbelt acherontischer Feuer —
 Die Gottnatur enthüllt sich zum Gewinn:
 Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
 Sizilien verleiht ihr Götterleben.

Zu meinen Handzeichnungen.

1. Einsamste Wildnis.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
 Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
 So duftig war, belebend, immer frisch,
 Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
 5 Doch unvermögend Streben, Nachgelalle
 Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
 Auf neues Wagnis endlich blieb doch nur
 Vom besten Wollen halb und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
 10 Unausgesprochenes auszusprechen wagt,
 Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
 Das Unvermögen liebevoll vergaß,
 Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,
 Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
 15 Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:
 Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

2. Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
 Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
 Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
 20 Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
 Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
 Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
 Wir wenden uns, wie auch die Welt entzückt,
 Der Enge zu, die uns allein beglückt.

3. Freie Welt.

25 Wir wandern ferner auf bekanntem Grund:
 Wir waren jung, hier waren wir gesund
 Und schlenderten den Sommerabend lang
 Mit halber Hoffnung mannigfalt'gen Gang.
 Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
 30 Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
 Und zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
 Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
 Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
 Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht.

4. Geheimster Wohnsitz.

35 Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
 Es kommt vielleicht vom Altertum zu Tag:
 Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
 Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
 Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
 40 Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
 Daneben wohnt die fromme Pilgerschar,
 Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.

So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
 Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,

- 45 Und wer sich dort sein Probejahr befand,
 Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
 Wir hofften selbst uns ein Asyl zu gründen:
 Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
 Der Abend war unübertrefflich schön,
 50 Ach, wollte Gott, ein Künstler hätt's gesehn!

5. Bequemes Wandern.

- Hier sind, so scheint es, Wanderer wohl bedacht:
 Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
 Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,
 Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
 55 Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
 Da kann der Waller jede Stunde loben:
 Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
 So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

- O selige Jugend, wie sie, Tag und Nacht,
 60 Den Ort zu ändern innigst angefaßt,
 Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt
 Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht.
 Man schelt' es nicht: denn wohl genießt sie rein
 Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

6. Gehindertes Verkehr.

- Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
 65 Und am Gestade Schiffer überlästigt,
 Die engen Pfade völlig weglos macht,
 Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht,
 Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,
 70 Sei, wie es sei, und immer Hinderniß,
 So Tag und Nacht den Reisenden zur Last:
 Es ist vielleicht zu düster aufgesaßt.
-

Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,
 So wohl gewaschen das Bauerhaus,
 So morgentaulich Gras und Baum,
 So herrlich blau der Berge Saum!
 5 Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
 Und sich im reinen Aether kühlt!
 Fände sich ein Niederländer hier,
 Er nähme wahrlich gleich Quartier,
 Und was er sieht und was er malt,
 10 Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
 Es glänzt als wie durch Silberflor,
 Durchscheinend ist's, es steht ein Licht
 Dahinter, lieblichstes Gesicht.
 15 Durch solcher holden Lampe Schein
 Wird alles klar und überrein,
 Was sonst ein garstig Ungefähr,
 Tagtäglich, ein Gemeines wär'.
 Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,
 20 Die Liebe weiß schon Rat dafür.

Ländlich.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
 Der Frühling lockt sie wieder;
 Was Neues hat sie nicht gelernt,
 Singt alte, liebe Lieder.

*

5 Übermütig sieht's nicht aus,
 Dieses kleine Gartenhaus;
 Allen, die sich drin genährt,
 Ward ein guter Mut beschert.

*

10 Gar manches artig ist geschehn
 Durch leichte Griffel-Spiele;
 Doch recht betrachtet, wohl besehn,
 Fehlt immer Hain und Mühle.

*

15 Erinnr' ich mich doch spät und früh
 Des lieblichsten Gesichts,
 Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
 Und beiden hilft es nichts.

Goethes Gartenhaus

am untern Park bei Weimar.

5 Übermütig sieht's nicht aus,
 Hohes Dach und niedres Haus;
 Allen, die daselbst verkehrt,
 Ward ein guter Mut besichert.
 Schlanker Bäume grüner Flor,
 Selbstgepflanzter, wuchs empor;
 Geistig ging zugleich all dort
 Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

Goethes Wohnhaus in Weimar.

Warum stehen sie davor?
 Ist nicht Türe da und Tor?
 Kömen sie getrost herein,
 Würden wohl empfangen sein.

Weidenbaum an der Elm.

Dieser alte Weidenbaum
 Steht und wächst als wie im Traum,

Sah des Fürstendaches Glut,
Sieht der Ilme leises Flut.

Bildnis der Prinzessin Marie.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Bild einer Hafenstadt am Schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre,
Denn sie sind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern
Leuchtet her, ein holder Stern.

Zu einem Ölgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,
Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchst die edle still empor.
Aste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Flut,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Glut.

Adler,

mit einer Feier nach oben strebend.

1.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Äther dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen.

2.

Guter Adler, nicht so munter
Mit der Feier fort nach oben!
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben;
Manches ist an uns zu loben.

3.

Guter Adler, nicht ins Weite
Mit der Feier fort nach oben!
Unsre Sängerin begleite,
Daß wir euch zusammen loben.

Schwebender Genius über der Erdfugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

1.

Zwischen oben, zwischen unten
Schweb' ich hin zu muntreter Schau,
Ich ergebe mich am Bunten,
Ich erquicke mich im Blau.

Und wenn mich am Tag die Ferne
Luftiger Berge sehnlich zieht,
Nachts das Übermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht —

10

Alle Tag' und alle Nächte
 Rühm' ich so des Menschen Los:
 Denkt er ewig sich ins Rechte,
 Ist er ewig schön und groß.

2.

5

Memento mori! gibt's genug,
 Mag sie nicht hererzählen;
 Warum sollt' ich im Lebensflug
 Dich mit der Grenze quälen?
 Drum, als ein alter Anasterbart,
 Empfehl' ich dir docendo:
 Mein teurer Freund, nach deiner Art,
 Nur vivere memento!

3.

5

Wenn am Tag Zenith und Ferne
 Blau ins Ungemeßne fließt,
 Nachts die Überwucht der Sterne
 Himmlische Gewölbe schließt,
 So am Grünen, so am Bunten
 Kräftigt sich ein reiner Sinn,
 Und das Oben wie das Unten
 Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm,

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.

1.

Manches Herrliche der Welt
 Ist in Krieg und Streit zerronnen;
 Wer beschützet und erhält,
 Hat das schönste Los gewonnen.

2.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
 So mußt du es gut mit andern meinen,
 Mußt viele fördern, manchem nützen;
 Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

3.

Alter Held schützt alte Bücher,
 Doch das Wetter zieht vorüber;
 Unsre holden jungen Krieger
 Schützen hübsche Mädchen lieber.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmutigen Landschaft.

1.

Grau und trüb und immer trüber
 Kommt ein Wetter angezogen;
 Blitz und Donner sind vorüber,
 Euch erquickt ein Regenbogen.

2.

Frohe Zeichen zu gewahren,
 Wird der Erdfreis nimmer müde;
 Schon seit vielen tausend Jahren
 Spricht der Himmelsbogen: Friede!

3.

Aus des Regens düst'rer Trübe
 Glänzt das Bild, das immer neue;
 In den Tränen zarter Liebe
 Spiegelt sich der Engel — Treue.

4.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
 Raften über Hain und Dach;

Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

5.

Über Wiese, Hain und Dach
Stürzte Krieger's Ungemach,
Wo nun Frühlingslüftchen fächelt
Und der Friedensbogen lächelt.

Genius,

die Büste der Natur enthüllend.

1.

Bleibe das Geheimniß teuer!
Daß den Augen nicht gelüsten!
Sphinx Natur, ein Ungeheuer
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

2.

Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am herrlichsten belehrt.

Urne

auf einem bunten Teppich.

1.

Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
Beide sind nur tote Wesen,
Und die Kunst belebte sie.

2.

Offen steht sie! Doch geheime Gaben,
Zugewollt in ihrem Schoße,

Liegen ahnungsvoll die Lose:
Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern

über Winkelwage, Blei und Zirkel.

1.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

2.

Sterne werden immer scheinen,
Allgemein, auch zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Nichten sie die schönste Kunst.

Pinzel und Feder,

vom Vorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

1.

Auf den Pinzel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken:
Dann erreichen sie das Ziel,
Erden söhne zu beglücken.
Künstlern auch der Vorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

2.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück:
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinzel dient dem Blick.

3.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
 Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
 Bleibt des Mimen edelster Beruf,
 Daß er sich des Vorbeers würdig zeigt.

4.

Will der Feder zartes Walten,
 Will des Pinsels mutig Schalten
 Sich dem reinsten Sinn bequemen,
 Kannst getrost den Vorbeer nehmen.

5.

Röfels Pinsel, Röfels Kiel
 Sollen wir mit Vorbeer kränzen:
 Denn er tat von je so viel,
 Zeit und Raum uns zu ergänzen.
 Das Entfernte ward gewonnen,
 Längst Entschwundnes stellt' er vor,
 Von des Vaterhofes Bronnen
 Zu des Brockens wüstem Tor.
 Röfels Pinseln, Röfels Kielen
 Soll fortan die Sonne scheinen:
 Kunstreich wußt' er zu vereinen
 Gut und Schönes mit dem Vielen.

Parabolisch

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

5

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet,
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

10

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

15

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

20

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Käsenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,

So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen.

5 Zwar mag in einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch, daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

*

10 Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretieren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich gerieren.

15 Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

20 Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viel Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Kaze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Séance.

5 Hier ist's, wo unter eigenem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.
Mit Scharlachkleidern angetan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, I, O und U dabei,
Machten gar ein feltfam Geschrei.

Die Mittlauter kamen mit steifen Schritten,
 Mußten erst um Erlaubnis bitten.
 Präsident A war ihnen geneigt,
 10 Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
 Andre aber, die mußten stehn,
 Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
 Dann gab's ein Gerede, man weiß nicht wie:
 Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
 Zu seinem Erstaunen tät treffen an
 Einen ziegenfüßigen Faun, der sprach:
 5 „Herr, betet für mich und meine Gefährt',
 Daß ich zum Himmel gelassen werd',
 Zur seligen Freud'; uns düstet darnach.“
 Der heilige Mann dagegen sprach:
 „Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
 Und gewährt wird sie dir schwerlich.
 10 Du kommst nicht zum englischen Gruß,
 Denn du hast einen Ziegenfuß.“
 Da sprach hierauf der wilde Mann:
 „Was hat Euch mein Ziegenfuß getan?
 Sah ich doch manche, strack und schön,
 15 Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn.“

Autoren.

Über die Wiese den Bach herab,
 Durch seinen Garten,
 Bricht er die jüngsten Blumen ab;
 Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.

5 Sein Mädchen kommt — O Gewinn! o Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüten um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Über die Hecke: „So ein Tor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
10 Die Vögel von meinen Früchten zu wehren!
Aber, sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?“

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
15 Seinen Freunden, dem Publikum;
Der andre läßt sich pränumerieren.

Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen.
Hat sich der Kerl pumfsatt gefressen,
5 Zum Nachtsch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Tut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Über mein Essen zu räsonnieren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
10 Der Braten brauner, firner der Wein.“
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn tot, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
War schön von Farben und bunt,

- Gar herzlich lieb nach Knabenart,
 Geäget aus seinem Mund,
 5 Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
 Daß er nicht konnte sich freuen allein.

- Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
 Erfahren und lehrreich und schwätzig darum;
 Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
 10 Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!“
 Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
 „Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
 Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehen?“

- 15 Zeig' her! — Der Knabe reicht's. — Geht wohl an;
 Aber es fehlt noch manches dran.
 Die Federn, zum Exempel, sind zu kurz geraten. —
 Da fing er an, rupft' sich den Braten.

- Der Knabe schrie. — Du mußt stärker einsetzen,
 20 Sonst ziert's nicht, schwinget nicht. —
 Da war's nackt — Mißgeburt! — und in Fetzen.
 Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
 Der sei vor Füchsen auf seiner Hut.

Neologen.

- Ich begegnet' einem jungen Mann,
 Ich fragt' ihn um sein Gewerbe;
 Er sagt': Ich Sorge, wie ich kann,
 Daß ich mir, eh' ich sterbe,
 5 Ein Bauergütchen erwerbe.
 Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht;
 Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.

Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
 Und eben so von der Frau Mama
 Die allerschönsten Rittergüter.

*

Das nenn' ich doch originale Gemüter.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
 Der, was er durch Stahlarbeiters Fleiß
 Auf dem Boden künstlich liegen sah,
 Dacht', es wär' für ihn alleine da;
 So tatscht' er dem geduldigen Mann
 Die blanken Waren sämtlich an
 Und schätzte sie, nach Dünkelsrecht,
 Das Schlechte hoch, das Gute schlecht.
 Getrost, zufriednen Angesichts
 Dann ging er weg, und kaufte — nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
 Und macht ein stählern künstlich Schloß
 Zur rechten Stunde glühend heiß.
 Da ruft gleich unser Naseweis:
 „Wer wird so schlechte Ware kaufen!
 Der Stahl ist schändlich angelausen.“
 Und tappt auch gleich recht läppisch drein
 Und fängt erbärmlich an zu schrein.
 Der Kramer fragt: Was ist denn das?
 Der Duidam schreit: „Ein frostiger Spaß!“

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz und Quer
 Nach Freuden und Geschäften;

Doch immer kläfft es hinterher
 Und billt aus allen Kräften.
 5 So will der Spitz aus unserm Stall
 Uns immerfort begleiten,
 Und seines Bellens lauter Schall
 Beweist nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brücken
 Stehn vielgestaltete Nepomucken:
 Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
 Kolossisch hoch und puppisch klein.
 5 Jeder hat seine Andacht davor,
 Weil Nepomuck auf der Brücken das Leben verlor.

 Ist einer nun mit Kopf und Ohren
 Einmal zum Heiligen auserkoren,
 Oder hat er unter Henkershänden
 10 Erbärmlich müssen das Leben enden,
 So ist er zur Qualität gelangt,
 Daß er gar weit im Bilde prangt.
 Kupferstich, Holzschnitt tun sich eilen,
 Ihn allen Welten mitzuteilen;
 15 Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
 Tut sie mit seinem Namen prangen:
 Wie es denn auch dem Herren Christ
 Nicht ein Haar besser geworden ist.
 Merkwürdig für die Menschenkinder,
 20 Halb Heiliger, halb armer Sünder,
 Sehn wir Herrn Werther auch allda
 Prangen in Holzschnitts-Gloria.
 Das zeugt erst recht von seinem Werte,
 Daß mit erbärmlicher Gebärde

25 Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
 Wird in Wirtsstuben aufgehangen.
 Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
 „Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
 Und jeder spricht bei Bier und Brot:
 30 „Gott sei's gedankt, nicht wir sind tot!“

Pfaffenspiel.

In einer Stadt, wo Parität
 Noch in der alten Ordnung steht,
 Da, wo sich nämlich Katholiken
 Und Protestanten in einander schicken
 5 Und, wie's von Vätern war erprobt,
 Jeder Gott auf seine Weise lobt —
 Da lebten wir Kinder Lutheraner
 Von etwas Predigt und Gesang,
 Waren aber dem Kling und Klang
 10 Der Katholiken nur zugetaner:
 Denn alles war doch gar zu schön,
 Bunter und lustiger anzusehn.

Diemeil nun Affe, Mensch und Kind
 Zur Nachahmung geboren sind,
 15 Erfinden wir, die Zeit zu kürzen,
 Ein außerlesnes Pfaffenspiel:
 Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
 Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
 Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
 20 Wurden zur Stola travestiert;
 Die Mütze mußte den Bischof zieren,
 Von Goldpapier mit vielen Tieren.

So zogen wir nun im Drnat
 Durch Haus und Garten, früh und spat,

25 Und wiederholten ohne Schonen
 Die sämtlichen heiligen Funktionen —
 Doch fehlte noch das beste Stück.
 Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
 Habe hier am meisten zu bedeuten;
 30 Und nun begünstigt' uns das Glück:
 Denn auf dem Boden hing ein Strick.
 Wir sind entzückt, und wie wir diesen
 Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
 Ruht er nicht einen Augenblick:
 35 Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
 Einer ward um den andern Rüster,
 Ein jedes drängte sich hinzu.
 Das ging nun allerliebst von statten —
 Und weil wir keine Glocken hatten,
 40 So sangen wir Bum Baum dazu.

*

Vergessen, wie die älteste Sage,
 War der unschuld'ge Kinderscherz;
 Doch grade diese letzten Tage
 45 Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
 Da sind sie ja, nach allen Stücken,
 Die neupoetischen Katholiken!

Sechzehn Parabeln.

1.

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
 Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
 Da ist alles dunkel und düster;
 Und so sieht's auch der Herr Philister.
 5 Der mag denn wohl verdrießlich sein
 Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein,
 Begrüßt die heilige Kapelle!
 Da ist's auf einmal farbig helle:
 10 Geschicht' und Zierat glänzt in Schnelle,
 Bedeutend wirkt ein edler Schein.
 Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
 Erbaut euch und ergetzt die Augen!

2.

Gott sandte seinen rohen Kindern
 Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
 Begabte die mit aller Himmelsgunst,
 5 Der Erde grasses Loos zu mindern.
 Sie kamen nackt vom Himmel an
 Und wußten sich nicht zu benehmen;
 Die Poesie zog ihnen Kleider an,
 Und keine hatte sich zu schämen.

3.

Wenn ich auf dem Markte geh'
 Durchs Gedränge
 Und das hübsche Mädchen seh'
 5 In der Menge —
 Geh' ich hier, sie kommt heran,
 Aber drüben;
 Niemand sieht uns beiden an,
 Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf!
 10 Immer Mädchen!
 In dem jungen Lebenslauf
 War's ein Rädchen.
 Welche jetzt den Tag versüßt,
 Sag's mit Klarheit!“

- 15 Seht nur hin, wie sie mich grüßt —
 Es ist die Wahrheit!

4.

- Zu Regenschauer und Hagelschlag
 Gesellt sich liebeloser Tag,
 Da birgst du deinen Schimmer;
 Ich klopfe am Fenster, poch' am Thor:
 5 Komm, liebstes Seelchen, komm hervor!
 Du bist so schön wie immer.

5.

- Den Musen=Schwestern fiel es ein,
 Auch Psychen in der Kunst, zu dichten,
 Methodice zu unterrichten;
 Das Seelchen blieb prosaisch rein.
 5 Nicht sonderlich erklang die Feier,
 Selbst in der schönsten Sommernacht;
 Doch Amor kommt mit Blick und Feuer —
 Der ganze Kursus war vollbracht.

6.

- Sie saugt mit Bier verrätrisches Getränke
 Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
 Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
 Der zarten Beinchen schon paralytisch:
 5 Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
 Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustützen —
 Das Leben so sich im Genuß verliert.
 Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
 So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
 10 Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

7.

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
 Leicht stoßt er manchmal auch vorbei;
 Dann, wenn du deine Wiesen schonst,
 Herüber schlämmt er, es ist ein Brei.

5

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
 Der Fischer weislich streicht hinan;
 Nun starret Eis am Riez und Risse,
 Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

10

Das mußt du sehn und unterweilen
 Doch immer, was du willst, vollziehn!
 Nicht stoßen darfst du, vor nicht eilen:
 Die Zeit, sie geht gemessen hin.

8.

Zwei Personen, ganz verschieden,
 Ruden sich bei mir zu Tafel;
 Diesmal lebten sie in Frieden,
 Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

5

Beiden macht' ich was zurechte,
 Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
 Weil er von Schakals Geschlechte,
 Begt' ich bei geschwollne Trauben.

10

Langgehältes Glasgefäße
 Setzt' ich ungesäumt dagegen,
 Wo sich klar im Elemente
 Gold- und Silberfischlein regen.

15

Hättet ihr den Fuchs gesehen
 Auf der flachen Schüssel hausen,
 Neidisch müßtet ihr gestehen:
 Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel, ganz bedächtig,
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schwächig,
20 Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Nagentischchen.

*

25 Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt, gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastieren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

9.

Schwer, in Waldes Busch und Buchse
Fuchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.

5 Und so wäre manches Wunder
Wie U B Ab auszusprechen,
Über welches wir jeztunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

10.

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschelein, in der Tiefe verloren,
Durstten nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber, im halben Traum:
5 Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Tauwind kam, das Eis zerschmolz,
Nun ruderten sie und landeten stolz

Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

11.

Im Dorfe war ein groß Gelag,
Man sagt', es sei ein Hochzeitstag.
Ich zwängte mich in den Schenksaal,
Da drehen die Pärchen allzumal,
5 Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.
Nun fragt' ich endlich nach der Braut.
Mich einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt Ihr von einem andern hören!
10 Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an sie gedacht.“

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

12.

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Sauf und Brauf
5 Auf Gut und Habe.
Da dachten sie: Man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächsten auch hinaus;
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und schöne Gaben —
10 Es muß sie doch einer haben.

13.

Tritt, in recht vollem klaren Schein,
Frau Venus am Abendhimmel herein,

Oder daß blutrot ein Komet,
 Gar rutengleich, durch Sterne steht,
 5 Der Philister springt zur Türe heraus:
 Der Stern steht über meinem Haus!
 O weh! das ist mir zu verfänglich! —
 Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
 Ach seht, was mir ein Zeichen dräut,
 10 Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
 Meine Mutter liegt am bösen Reuch,
 Mein Kind am Wind und schwerer Seuch,
 Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
 Sie tät schon seit acht Tag nicht zanken —
 15 Und andre Dinge nach Vericht!
 Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht.

Der Nachbar spricht: Ihr habt wohl Recht,
 Es geht uns diesmal allen schlecht.
 Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,
 20 Da seht Ihr, wie die Sterne stehen:
 Sie deuten hier, sie deuten dort.
 Bleibe jeder weislich an seinem Ort
 Und tue das Beste, was er kann,
 Und leide wie ein andrer Mann.

14.

Zu der Apfelverkäuferin
 Namen Kinder gelaufen,
 Alle wollten kaufen;
 Mit munterm Sinn
 5 Griffen sie aus dem Haufen,
 Beschauten mit Verlangen
 Nah und näher rothbäckige Wangen.
 Sie hörten den Preis

10

Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

*

Was der für Käufer haben sollte,
Der Ware gratis geben wollte!

15.

5

„Jetzt war das Bergdorf abgebrannt —
Steh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln:
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!“

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

16.

5

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags echter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Olzweiglein in den Händen;
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden.

10

Zulezt, man will ein grünes Reiz,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis
Auch im geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

15

Drei Palinodien.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter,
Und für die Sterblichen ein Gift.“

1.

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?
5 Den Weihrauch schätzt man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht
10 Verehrst du Puppen;
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

2.

Geist und Schönheit im Streit.
Herr Geist, der allen Respekt verdient
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Bemimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;
6 Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt
Als würdiger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
10 Das rührt den Leichtsinn nicht einmal,
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
Ihr seid ja sonst gewandt und klug!
Ist denn die Welt nicht groß genug?

15 Ich lass' Euch, wenn Ihr trugt, im Stich;
 Doch seid Ihr weise, so liebt Ihr mich.
 Seid versichert, im ganzen Jahr
 Gibt's nicht wieder so ein hübsches Paar.

Ἄλλως.

20 Die Schönheit hatte schöne Töchter,
 Der Geist erzeugte dumme Söhne:
 So war für einige Geschlechter
 Der Geist nicht ewig, doch das Schöne.
 Der Geist ist immer Autochthone.
 So kam er wieder, wirkte, strebte
 Und fand, zu seinem höchsten Wohne,
 25 Die Schönheit, die ihn frisch belebte.!

3.

Regen und Regenbogen.

Auf schweres Gewitter und Regenguß
 Blickt' ein Philister zum Beschluß
 Ins weiterziehende Grause nach,
 Und so zu seinesgleichen sprach:
 5 Der Donner hat uns sehr erschreckt,
 Der Blitz die Scheunen angesteckt,
 Und das war unsrer Sünden Teil!
 Dagegen hat, zu frischem Heil,
 Der Regen fruchtbar uns erquidt
 10 Und für den nächsten Herbst beglückt.
 Was kommt nun aber der Regenbogen
 An grauer Wand herangezogen?
 Der mag wohl zu entbehren sein,
 Der bunte Trug! der leere Schein!

15 Frau Iris aber dagegen sprach:
 Erkühnst du dich zu meiner Schmach?

Doch bin ich hier ins All gestellt
 Als Zeugnis einer bessern Welt,
 Für Augen, die vom Erdenlauf
 20 Getrost sich wenden zum Himmel auf
 Und in der Dünste trübem Netz
 Erkennen Gott und sein Gesetz.
 Drum wühle du, ein andres Schwein,
 Nur immer den Rüssel in den Boden hinein
 25 Und gönne dem verklärten Blick
 An meiner Herrlichkeit sein Glück.

Balet.

Sonst war ich Freund von Narren,
 Ich rief sie ins Haus herein;
 Brachte jeder seinen Sparren,
 Wollten Zimmermeister sein.
 5 Wollten mir das Dach abtragen,
 Ein andres setzen hinauf,
 Sie legten das Holz zu Schragen
 Und nahmen's wieder auf
 Und rannten hin und wider
 10 Und stießen einander an;
 Das fuhr mir in die Glieder,
 Daß ich den Frost gewann.
 Ich sagt': Hinaus, ihr Narren! —
 Sie ärgerten sich drob;
 15 Nahm jeder seinen Sparren,
 Der Abschied, der war grob.

Daher bin ich belehret.
 Ich sitze nun an der Thür;
 Wenn einer sich zu mir lehret:
 20 Geh', ruf' ich, für und für!

Du bist ein Narr, so greulich! —
 Da macht er ein flämisch Gesicht:
 Du Hausherr! Wie abscheulich!
 Was gibst dir für ein Gewicht!
 Wir faseln ja durch die Straßen,
 Wir jubeln auf dem Markt,
 Wird einer wegen Unmaßen
 Gar selten angequarkt;
 Du sollst uns gar nichts heißen!

*

Nun endet meine Dual!
 Denn gehn sie vor die Türe,
 Es ist besser als in den Saal.

Die Originalen.

Ich trat in meine Gartentür,
 Drei Freunde kamen, auch wohl vier.
 Ich bat sie höflich zu mir ein
 Und sagte: sie sollten willkommen sein;
 Da in der Mitte, im heitern Saal,
 Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl. —
 Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
 Darin nach seiner Art zu wallen.
 Der eine schlich in dicke Lauben,
 Der andre kletterte nach Trauben,
 Sein Bruder nach hohen Äpfeln schielt',
 Die er für ganz vortrefflich hielt.
 Ich sagte: die stünden alle frisch
 Zusammen drin auf rundem Tisch
 Und wären ihnen gar schön empfohlen.
 Sie aber wollten sie selber holen;

Auch war der letzte, wie eine Maus,
 Fort! wohl zur Hintertür hinaus.
 Ich aber ging zum Saal hinein,
 20 Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

Vernf des Storchs.

Der Storch, der sich von Frosch und Wurm
 An unserm Teiche nähret,
 Was nistet er auf dem Kirchenturm,
 Wo er nicht hingehöret?

5 Dort klappt und klappert er genug,
 Verdrießlich anzuhören;
 Doch wagt es weder Alt noch Jung,
 Ihm in das Nest zu stören.

10 Wodurch — gesagt mit Reverenz —
 Kann er sein Recht beweisen
 Als durch die löbliche Tendenz,
 Aufs Kirchendach zu?

Eins wie 's andre.

Die Welt ist ein Sardellensalat;
 Er schmeckt uns früh, er schmeckt uns spat:
 Citronenscheiben rings umher,
 Dann Fischlein, Würstlein, und was noch mehr
 5 In Essig und Öl zusammenrinnt,
 Kapern, so künftige Blumen sind —
 Man schluckt sie zusammen wie ein Gefind.

Woher hat es der Autor?

„Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen
Wardst du genährt und besetzt?
Zu fragen sind wir beauftragt.“

5 Ich habe niemals darnach gefragt,
Von welchen Schnepfen und Fasanen,
Kapaunen und Welschenhahnen
Ich mein Bäuchlein han gemästet.

10 So bei Pythagoras, bei den Besten,
Saß ich unter zufriednen Gästen;
Ihr Frohmahl hab' ich unverdrossen
Niemals bestohlen, immer genossen.

Ein Gleichniß.

5 Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;
Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen sich alle zur Erde gewandt.
Ich setzte sie in frisches Glas,
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfschen hoben sich empor,
Die Blätterstengel im grünen Flor;
Und allzusammen so gesund,
10 Als stünden sie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wundersam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Epigrammatisch

Sei das Werte solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung.

Das Sonett.

Sich in erneutem Kunstgebrauch zu üben,
Ist heil'ge Pflicht, die wir dir auferlegen.
Du kannst dich auch, wie wir, bestimmt bewegen
Nach Tritt und Schritt, wie es dir vorgeschrieben.

5 Denn eben die Beschränkung läßt sich lieben,
• Wenn sich die Geister gar gewaltig regen;
Und wie sie sich denn auch gebärden mögen,
Das Werk zuletzt ist doch vollendet blieben.

10 So möcht' ich selbst in künstlichen Sonetten,
In sprachgewandter Maße kühnem Stolze,
Das Beste, was Gefühl mir gäbe, reimen;

Nur weiß ich hier mich nicht bequem zu betten.
Ich schneide sonst so gern aus ganzem Holze,
Und müßte nun doch auch mitunter leimen.

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif milde drein, und freundlich Glück
5 Fließt, Gottheit, von dir aus!
Fass' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
 Und wie wir hier bei einander find,
 So möcht' ich nimmer scheiden;
 Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

5

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
 Du sagst es frei, ich sag' es dir.
 Eh nun! Heiraten wir eben!
 Das Übrige wird sich geben.

Er.

10

Heiraten, Engel, ist wunderbarlich Wort;
 Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Beiden?
 Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

A.

Was krähst du mir und tust so groß:
 „Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!“
 So weiß' mir sie doch! Wer ist sie denn?
 Die kennt wohl manches Bübchen!

B.

5

Kennst du sie denn, du Lumpenhund?

A.

Das will ich grad nicht sagen;

Doch hat sie wohl auch zu guter Stund
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B.

10 „Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!“

A.

15 Und schlägst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „mein Schädel ist gut!“
Ist weiter ja nichts von nöten.

Stoßseufzer.

5 Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verrückt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weibertränen!

Perfektibilität.

5 Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!
Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!

„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre.“

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! sagt, wer schoß da drauß?“
Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

5 Die Spazzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spazzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß:

10 Die Spazzen von den Schrotten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spazzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind! woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei! Alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

5 Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Totalität.

Ein Cavalier von Kopf und Herz
 Ist überall willkommen;
 Er hat mit seinem Witze und Scherz
 Manch Weibchen eingenommen.
 5 Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
 Wer mag ihn dann beschützen?
 Und wenn er keinen Hintern hat,
 Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
 Pastorn oder Rathsherrn lobesan,
 Die Wittib läßt in Kupfer stechen
 Und drunter ein Verslein radebrechen,
 5 Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
 Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
 Seht seine Augen und seine Stirn;
 Aber sein verständig Gehirn,
 So manch Verdienst um's gemeine Wesen,
 10 Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Votte! heißt's auch hier:
 Ich schicke da mein Bildniß dir.
 Magst wohl die ernste Stirne sehen,
 Der Augen Glut, der Locken Wehen;
 15 's ist ungefähr das garst'ge Gesicht —
 Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diner zu Koblenz

im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
 Saß ich bei Tisch des Lebens froh.

5 Herr Helfer, der war gar nicht faul,
 Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
 Nahm einen Pfarrer hinter sich
 Und auf die Offenbarung strich,
 Die uns Johannes der Prophet
 Mit Rätselfn wohl versiegeln tät;
 10 Größnet' die Siegel kurz und gut,
 Wie man Thieriaßbüchsen öffnen tut,
 Und maß mit einem heiligen Rohr
 Die Rubusstadt und das Perlentor
 Dem hocheerstaunten Jünger vor.
 Ich war indes nicht weit gereist,
 15 Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow, unter dieser Zeit,
 Packt' einen Tanzmeister an seiner Seit'
 Und zeigt' ihm, was die Taufe klar
 Bei Christ und seinen Jüngern war;
 20 Und daß sich's gar nicht ziemet jezt,
 Daß man den Kindern die Köpfe nezt.
 Drob ärgert' sich der andre sehr
 Und wollte gar nichts hören mehr,
 Und sagt': es wüßte ein jedes Kind,
 25 Daß es in der Bibel anders stünd'.
 Und ich behaglich unterdessen
 Hätt einen Hahnen aufgefressen.

*

30 Und, wie nach Emmaus, weiter ging's
 Mit Geist- und Feuerschritten:
 Prophete rechts, Prophete links,
 Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging, mit stolzem Geiſt=Vertrauen,
 Auf dem Jahrmarkt mich umzuſchauen,
 Die Käufer zu ſehn an der Händler Gerüſte,
 Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
 5 Wie mir's Lavater vor alter Zeit
 Traulich überliefert — das ging ſehr weit!
 Da ſah ich denn zuerſt Soldaten,
 Denen wär's eben zum beſten geraten:
 Die Tat und Qual, ſie war geſchehn,
 10 Wollten ſich nicht gleich einer neuen verſehn;
 Der Rock war ſchon der Dirne genug,
 Daß ſie ihm derb in die Hände ſchlug.
 Bauer und Bürger, die ſchienen ſtumm,
 Die guten Knaben beinahe dumm.
 15 Beutel und Scheune war geſetzt,
 Und hatten keine Ehre eingelegt.
 Erwart'ten alle, was da käme,
 Wahrscheinlich auch nicht ſehr bequeme.
 Frauen und Mägdlein, in guter Ruh,
 20 Probierten an die hölzernen Schuh;
 Man ſah an Mienen und Gebärden:
 Sie iſt guter Hoffnung oder will es werden.

Versus memoriales.

Invocavit wir ruſen laut,
 Reminiscere o wär' ich Brant!
 Die Oculi gehn hin und her;
 Laetare drüber nicht ſo ſehr.
 5 O Judica uns nicht ſo ſtreng!
 Palmarum ſtreuen wir die Meng'.

Auf Ostereier freun sich hie
 Viel Quasi modo geniti.
 Misericordias brauchen wir all',
 Jubilate ist ein feltner Fall.
 Cantate freut der Menschen Sinn,
 Rogate bringt nicht viel Gewinn.
 Exaudi uns zu dieser Frist,
 Spiritus, der du der letzte bist.

Neue Heilige.

Alle schöne Sünderinnen,
 Die zu Heiligen sich geweint,
 Sind, um Herzen zu gewinnen,
 All' in eine nun vereint.
 Seht die Mutterlieb', die Tränen,
 Ihre Reu und ihre Pein!
 Statt Marien Magdalenen
 Soll nun Sanct' Oliva sein.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
 Klaus Betteln in dem Arme fand,
 So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
 Titanien in deinen Armen finden.

Frech und froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
 Sanften Jammer, süßen Schmerz;
 Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
 Heißem Kugeln, derben Rüßen.

5

Sei ein armer Hund erfrischt
 Von der Lust, mit Pein gemischt!
 Mädchen, gib der frischen Brust
 Nichts von Pein und alle Lust!

Soldatentrost.

Nein, hier hat es keine Not:
 Schwarze Mädchen, weißes Brot!
 Morgen in ein ander Städtchen:
 Schwarzes Brot und weiße Mädchen!

Problem.

5

„Warum ist alles so räthelhaft?
 Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
 Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
 Und daneben die schöne lange Zeit.“
 So seht doch hin, wo die gute Welt
 Zusammenhält!
 Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

Genialisch Treiben.

5

So wälz' ich ohne Unterlaß,
 Wie Sankt Diogenes, mein Faß.
 Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
 Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
 Bald ist es dies, bald ist es das;
 Es ist ein Nichts und ist ein Was.
 So wälz' ich ohne Unterlaß,
 Wie Sankt Diogenes, mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
 Man möchte rasend werden!
 Da nehm' ich mir so eifrig vor:
 Will niemand weiter sehen,
 Will all das Volk Gott und sich selbst
 Und dem Teufel überlassen!
 Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
 So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
 Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
 Man fragte: Wie seid Ihr zufrieden gewesen?
 „Wären's Bücher,“ sagt' er, „ich würd' sie nicht lesen.“

Probatum est.

A.

Man sagt: Sie sind ein Misanthrop!

B.

Die Menschen haß' ich nicht, gottlob!
 Doch Menschenhaß, er blies mich an,
 Da hab' ich gleich dazu getan.

A.

Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.

Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.

Was widert dir der Trank so schal?

B.

Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.

Daraus kam aber das Bächlein her!

B.

Der Unterschied ist bedeutend sehr:

5 's wird immer mehr fremden Schmach gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Den Originalen.

Ein Quidam sagt': „Ich bin von keiner Schule!

Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;

Auch bin ich weit davon entfernt,

Das ich von Toten was gelernt.“

5 Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:

„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!

Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:

Denn ihr seid neu, und ich bin alt geboren.

Macht, was ihr wollt; nur laßt mich ungeschoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeistern!
 Euch beschränket nur mein Sagen.
 Was ihr könnt, ihr werdet's leisten;
 Aber müßt mich nur nicht fragen.

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
 Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
 Doch mit den edlen lebendigen Neuen
 Mag ich, wetteifernd, mich lieber freuen.

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
 Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
 Dein Gutgedachtes, in fremden Adern,
 Wird sogleich mit dir selber hadern.

*

5 Ich wär' noch gern ein tätig Mann!
 Will aber ruhn;
 Denn ich soll ja noch immer tun,
 Was immer ungern ich getan.

*

10 Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
 Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
 Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demut.

Seh' ich die Werke der Meister an,
 So seh' ich das, was sie getan;
 Betracht' ich meine Siebensachen,
 Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
 Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
 Machst du dich aber selbst zum Herrn,
 Die Leute sehn es auch nicht gern;
 Und bleibst du redlich, wie du bist,
 So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lebensart.

Über Wetter- und Herren-Launen
 Runzle niemals die Augenbraunen;
 Und bei den Grillen der hübschen Frauen
 Mußt du immer vergnüglich schauen.

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
 Und jedermann vor Schaden warnen —
 's ist auch eine Rolle! sie trägt nichts ein:
 Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
 Begehret Rat. Ich kann ihn geben;

Allein, damit ich ruhig sei,
Verspricht mir, ihm nicht nachzuleben.

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Bessres haben!
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben.

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal gibt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Si! so geh du aus dem Wege!

*

5

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal,
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;

Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern;
Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neu geboren.

5 Was jeder Tag will, sollst du fragen;
Was jeder Tag will, wird er sagen.
Mußt dich an eignem Tun ergehen;
Was andre tun, das wirst du schätzen.
Besonders keinen Menschen hassen
10 Und das Übrige Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Muster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
5 Begeißrung ist keine Heringsware,
Die man einpöfelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
5 Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen.
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemut sich zeigen?

Rätsel.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
 In allem ihnen völlig gleich,
 Ein nötig Glied von vielen Gliedern
 In eines großen Vaters Reich;
 Jedoch erblickt man ihn nur selten,
 Fast wie ein eingeschobnes Kind:
 Die andern lassen ihn nur gelten
 Da, wo sie unvermögend find.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
 Sie brachten gestern, sie bringen heut',
 Und so verbringen wir Jüngern eben
 Das allerliebste Schlaraffenleben.
 Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
 Nicht mehr, wie sonst, bequem zu sein;
 Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
 Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann,
 Ein Mal übers andre klopft er an.
 Aber nun sagt niemand: Herein!
 Und vor der Türe will er nicht sein.
 Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
 Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschriften.

1.

Ich war ein Knabe warm und gut,
 Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,

5 Versprach einst einen Mann.
 Gelitten hab' ich und geliebt
 Und liege nieder ohnbetrübt,
 Da ich nicht weiter kann.

2.

5 Als Knabe verschlossen und trüzig,
 Als Jüngling anmaßlich und stüzig,
 Als Mann zu Taten willig,
 Als Greis leichtsinnig und grillig! —
 Auf deinem Grabstein wird man lesen:
 Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

5 Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
 Denk' ich an die Geduld der Erde,
 Die, wie man sagt, sich täglich dreht
 Und jährlich so wie jährlich geht.
 Bin ich denn für was andres da? —
 Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

5 Sind die im Unglück, die wir lieben,
 Das wird uns wahrlich baß betrüben;
 Sind aber glücklich, die wir hassen,
 Das will sich gar nicht begreifen lassen;
 Umgekehrt ist's ein Jubilo,
 Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
 Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;

Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie sichern und sie beschützen.

Lug oder Trug?

Darf man das Volk betrügen?
Ich sage: Nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein.

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seinesgleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seinesgleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir tut niemand was zulieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen —
Wenn du nehmen willst, so gib!

Zeit und Zeitung.

A.

Sag' mir, warum dich keine Zeitung freut?

B.

Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör' auf die Worte harum horum:
 Ex tenui Spes Seculorum.
 Willst du die harum horum kennen,
 Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rat.

Wer will denn alles gleich ergründen!
 Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

*

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
 Sind's Rosen, nun sie werden blühn.

National-Versammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
 Auf dem Berg und in der Mitten
 Sitzen, stehen sie zum Streite,
 All' einander ungelitten.

6

Wenn du dich an's Ganze wendest
 Und votierest, wie du sinnest,
 Merke, welchen du entfremdest,
 Fühle, wen du dir gewinnest.

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat sich schon
 Der Protestant erwiesen,
 Daß ihn von Papst- und Türkenthron
 Befehle haß verdrießen.

5

Was auch der Paffe sinnt und schleicht,
Der Prediger steht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Ist aller Deutschen Sache.

10

Auch ich soll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunst und Wissenschaft
Wie immer protestieren.

Nativität.

5

Der Deutsche ist gelehrt,
Wenn er sein Deutsch versteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück,
Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

5

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

10 Lose, faßliche Gebärden
 Können mich verführen;
 Lieber will ich schlechter werden
 Als mich ennuyieren.

Auf den Kauf.

 Wo ist einer, der sich quälet
 Mit der Last, die wir getragen?
 Wenn es an Gestalten fehlet,
 Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

5 Pfaffenhelden singen sie,
 Frauen wohl empfohlen;
 Oberleder bringen sie,
 Aber keine Sohlen.

10 Jung und Alte, Groß und Klein,
 Gräßliches Gelichter!
 Niemand will ein Schuster sein,
 Jedermann ein Dichter.

15 Alle kommen sie gerennt,
 Möchten's gerne treiben;
 Doch wer keinen Leisten kennt,
 Wird ein Pfuscher bleiben.

20 Willst du das verfluchte Zeug
 Auf dem Markte kaufen,
 Wirst du, eh' es möglich deucht,
 Wirst du barfuß laufen.

Zus Einzelne.

 Seit vielen Jahren hab' ich still
 Zu eurem Tun geschwiegen,

Das sich am Tag und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

5 Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

10 Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

In's Weite.

Das geht so fröhlich
In's Allgemeine;
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine.
5 Sie wissen gar nichts
Von stillen Rissen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
10 Zusammen scheitern.

Kronos als Kunsttrichter.

Saturnus eigne Kinder frist,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

5 Shakespearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —

Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen:
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst!

5 Oh' du von der Liebe sprichst,
Daß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben.

Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut'
Ist der Januar ein böses Heut'.

*

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

*

5 Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen.

*

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Guts geschehn.

*

10 Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

*

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nest und niedlich.

Hast du das Mädchen gesehen
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl! die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

*

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch:
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen —
Allzu zierlich bist du doch!

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!“
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?“
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug:
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Dem Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten,
 Als nach dem allerhöchsten Guten.“
 Ich stell' es einem jeden frei;
 Doch merkt' ich mir vor andern Dingen:
 5 Wie unbedingt, uns zu bedingen,
 Die absolute Liebe sei.

Bier Rätsel.

1.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nötig,
 Den Männern weniger, den Frauen viel,
 Zum treuesten Dienste gar gelind erbötig,
 Im einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
 5 Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
 Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
 Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs neue,
 Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

2.

Die besten Freunde, die wir haben,
 Sie kommen nur mit Schmerzen an,
 Und was sie uns für Weh getan,
 Ist fast so groß als ihre Gaben.
 5 Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
 Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

3.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
 Wohltätige durch Werk und Lehren;
 Doch wer uns zu erstatten wagt,
 Was die Natur uns ganz versagt,
 5 Den darf ich wohl den Größten nennen.
 Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

4.

Da sind sie wieder,
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.

Kein Schneider kleidet
So viele Nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.

Sie wären S . . . ,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignorieret,
Woher sie kamen.
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

 Logogryph.

Das Erste gibt mir Lust genug,
Das Zweite aber, das macht mich klug.

Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus;
Warum bist du gleich außerm Haus,

5 Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien treuen Blicken;
10 Der hat eine Maske vorgetan,
Mit Späherblicken kommt er an —
Darein sollt' ich mich schicken?

*

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
15 Als daß ein echtes Wortgepräg'
Von Aug' zu Auge quillet!
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
20 Mit einem durch die Brille.

Kein Vergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren,
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheeren.

5 Es schreibt mir einer: „den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen“ —
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbofen.

Kein Christenmensch hört ihm zu;
10 Ist denn der Kerl bei Sinnen?
Vergleichung aber läßt man zu:
Da müssen wir gewinnen.

Kunst und Altertum.

„Was ist denn Kunst und Altertum,
Was Altertum und Kunst?“
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?“
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust!
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Glückwerk sei.

5

Mög' unser Abfall niemand kränken!
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad versänglich,
Den ernststen Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

6

Mit den Wanderjahren.

Und so heb' ich alte Schätze,
 Wunderlichst in diesem Falle;
 Wenn sie nicht zum Golde setze,
 Sind's doch immerfort Metalle.
 5 Man kann schmelzen, man kann scheiden,
 Wird gediegen, läßt sich wägen;
 Möge mancher Freund mit Freuden
 Sich's nach seinem Bilde prägen!

Wüßte kaum genau zu sagen,
 Ob ich es noch selber bin;
 Will man mich im Ganzen fragen,
 Sag' ich: Ja, so ist mein Sinn!
 5 Ist ein Sinn, der uns zuweilen
 Bald beängstet, bald ergezt
 Und in so viel tausend Zeilen
 Wieder sich ins Gleiche setzt.

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin,
 Und auch wohl vor dem andern;
 Drum laßt uns treu und brav und kühn
 Die Lebenspfade wandern.
 5 Es fällt ein jüngerer Soldat
 Wohl in den ersten Schlachten;
 Der andre muß ins Alter spat
 Im Bivouak übernachten.
 Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
 10 Und seines Herrn zu mehren,
 So bleibt sein letztes Eigentum
 Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?
 Du machst dir gar keinen guten Tag!“
 Ein guter Abend kommt heran,
 Wenn ich den ganzen Tag getan.

5 Wenn man mich da- und dorthin zerrt
 Und wo ich nichts vermag,
 Bin von mir selbst nur abgesperret,
 Da hab' ich keinen Tag.

10 Tut sich nun auf, was man bedarf
 Und was ich wohl vermag,
 Da greif' ich ein, es geht so scharf,
 Da hab' ich meinen Tag.

15 Ich scheine mir an keinem Ort,
 Auch Zeit ist keine Zeit,
 Ein geistreich-aufgeschlossnes Wort
 Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut' und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
 Der nur Verwornnes im Verwornnen spiegelt,
 Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
 Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
 5 Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
 Indes der Geist sich fort und fort besflügelt.
 Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aonen,
 Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!
Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

5 Immer hab' ich doch den rechten
Klaren Weg im Lied gezeigt,
Immer war es doch den schlechten
Düstren Pfaden abgeneigt.

10 Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

15 „Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt.

20 Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüsten Gedränge
Dankt's die stille besre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel,
Keinem Willen bleibt sein Recht!
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht.“

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Torheit helfen kann,
Wär' es ein gesundner Bissen
Einem heitern alten Mann,

5 Daß am Rhein, dem vielbeschwommenen,
Mummenschar sich zum Gefecht
Rüstet gegen angekommenen
Feind, zu sichern altes Recht.

10 Auch dem Weisen fügt behäglich
Sich die Torheit wohl zur Hand;
Und so ist es gar verträglich,
Wenn er sich mit euch verband.

15 Selbst Erasmus ging den Spuren
Der Moria scherzend nach;
Ulrich Hutten mit Obskuren
Derbe Lanzenkiele brach.

20 Lößlich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz ist und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flüchtigen Rauch Gewinn!

Häufet nur an diesem Tage
Kluger Torheit Bollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt sage:
Jahre sind der Lieb' und Pflicht!

Der Narr epilogiert.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht.
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
5 Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes getan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
10 So tu' ich, als hätt' er nur gescherzt;

- Doch ist es einer von meinesgleichen,
 Den weiß ich wacker durchzustreichen.
 Hebt mich das Glück, so bin ich froh
 Und sing' in dulci Jubilo;
 15 Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
 So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
 Grille nicht bei Sommer Sonnenschein,
 Daß es wieder werde Winter sein;
 Und kommen die weißen Flockenscharen,
 20 Da lieb' ich mir das Schlittensfahren.
 Ich mag mich stellen, wie ich will,
 Die Sonne hält mir doch nicht still,
 Und immer geht's den alten Gang
 Das liebe lange Leben lang.
 25 Der Knecht so wie der Herr vom Haus
 Ziehen sich täglich an und aus;
 Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
 Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
 Drum trag' ich über nichts ein Leid.
 30 Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

Er und sein Name.

- Bei allen Musen und Grazien sagt an mir, ihr Deutschen!
 Euren ersten Dichter, den alle Götter geehret,
 Der mit Geistesritten von Sonne zu Sonne gewandelt,
 Der in die Tiefen der Liebe sich wie ein Engel gesenket,
 5 Diesen göttlichen Mann — ihr nennt ihn Klopstock? den
 Namen

- Gebt ihr einem Dichter, dem keiner zu sanft und zu hoch wär'?
 Ja, dies ist der Name, den wir verehren und lieben.
 Haltet hier, und widmet euch der Feier stiller Betrachtung!
 Ach, der Gute hat leider endlich altshändyscher Ahnung
 10 Böse Schuld bezahlt! aus seinen Höhen und Tiefen

Sich in das Stein- und Gebeinreich der Lettern und Silben
begeben.

Mit dem eignen Sinne, der großen Dingen geziemte,
Heftet er sich ans Kleinste, und so klopstockt er die Sprache.

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!

Was hat das zu bedeuten?

Sechs Pferde mit gemäßigtem Schritt

Erblick' ich schon von weiten.

5 Ein Dichter, der so manches litt,

Fährt her, begafft von Leuten,

Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,

Begrüßt von allen Seiten.

Doch kommt ein Wurm im Herzen mit

10 Und läßt ihn vieles leiden:

Er muß bei stolzem Tritt und Schritt

Ein armes Volk beneiden.

O Pegasus! o nimm ihn mit

In der Begeisterung Weiten!

15 Er gibt gewiß für einen Ritt

Das Sechsgespann mit Freuden.

Nach dem Italienischen.

Weinet nicht, geliebte Kinder,

Daß ihr nicht geboren seid:

Eure Schmerzen, eure Tränen

Tun dem guten Vater leid.

5 Noch müßt ihr ein kleines Weilchen

Ohngezeugt im stillen ruhn;

Kann es nicht der liebe Vater,

Wird es eure Mutter tun.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hein.

Ich bin Freund Hein.

Laß' Er mich herein!

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
 Eher einem Toten als einem Lebenden gleich;
 Er kommt von keinem gesunden Ort.
 Zeig' Er mir erst seinen Pässeport.

Freund Hein.

Mein Paß ist diese Senze hier:
 Thür, Tor und Schlagbaum öffnet sie mir.
 Mich hält in meinem raschen Lauf
 Selbst eine Armee en front nicht auf.
 Will Er mich noch weiter schikanieren,
 Wird' ich über Ihn wegmarschieren,
 Kein lautes Wörtchen mit Ihm sprechen,
 Den Kieler Wandrer an Ihm rächen.

Abendsegen.

Der Segen wird gesprochen!
 Die Kiefern liegt in den Wochen,
 Drei Wölfe sind ausgetrocken;
 Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,
 Tränke gern Eichel- und Rübenkaffee,
 Wenn sie ihn nur hätte! —
 Da läuft die Maus! —
 Kind, geh zu Bette
 Und lösche die Lichter aus!

Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte
 Vor jenen Alten in der Unterwelt;
 Wenn nur nicht jede, die mir wohlgefällt,
 Hier oben mich nach Wunsch regierte.

Etymologie.

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
 Ars heißt die Kunst, und A . . . ist auch bekannt.
 Welch ein Geheimnis liegt in diesen Wundertönen!
 Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
 5 Empfunken nur von stillen Erdenjöhnen;
 Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
 Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
 Wer fühlend spricht, beschwächt nur sich allein;
 Wie anders, wenn der Glocke Bimbam hammelt,
 10 Drängt alles zur Versammlung sich hinein!
 Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt
 vom Schein:
 So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
 Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
 Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Mephistopheles spricht.

So war es schon in meinen Tagen:
 Ein jeder schlägt gar hoch sich an,
 Und würdest du sie alle fragen —
 Das Wichtigste hat Er getan.

5 Es lastet schwer die schwere Last,
 Die selber du zu tragen hast;
 Und ob ein anderer ächzt und leicht,
 Für dich ist seine Bürde leicht.

Was Völker sterbend hinterlassen,
 Das ist ein bleicher Schattenschlag:
 Du siehst ihn wohl; ihn zu erfassen,
 Läufst du vergeblich Nacht und Tag.

5 Wer immerdar nach Schatten greift,
 Kann stets nur leere Luft erlangen:
 Wer Schatten stets auf Schatten häuft,
 Sieht endlich sich von düstrer Nacht umfängen.

 Hab' ich tausendmal geschworen,
 Dieser Flasche nicht zu trauen,
 Bin ich doch wie neu geboren,
 Läßt mein Schenke fern sie schauen.
 5 Alles ist an ihr zu loben,
 Glaskristall und Purpurwein.
 Wird der Pfropf herausgehoben —
 Sie ist leer, und ich nicht mein.

 Hab' ich tausendmal geschworen,
 10 Dieser Falschen nicht zu trauen,
 Und doch bin ich neu geboren,
 Läßt sie sich ins Auge schauen.
 Mag sie doch mit mir verfahren,
 Wie's dem stärksten Mann geschah:
 15 Deine Scher' in meinen Haaren,
 Allerliebste Delila!

Chronika.

1818. April 16.

Auch endlich ward ich Großpapa!
 Als ich den lieben Enkel sah,

War Fried' im Frauenzimmer.
 Doch alsobald der kleine Wicht
 Verziehet kläglich sein Gesicht —
 Die Kinder schreien immer.

Eodem.

Drauf akademisch ward mir gleich
 Ein herrlich Welt- und Geisterreich,
 Bei stiller Kerze Schimmer.
 Ich hört' ein Jodeln: Jo! da! ho!
 Poß Leipzig! und poß Waterloo! —
 Studenten brüllen immer.

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philister-Jahr!
 Sie sind zufrieden ganz und gar
 Und preisen Gott mit großem Geschrei,
 Daß er wieder einmal vernünftig sei.
 Es ging ihnen aber oft so schlecht:
 Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

Schillers Braut von Messina.

Dies durfte wohl der Dichter einmal schildern,
 Wir danken ihm, daß er's vollbracht;
 Doch geben wir so trostlos herben Bildern
 Von minder klugem Pinsel gute Nacht.
 Was er uns brachte, bleibt uns wohl empfohlen;
 Er fesselt uns mit zart- und strengem Sinn,
 Was unerfreulich, macht er zum Gewinn.
 Was er getan, soll keiner wiederholen!

Kestners Agape.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen:
Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.

5

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

10

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts:
Wir sind betrogen.

Zu einem Briefe Friedrichs des Großen.

Das Blatt, wo seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Preis ihm, dem großen Toten!

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

6

Dann herrlich! ein Selbander,
Wie es mich noch erfreut.

Sie.

Wir irrten uns an einander:
Es war eine schöne Zeit.

Laßt geschaffne Ritter kämpfen,
Reiche retten, Feinde dämpfen,
Wie so manche Lanze brach.
Tilget, edle Regionen,
Tief bedrängter Nationen
Lang' ertragne dumpfe Schmach!

Vist'ges Weichen, falsche Flucht,
Waffen gegen Eifersucht,
Mächtiger als Lang' und Stahl.
Mußt dich ja des Trugs nicht schämen:
Leise Treten, klug Benehmen,
Sie betören den Rival.

Hans Niederlich und der Kamerade.

Hans Niederlich.

Ein Glas zu dem Schmah,
Nun das schlürft sich so süß!
Versauf' ich die Schuh',
So behalt' ich die Füß'.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang:
I wollt' i, so hätt' i's
Das Leben entlang.

Wenn ich scheid' aus diesem Glend
Und laß' hinter mir ein Testament,

So wird daraus nur ein Zank
 Und weiß mir's niemand keinen Dank.
 Alles verzehrt vor meinem End':
 Das macht ein richtig Testament.

Der Kamerade.

15

Ein Glas zu dem Schmak,
 Nun das schlürfst sich so süß!
 Behaltst du die Schuh',
 Nun so schonst du die Füß'.
 A Maid und a Wein,
 Musik und Gesang:
 Bezah! sie, so hast sie
 Das Leben entlang!

20

5

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
 Es regnet gern, wo's naß ist,
 Zu Tauben fliegt die Taube,
 Zur Mutter paßt die Schraube,
 Der Stöpsel sucht die Flaschen,
 Die Zehrung Reisetaschen,
 Weil alles, was sich rühret,
 Am Schluß doch harmonieret.

10

Denn das ist Gottes wahre Gist,
 Wenn die Blüte zur Blüte trifft;
 Deswegen Jungfern und Junggesellen
 Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

Ein Aber dabei.

Es wäre schön, was Guts zu kauen,
 Müßte man es nur nicht auch verdauen;
 Es wäre herrlich, genug zu trinken,
 Tät' einem nur nicht Kopf und Kniee sinken;

5 Hinüber zu schießen, das wären Possen,
 Würde nur nicht wieder herüber geschossen;
 Und jedes Mädchen wär' gern bequem,
 Wenn nur eine andre ins Kindbett käm'.

Senior (Solo).

Hört mir zu mit gutem Willen,
 Auch auf Tadel seid gefaßt!
 Sitz' ich immer, euer Alter,
 Bei dem widerlichen Klang,
 5 Stimmet doch einmal den Psalter
 Zu harmonischem Gesang.

Chor (unifono).

Wir probieren's, guter Alter,
 Mäßigen der Stimme Klang.
 Schlage du nur selbst den Psalter
 10 Zu harmonischem Gesang!

Schulpforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
 Des Erinnerns werten Schatz,
 Denn der Knabe spielte sinnig,
 Klopstock, einst auf diesem Platz.

6 An dem stillbegrenzten Orte
 Bilde dich, so wie's gebührt,
 Jüngling! öffne dir die Pforte,
 Die ins weite Leben führt.

Lyrisches

Töne, Lied, aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächster Nähe,
So der Freude, so dem Wehe!
Blinken doch auch so die Sterne.
Alles Gute wirkt geschwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.

Ballade.

„Herein, o du Guter! du Alter, herein!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet; der Vater im Hain
5 Ist gegangen die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne!
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft“ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

10 „Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pfortchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
15 Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind“ —
Die Kinder, sie hören es gerne.

20 „Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Tälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.

So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
 Der Bart wächst ihm länger und länger;
 Doch wächst in dem Arme das liebe Kind,
 25 Wie unter dem glücklichsten Sterne,
 Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind" —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

„Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
 Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
 30 Er könnte sie länger nicht fassen.
 Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
 Er kann sich für Freude nicht lassen:
 So schön und so edel erscheint sie zugleich,
 Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
 35 Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich" —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

„Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
 Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nah;
 Almosen will er nicht geben.
 40 Er fasset das Händchen so kräftiglich an:
 Die will ich, so ruft er, außs Leben!
 Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
 Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
 Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz" —
 45 Die Kinder, sie hören es gerne.

„Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
 Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort:
 Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
 Der Alte, der wandelt nun hier und bald dort,
 50 Er trägt in Freuden sein Leiden.
 So hab' ich mir Jahre die Tochter gedacht,
 Die Enkelein wohl in der Ferne;
 Sie segn' ich bei Tage, sie segn' ich bei Nacht" —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

55 Er segnet die Kinder; da poltert's am Thor,
 Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,
 Sie können den Alten nicht bergen —
 „Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Thor!
 Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
 60 Zum tiefsten Verlies den Verwagene[n] fort!“
 Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
 Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
 65 Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
 Der fürstliche Stolz verbeißet
 Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,
 Bis endlich sein Schweigen zerreiße[t]:
 „Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
 70 Verfinsternung fürstlicher Sterne!
 Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch Recht“ —
 Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
 Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
 75 Es wächst nur das Toben und Wüten.
 „Schon lange verflucht' ich mein ehliches Glück,
 Das sind nun die Früchte der Blüten!
 Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
 Daß je sich der Adel erlerne:
 80 Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht“ —
 Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

„Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
 Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
 So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
 85 Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
 Euch herrliche Wege zu bahnen.
 Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,

Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne.
 Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt" —
 90 Die Kinder, sie hören es gerne.

„Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
 Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,
 Ich löse die Siegel der Schätze" —
 95 So ruft der Alte mit freundlichem Blick —

„Euch künd' ich die milden Gesetze.
 Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
 Heut' einen sich selige Sterne:
 Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut" —
 Die Kinder, sie hören es gerne.

Paria.

Des Paria Gebet.

Großer Brama, Herr der Mächte,
 Alles ist von deinem Samen,
 Und so bist du der Gerechte!
 Hast du denn allein die Bramen,
 5 Nur die Rajas und die Reichen,
 Hast du sie allein geschaffen?
 Oder bist auch du's, der Affen
 Werden ließ und unseresgleichen?

Edel sind wir nicht zu nennen:
 10 Denn das Schlechte, das gehört uns,
 Und was andre tödlich kennen,
 Das alleine, das vermehrt uns.
 Mag dies für die Menschen gelten,
 Mögen sie uns doch verachten;
 15 Aber du, du sollst uns achten,
 Denn du könntest alle schelten.

Also, Herr, nach diesem Flehen,
 Segne mich zu deinem Kinde;

20 Oder eines laß entstehen,
 Das auch mich mit dir verbinde!
 Denn du hast den Bajaderen
 Eine Göttin selbst erhoben;
 Auch wir andern, dich zu loben,
 Wollen solch ein Wunder hören.

Legende.

25 Wasser holen geht die reine
 Schöne Frau des hohen Bramen,
 Des verehrten, fehlerlosen,
 Ernstester Gerechtigkeit.
 Täglich von dem heiligen Flusse
 30 Holt sie köstlichstes Erquickden —
 Aber wo ist Krug und Eimer?
 Sie bedarf derselben nicht.
 Seligem Herzen, frommen Händen
 Ballt sich die bewegte Welle
 35 Herrlich zu kristallner Kugel;
 Diese trägt sie, frohen Busens,
 Keiner Sitte, holden Wandels,
 Vor den Gatten in das Haus.

40 Heute kommt die morgendliche
 Im Gebet zu Ganges' Fluten,
 Beugt sich zu der klaren Fläche.
 Plötzlich überraschend spiegelt,
 Aus des höchsten Himmels Breiten
 Über ihr vorübereilend,
 45 Allerlieblichste Gestalt
 Hehren Jünglings, den des Gottes
 Uranfänglich schönes Denken
 Aus dem ew'gen Busen schuf.
 Solchen schauend, fühlt ergriffen
 50 Von verwirrenden Gefühlen
 Sie das innere tiefste Leben,

Will verharren in dem Anschau'n,
 Weist es weg, da kehrt es wieder,
 Und verworren strebt sie flutwärts,
 55 Mit unsicherer Hand zu schöpfen;
 Aber ach! sie schöpft nicht mehr!
 Denn des Wassers heilige Welle
 Scheint zu fliehn, sich zu entfernen,
 Sie erblickt nur hohler Wirbel
 60 Grause Tiefen unter sich.

Arme sinken, Tritte straucheln,
 Ist's denn auch der Pfad nach Hause?
 Soll sie zaudern? soll sie fliehen?
 Will sie denken, wo Gedanke,
 65 Rat und Hilfe gleich versagt? —
 Und so tritt sie vor den Gatten.
 Er erblickt sie, Blick ist Urtheil,
 Hohen Sinns ergreift das Schwert er,
 Schleppt sie zu dem Totenhügel,
 70 Wo Verbrecher blüßend bluten.
 Würfte sie zu widerstreben?
 Würfte sie sich zu entschuld'gen,
 Schuldig, keiner Schuld bewußt?

Und er kehrt mit blutigem Schwerte
 Sinnend zu der stillen Wohnung;
 Da entgegnet ihm der Sohn:
 „Wessen Blut ist's? Vater! Vater!“ —
 Der Verbrecherin! — „Mit nichts!
 75 Denn es starret nicht am Schwerte
 Wie verbrecherische Tropfen,
 Fließt wie aus der Wunde frisch.
 Mutter, Mutter! tritt heraus her!
 Ungerecht war nie der Vater,
 80 Sage, was er jetzt verübt.“ —

85 Schweige! Schweige! 's ist das ihre! —
 „Wessen ist es?“ — Schweige! Schweige! —
 „Wäre meiner Mutter Blut!!!
 Was geschehen? was verschuldet?
 Her das Schwert! ergriffen hab' ich's;
 90 Deine Gattin magst du töten,
 Aber meine Mutter nicht!
 In die Flammen folgt die Gattin
 Ihrem einzig Angetrauten,
 Seiner einzig teuren Mutter
 95 In das Schwert der treue Sohn.“

 Halt, o halte! rief der Vater,
 Noch ist Raum, enteil', enteile!
 Flüge Haupt dem Rumpfe wieder:
 Du berührst mit dem Schwerte,
 100 Und lebendig folgt sie dir.

 Eilend, atemlos erblickt er
 Staunend zweier Frauen Körper
 Überkreuzt, und so die Häupter —
 Welch Entsetzen! welche Wahl!
 105 Dann der Mutter Haupt ersaft er,
 Rührt es nicht, das tot erblaßte;
 Auf des nächsten Rumpfes Rücke
 Setzt er's eilig, mit dem Schwerte
 Segnet er das fromme Werk.

110 Aufersteht ein Riesenbildnis;
 Von der Mutter teuren Lippen,
 Göttlich-unverändert-süßen,
 Tönt das grausenvolle Wort:
 Sohn, o Sohn! welch übereilen!
 115 Deiner Mutter Reichthum dorten,
 Neben ihm das freche Haupt
 Der Verbrecherin, des Opfers

Waltender Gerechtigkeit!
 Mich nun hast du ihrem Körper
 120 Eingespist auf ewige Tage:
 Weissen Wollens, wilden Handelns
 Werd' ich unter Göttern sein;
 Ja des Himmelsknaben Bildnis
 Weht so schön vor Stirn und Auge —
 125 Senkt sich's in das Herz herunter,
 Regt es tolle Wutbegier.
 Immer wird es wiederkehren,
 Immer steigen, immer sinken,
 Sich verdüstern, sich verklären,
 130 So hat Brama dies gewollt.
 Er gebot ja buntem Zittig,
 Alarem Antlitz, schlanken Gliedern,
 Göttlich-einigem Erscheinen,
 Mich zu prüfen, zu verführen;
 135 Denn von oben kommt Verführung,
 Wenn's den Göttern so beliebt.
 Und so soll' ich, die Bramane,
 Mit dem Haupt im Himmel weiland,
 Fühlen Paria dieser Erde
 140 Niederziehende Gewalt.

Sohn, ich sende dich dem Vater!
 Tröste! — Nicht ein traurig Büßen,
 Stumpfes Harren, stolz Verdienen
 Halt' euch in der Wildnis fest;
 145 Wandert aus durch alle Welten,
 Wandelt hin durch alle Zeiten
 Und verkündet auch Geringstem:
 Daß ihn Brama droben hört!

Ihm ist keiner der Geringste —
 150 Wer sich mit gelähmten Gliedern,

155 Sich mit wild zerstörtem Geiste,
 Düster, ohne Hilf' und Rettung,
 Sei er Brame, sei er Paria,
 Mit dem Blick nach oben kehrt,
 Wird's empfinden, wird's erfahren:
 Dort erglühen tausend Augen,
 Ruhend lauschen tausend Ohren,
 Denen nichts verborgen bleibt.

160 Heb' ich mich zu seinem Throne,
 Schaut er mich, die Grausenhafte,
 Die er gräßlich umgeschaffen,
 Muß er ewig mich bejammern —
 Euch zu gute komme das.
 165 Und ich werd' ihn freundlich mahnen,
 Und ich werd' ihm wütend sagen,
 Wie es mir der Sinn gebietet,
 Wie es mir im Busen schwellet.
 Was ich denke, was ich fühle —
 Ein Geheimnis bleibe das.

 Dank des Paria.
 170 Großer Brama! nun erkenn' ich,
 Daß du Schöpfer bist der Welten!
 Dich als meinen Herrscher nenn' ich,
 Denn du lässest alle gelten.

175 Und verschließe auch dem Beten
 Keines von den tausend Ohren;
 Uns, die tief Herabgesetzten,
 Alle hast du neu geboren.

180 Wendet euch zu dieser Frauen,
 Die der Schmerz zur Göttin wandelt!
 Nun beharr' ich, anzuschauen
 Den, der einzig wirkt und handelt.

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an das Tageslicht,
Begegnest mir auf neubeblühten Matten,
Und meinen Anblick scheust du nicht.

Es ist, als ob du lebstest in der Frühe,
Wo uns der Tau auf einem Feld erquickt
Und nach des Tages unwillkommener Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzündet;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos:
Der Tag wie lieblich, so die Nacht wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hoherlauchten Sonne,
Da kämpfst sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswert ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt,
Ein glänzend Aufres deckt ein trüber Blick,
Da steht es nah — und man erkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzündet, erstaunt, wer dies ihm angetan?
Er schaut umher — die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;

Wie Vögelschar an Wäldergipfeln streift,
 30 So schwebt auch er, der um die Liebste schweift,
 Er sucht vom Aether, den er gern verläßt,
 Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
 Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt.
 25 Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
 Das Wieder=Wiedersehn beglückt noch mehr,
 Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
 Doch tückisch harret das Lebwohl zulezt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
 40 Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
 Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
 Du liehest uns zu Wohl und Weh zurück.
 Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
 Der Leidenschaften labyrinthisch an;
 45 Und wir, verschlungen wiederholter Noth,
 Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
 Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
 Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
 Verstrickt in solche Qualen, halbverschuldet,
 50 Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
 Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
 Von dieses Tages noch geschloßner Blüte?
 Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
 Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüte! —
 55 Rein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelstor,
 Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

So warst du denn im Paradies empfangen,
 Als wärst du wert des ewig schönen Lebens;
 Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
 60 Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
 Und in dem Anschau'n dieses einzig Schönen
 Versiegte gleich der Quell sehnstüchtiger Tränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
 Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
 65 Der Abendfuß, ein treu verbindlich Siegel:
 So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
 Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
 Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
 70 Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen —
 Nun eilt, nun stoßt der Fuß, die Schwelle meidend,
 Als trieb' ein Cherub flammend ihn von hinnen;
 Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
 Es blickt zurück: die Pforte steht verschlossen.

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
 Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
 Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
 An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
 Und Mißmut, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
 80 Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
 Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
 Die Ernte, reist sie nicht? Ein grün Gelände,
 Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
 85 Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
 Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben
 Schwebt, seraphgleich, aus ernster Wolken Chor,
 Als gleich' es ihr, am blauen Äther droben
 90 Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
 So sahst du sie in frohem Tanze walten,
 Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
 Ein Luftgebild statt ihrer festzuhalten;
 95 Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
 Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten:
 Zu Vielen bildet Eine sich hinüber,
 So tausendfach, und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
 100 Und mich von dannauf stufenweis beglückte,
 Selbst nach dem letzten Fuß mich noch ereilte,
 Den letzten mir auf die Lippen drückte:
 So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
 Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest, wie zinnenhohe Mauer,
 105 Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
 Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
 Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret,
 Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
 110 Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit, zu lieben, war Bedürfen
 Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden,
 Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
 Entschlüssen, rascher Tat sogleich gefunden!
 115 Wenn Liebe je den Liebenden begeistert,
 Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein inuress Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere,
Von Schauerbildern rings der Blick umfängen
120 Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle:
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
125 Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn: den Sinn, ihr zu gehören.

In unser's Busens Keine wagt ein Streben,
130 Sich einem Höhern, Reineren, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträtselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's: fromm sein! — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten,
135 Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften,
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
140 Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten.
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende — zu wissen ist's verboten!
145 Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

„Drum tu wie ich und schaue, froh verständig,
 Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
 Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
 150 Im Handeln sei's, zur Freude, sei's dem Lieben!
 Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
 So bist du alles, bist unüberwindlich.“

Du hast gut reden, dacht' ich: zum Geleite
 Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
 155 Und jeder fühlt an deiner holden Seite
 Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;
 Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen —
 Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
 160 Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen.
 Sie bietet mir zum Schönen manches Gute;
 Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
 Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
 Da bleibt kein Rat als grenzenlose Tränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam —
 Doch nie gelang's, die innre Blut zu dämpfen!
 Schon rast's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
 Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
 Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
 170 Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen,

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
 Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
 Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
 Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen.
 175 Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
 Die Ebb' und Flut, das Gehen wie das Kommen?

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen,
 Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos!
 Nur immer zu! euch ist die Welt erschlossen,
 Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
 Betrachtet, forschet, die Einzelheiten sammelt,
 Naturgeheimnis werde nachgestammelt.

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
 Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
 Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,
 So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
 Sie drängten mich zum gabeligen Munde,
 Sie trennen mich — und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
 Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
 Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
 Vergebens war das Schönste dir erkoren!
 Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
 Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelswingen,
 Verslicht zu Millionen Tön' um Töne,
 Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
 Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne:
 Das Auge nezt sich, fühlt im höhern Sehnen
 Den Götterwert der Töne wie der Tränen.

Und so das Herz erleichtert merkt behende,
 Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
 Zum reinsten Dank der überreichen Spende
 Sich selbst erwidern willig darzutragen.
 Da fühlte sich — o daß es ewig bliebe! —
 Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Holscharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz;
 Und doch war mir so bang ums Herz,
 Mir war's gebunden vor der Stirn
 Und hohl im innersten Gehirn —
 5 Bis endlich Trän' auf Träne fließt,
 Verhältnes Lebenswohl ergießt.
 Ihr Lebenswohl war heitre Ruh —
 Sie weint wohl jegund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
 10 Ihr Lieben, laßt mich nur allein.
 Sollt' ich euch seltsam scheinen,
 Es wird nicht ewig währen;
 Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
 Und da muß ich weinen.

*

Er.

15 Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
 Und Freude kann ich auch nicht haben:
 Was sollen mir die reifen Gaben,
 Die man von jedem Baume nimmt!
 Der Tag ist mir zum Überdruß,
 20 Langweilig ist's, wenn Nächte sich beseuern;
 Mir bleibt der einzige Genuß,
 Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern.
 Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
 Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

25 Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
 Vielleicht entfernt so treu nicht meine,

Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
 Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
 Daß regnen — gleich erscheint die neue.
 Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen!
 Ein liebenswürdig Wunderzeichen:
 So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
 Und immer neu und immer gleich wie sie.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite,
 Über Länder an das Meer,
 Phantasien, in der Breite
 Schwebt am Ufer hin und her!
 Neu ist immer die Erfahrung:
 Immer ist dem Herzen bang,
 Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
 Tränen seliger Lobgesang.

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
 Auf dem schwarzen Fels im Meer,
 Und bereitend falsche Gabe
 Sang ich, lauschend rings umher.
 Angel schwebte lockend nieder,
 Gleich ein Fischlein streift und schnappt —
 Schadenfrohe Schelmenlieder!
 Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
 Ins Geflüste tief zum Hain,

Folgt' ich einer Sohle Spuren,
 Und die Hirtin war allein.
 Blicke sinken, Worte stocken! —
 Wie ein Taschenmesser schnappt,
 15 Faßte sie mich in die Focken,
 Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
 Sie außs neue sich ergeht!
 Muß ich in das Meer mich gürten,
 20 Wie es fauset, wie es weht.
 Wenn mich oft im Neze jammert
 Das Gewimmel groß und klein,
 Immer möcht' ich noch umklammert
 Noch von ihren Armen sein!

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
 Wolken folge hoch zu Lüften —
 Muse ruft zu Bach und Tale
 Tausend, aber tausend Male.

5 Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
 Es fordert neue Vieder;
 Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
 Jahreszeiten kommen wieder.

März.

Es ist ein Schnee gefallen,
 Denn es ist noch nicht Zeit,
 Daß von den Blümlein allen,
 Daß von den Blümlein allen
 5 Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem, falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studieren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
 Durch die erst erwärmten Lüfte,
 Mild, von Schimmer sanft umgeben,
 Blickt die Sonne durch die Düste.
 6 Reife walt und drängt die Welle
 Sich am reichen Ufer hin;
 Und wie reingewaschen helle,
 Schwankend hin und her und hin,
 Spiegelt sich das junge Grün.

10 Still ist Lust und Lüftchen stille;
 Was bewegt mir das Gezweige?
 Schwüle Liebe dieser Fülle,
 Von den Bäumen durchs Gesträuche.
 Nun der Blick auf einmal helle,
 15 Sieh! der Bübchen Flatterschar,
 Das bewegt und regt so schnelle,
 Wie der Morgen sie gebär,
 Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an, das Dach zu flechten —
 20 Wer bedürfte dieser Hütte? —
 Und wie Zimmerer, die gerechten,
 Bank und Tischchen in der Mitte!
 Und so bin ich noch verwundert,
 Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
 25 Und nun führen aber hundert
 Mir das Liebchen in den Raum —
 Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
 Sie, die meine Liebe lohnt.

Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

5 Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd — ja, sie weiß es ja!

10 Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Tal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,
Mühlen und Rändern, den schönsten Zeichen,
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
15 Weite Felder unbeflommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —
20 Freute mich des Gesichts
Und der zwei Auglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh!

25 Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

30 Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Gilet sie das Tal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret Einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

35 Liebe steht ihr gar zu schön,
 Schönres hab' ich nie gesehen.
 Bricht ihr doch ein Blumenstör
 Aus dem Herzen leicht hervor.

 Denk' ich: soll es doch so sein!
 Das erquickt mir Mark und Bein;
 40 Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
 Daß es noch was Bessres gibt?

 Und noch schöner ist die Braut,
 Wenn sie sich mir ganz vertraut,
 Wenn sie spricht und mir erzählt,
 45 Was sie freut und was sie quält.

 Wie's ihr ist und wie's ihr war,
 Kenn' ich sie doch ganz und gar.
 Wer gewänn' an Seel' und Leib
 Solch ein Kind und solch ein Weib!

Frühling übers Jahr.

 Das Beet, schon lockert
 Sich's in die Höh,
 Da wanken Glöckchen
 So weiß wie Schnee;
 5 Safran entfaltet
 Gewalt'ge Blut,
 Smaragden keimt es
 Und keimt wie Blut.
 Primeln stolzieren
 10 So naseweis,
 Schalkhafte Beilchen,
 Versteckt mit Fleiß;
 Was auch noch alles
 Da regt und webt —

Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüt.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liebchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blütenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt:
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt,
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt —
Das hatt' ich all, in meinen besten Stunden,
In Ihr entdeckt und es für mich gefunden.

Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,

5 Wie vereint es Herz und Sinn!
 Vida! Glück der nächsten Nähe,
 William! Stern der schönsten Höhe,
 Euch verdank' ich, was ich bin.
 Tag' und Jahre sind verschwunden,
 Und doch ruht auf jenen Stunden
 Meines Wertes Vollgewinn.

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
 In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
 Und sprich: wie sie sich oben umgestaltet,
 So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
 5 Und wispere sanft=bescheiden ihr ans Ohr,
 Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue tränkte.
 Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
 Beschilt euch die Geliebte deßenthalt,
 So sagt: ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
 10 Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
 Untrauen tritt ins Herz, vergiftet's nicht,
 Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
 Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
 Des Himmels Kläre widerwärtig schwärzt —
 15 Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
 Tränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
 Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
 Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst getan.

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
 Klein kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin

Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
 Sie leuchteten doch alle gar zu schön;
 Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner, in des Lebens Weite,
 Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
 Gestirn und Nordstern über mir im Streite,
 Ich gehend, kommend Seligkeiten sog;
 Um Mitternacht.

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
 So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
 Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
 Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang;
 Um Mitternacht.

St. Nepomuks Vorabend.

Karlsbad, den 15. Mai 1820.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
 Kinder singen auf der Brücken,
 Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
 Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden.
 Also löste sich die Seele
 Unsres Heil'gen: nicht verkünden
 Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmt! Spielt, ihr Kinder!
 Kinderchor, o singe, singe!
 Und verkündiget nicht minder,
 Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

5 Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

10 Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:
Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

15 Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüten
So schön geründet.

20 Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen.

*

25 Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;

O! wie soll es ihn erfreuen,
 Was ich ihm vertrauen will:
 Ohne Wurzeln dieses Reifig,
 Es verdorrt, das junge Blut;
 Aber Liebe, wie Herr Dreyßig,
 Nähret ihre Pflanzen gut.

Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
 Sicher glauben wir's zu schaun;
 Was dem Ohr sich zugesellet,
 Gibt uns nicht ein gleich Vertraun.
 Darum deine lieben Worte
 Haben oft mir wohlgetan;
 Doch ein Blick am rechten Orte,
 Übrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
 Denke, daß ich diese Augen küßte
 Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
 Sobald du mich fliehst.
 Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
 Du mir gibst, was ich gebe,
 So wär' ich ganz verloren;
 Jetzt bin ich immer wie neu geboren.

Haus-Parf.

Liebe Mutter, die Gespielen
 Sagen mir schon manche Zeit,

Daß ich besser sollte fühlen,
 Was Natur im Freien beut.
 5 Bin ich hinter diesen Mauern,
 Diesen Hecken, diesem Buchs,
 Wollen sie mich nur bedauern
 Neben diesem alten Fux.

Solche schrofie grüne Wände
 10 Ließen sie nicht länger stehn;
 Kann man doch von einem Ende
 Gleich bis an das andre sehn.
 Von der Schere fallen Blätter,
 Fallen Blüten, welch ein Schmerz!
 15 Asmus, unser lieber Vetter,
 Kennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
 Um des Nachbars Gartenhaus,
 Und bei uns wie niederträchtig
 20 Nehmen sich die Zwiebeln aus!
 Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen —
 Ich bescheide mich ja wohl!
 Feuer nur, um Gottes willen,
 Liebe Mutter, keinen Kohl!

Der neue Kopernikus. .

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
 Und, darin verstecket,
 Bin ich vor der Sonne Schein
 Gar bequem bedecket.

5 Denn da gibt es Schalterlein,
 Federchen und Lädchen,
 Finde mich so wohl allein
 Als mit hübschen Mädchen.

10 Denn, o Wunder! mir zur Lust
 Regen sich die Wälder,
 Näher kommen meiner Brust
 Die entfernten Felder.

15 Und so tanzen auch vorbei
 Die bewachsenen Berge;
 Fehlet nur das Lustgeschrei
 Aufgeregter Zwerge.

20 Doch so gänzlich still und stumm
 Kennt es mir vorüber,
 Meistens grad und oft auch krumm,
 Und so ist mir's lieber.

 Wenn ich's recht betrachten will
 Und es ernst gewahre,
 Steht vielleicht das alles still —
 Und ich selber fahre.

- Gegenseitig.

 Wie sitzt mir das Liebchen?
 Was freut sie so groß?
 Den Fernen, sie wiegt ihn,
 Sie hat ihn im Schoß;

5 Im zierlichen Käfig
 Ein Vöglein sie hält,
 Sie läßt es heraußer,
 So wie's ihr gefällt.

10 Hat's Picken dem Finger,
 Den Lippen getan,
 Es flieget und flattert,
 Und wieder heran.

15 So eile zur Heimat,
 Das ist nun der Brauch;
 Und hast du das Mädchen,
 So hat sie dich auch.

Freibenter.

 Mein Haus hat kein' Thür,
 Mein' Thür hat ke' Haus;
 Und immer mit Schäßel
 Hinein und heraus.

5 Mei Küch hat ke' Herd,
 Mei Herd hat ke' Küch;
 Da bratet's und siedet's
 Für sich und für mich.

10 Mei Bett hat ke' G'stell,
 Mei G'stell hat ke' Bett;
 Doch wüßt ich nit e'nen,
 Der's lustiger hett.

15 Mei Keller is hoch,
 Mei Scheuer is tief;
 Zu oberst zu unterst —
 Da lag ich und schlief.

20 Und bin ich erwachen,
 Da geht es so fort;
 Mei Ort hat ke' Bleibens,
 Mei Bleibens ken' Ort.

Wanderlied.

 Von dem Berge zu den Hügeln,
 Niederab das Tal entlang,

Da erklingt es wie von Flügeln,
 Da bewegt sich's wie Gesang;
 Und dem unbedingten Triebe
 Folget Freude, folget Rat;
 Und dein Streben, sei's in Liebe,
 Und dein Leben sei die Tat!

Denn die Bande sind zerrissen,
 Das Vertrauen ist verletzt;
 Kann ich sagen, kann ich wissen,
 Welchem Zufall ausgesetzt
 Ich nun scheiden, ich nun wandern,
 Wie die Witwe trauervoll,
 Statt dem einen, mit dem andern
 Fort und fort mich wenden soll!

Bleibe nicht am Boden heften,
 Frisch gewagt und frisch hinaus!
 Kopf und Arm mit heitern Kräften,
 Überall sind sie zu Haus;
 Wo wir uns der Sonne freuen,
 Sind wir jede Sorge los.
 Daß wir uns in ihr zerstreuen,
 Darum ist die Welt so groß.

Soldatenlied zu Wallensteins Lager.

Es leben die Soldaten!
 Der Bauer gibt den Braten,
 Der Gärtner gibt den Most:
 Das ist Soldatentrost!
 Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns baden,
 Den Adel muß man zwacken,

10 Sein Knecht ist unser Knecht:
 Das ist Soldatenrecht!
 Tra da ra la la la la!

 In Wäldern gehn wir birschen
 Nach allen alten Hirschen
 Und bringen frank und frei
 Den Männern das Geweih.
 15 Tra da ra la la la la!

 Heut' schwören wir der Hanne
 Und morgen der Susanne,
 Die Lieb' ist immer neu:
 Das ist Soldatentreu!
 20 Tra da ra la la la la!

 Wir schmausen wie Dynasten,
 Und morgen heißt es fasten;
 Früh reich, am Abend bloß:
 Das ist Soldatenloß!
 25 Tra da ra la la la la!

 Wer hat, der muß uns geben;
 Wer nichts hat, der soll leben!
 Der Ehmann hat das Weib,
 Und wir den Zeitvertreib.
 30 Tra da ra la la la la!

 Es heißt bei unsern Festen:
 Gestohl'nes schmeckt am besten.
 Unrechtes Gut macht fett:
 Das ist Soldatengebet!
 35 Tra da ra la la la la!

An die Entfernte.

Wenn ich mir in stiller Seele
 Singe leise Lieder vor:
 Wie ich fühle, daß sie fehle,
 Die ich einzig mir erkor —
 Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
 Was ich ihr so gern vertraut;
 Ach, aus dieser Brust und Enge
 Drängen frohe Lieder laut!

Der Bräutigam.

Um Mitternacht — ich schlief, im Busen wachte
 Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;
 Der Tag erschien — mir war, als ob es nachte:
 Was ist es mir, so viel er bringen mag.

Sie fehlte ja; mein eifrig Tun und Streben,
 Für sie allein ertrug ich's durch die Glut
 Der heißen Stunde; welch erquicktes Leben
 Am kühlen Abend! lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet
 Begrüßten wir den letzten Segensblick,
 Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
 Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück.

Um Mitternacht — der Sterne Glanz geleitet
 Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
 O sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
 Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst du mich sogleich verlassen?
 Warst im Augenblick so nah!
 Dich umfinstern Wolkenmassen,
 Und nun bist du gar nicht da.

5 Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
 Blickt dein Rand herauf als Stern!
 Zeigest mir, daß ich geliebt bin,
 Sei das Liebchen noch so fern.

10 So hinan denn! hell und heller,
 Reiner Bahn, in voller Pracht!
 Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
 Überselig ist die Nacht.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
 Nebelschleiern sich enthüllen
 Und dem sehnlichsten Erwarten
 Blumenkelche bunt sich füllen;

6 Wenn der Äther, Wolken tragend,
 Mit dem klaren Tage streitet
 Und ein Ostwind, sie verjagend,
 Blaue Sonnenbahn bereitet;

10 Dankst du dann, am Blick dich weidend,
 Reiner Brust der Großen, Holden,
 Wird die Sonne, rötlich scheidend,
 Rings den Horizont vergolden.

Loge

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

5

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke.
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschreckt
Dringen wir vorwärts.

10

Und schwer und ferne
Hängt eine Hülle
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

15

Betracht' sie genauer!
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

20

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht, zu üben
Die Kräfte des Guten!

25

30

Hier flechten sich Kronen
 In ewiger Stille,
 Die sollen mit Fülle
 Die Tätigen lohnen!
 Wir heißen euch hoffen.

Verschwiegenheit.

5

Wenn die Liebste zum Erwidern
 Blick auf Liebesblicke heut,
 Singt ein Dichter gern in Liedern,
 Wie ein solches Glück erfreut!
 Aber Schweigen bringet Fülle
 Reicherem Vertrauns zurück;
 Leise, leise! Stille, stille!
 Das ist erst das wahre Glück.

10

15

Wenn den Krieger wild Getöse,
 Tromm'l und Pauken aufgeregt,
 Er den Feind in aller Blöße
 Schmetternd über Länder schlägt,
 Nimmt er wegen Siegsverheerung
 Gern den Ruhm, den lauten, an,
 Wenn verheimlichte Verehrung
 Seiner Wohltat wohlgetan.

20

Heil uns! Wir verbundne Brüder
 Wissen doch, was keiner weiß;
 Ja, sogar bekannte Lieder
 Hüllen sich in unsern Kreis.
 Niemand soll und wird es schauen,
 Was einander wir vertraut:
 Denn auf Schweigen und Vertrauen
 Ist der Tempel aufgebaut.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. October 1820,

dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trutzig,
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig:
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheint,
Sprechend, singend ihr zu Ehren
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären.

Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern trübt,
Setze dir ein Ziel des Strebens.
Unter schon verloschnen Siegeln
Tausend Väter hingestreckt,
Ach! von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt.

10 Hast du so dich abgefunden,
 Werde Nacht und Aether klar,
 Und der ew'gen Sterne Schar
 Deute dir belebte Stunden,
 Wo du hier mit Ungetriebten,
 15 Treulich wirkend, gern verweilst
 Und auch treulich den geliebten
 Ewigen entgegen eilst.

Dank des Sängers.

Von Sängern hat man viel erzählt,
 Die in ein Schloß gekommen,
 Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
 Sie haben Platz genommen.
 5 Doch war wo, irgendwo ein Platz,
 Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
 Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei —
 Wir alle sind von oben;
 10 Doch singend wird der Freie frei
 Und darf die Brüder loben.
 Die Brust entlöse der Gesang!
 Was außen eng, was außen bang,
 Uns macht es nicht beklommen.

15 So hab' ich euch denn schon den Dank,
 Den ich gedacht, erwiesen
 Und euch mit Tönen rein und schlanke
 Als Würdige gepriesen.
 Was bleibt übrig als der Schall,
 20 Den wir so gerne hören,
 Wenn überall, allüberall
 Im stillen wir uns vermehren.

Zur Vogenfeier des 3. Septembers 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

5 Einen Tag, der froh erglänzend
Bunten Schmuck der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun bekränzend
Segenvoll zum Berge neigt.

10 Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertraueste herein;
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

Zwischengesang.

15 Laßt fahren hin das Allzuflüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rat:
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Berewigt sich in schöner That.

20 Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

 So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

25 Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten!
Wie ihr geheim verehret,
Nach außen sei's gekehret!

30 Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang.

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
35 Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;
Der Schule Raum erheitert,
40 Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die lust'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
45 Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
50 Das Gute zu ermessen,
So aufgereggt als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmt zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel Er ausgespendet,
55 Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
60 Das Leben entlang!

Dem Herzog Bernhard.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! das Segel schwillt!
 Der Jüngling hat's geträumt;
 Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
 Noch ist ihm nichts versäumt.
 5 So geht es in die Weite fort
 Durch Wellenschaum und Strauß;
 Raum sieht er sich am fremden Ort,
 Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
 10 Man baut, man trägt herein;
 Des Morgens war es leer und arm,
 Um Abends reich zu sein.
 Geregelt wird der Flüsse Lauf
 Durch kaum bewohntes Land,
 15 Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
 Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
 Entschlossen und gelind,
 Als Bruder jeden Ehrenmann,
 20 Als Vater jedes Kind;
 Empfindet, wie so schön es sei
 Im frischen Gottesreich;
 Er fühlt sich mit dem Wackern frei
 Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
 25 Weiß er sich zu beschaun;
 Gefellig auch, im Tanze froh,
 Willkommen schönen Frauen;
 Den Kriegern ist er zugewöhnt,
 30 Mit Schlacht und Sieg vertraut;

Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonen Donner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an
35 Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts getan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schoß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
40 Durch Taten wird sie groß.

Dem würdigen Bruderfeste.

Johanni 1830.

Fünzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Fünzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.
5 Doch lebendig, stets aufs neue,
Tut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig fester Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
10 Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie, bescheidner Sterne
Reiz wohlthät'gem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
15 Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

Gott und Welt

Weite Welt und breites Beben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft geründet,
Ältestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke —
Nun! man kommt wohl eine Strecke.

Prooemion.

Im Namen dessen, der sich selbst erschuf,
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf;
In seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Tätigkeit und Kraft;
5 In jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
10 Hat schon am Gleichnis, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort.
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

*

15 Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
20 Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

*

Im Innern ist ein Universum auch;
 Daher der Völker löblicher Gebrauch,
 Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
 Er Gott, ja seinen Gott benennt,
 Ihm Himmel und Erden übergibt,
 Ihn fürchtet, und wo möglich liebt.

Wiederfinden.

Ist es möglich! Stern der Sterne,
 Drück' ich wieder dich ans Herz!
 Ach, was ist die Nacht der Ferne
 Für ein Abgrund, für ein Schmerz!
 Ja, du bist es, meiner Freuden
 Süßer, lieber Widerpart;
 Eingedenk vergangner Leiden,
 Schaudr' ich vor der Gegenwart.

Als die Welt im tiefsten Grunde
 Lag an Gottes ew'ger Brust,
 Ordnet' er die erste Stunde
 Mit erhabner Schöpfungslust,
 Und er sprach das Wort: Es werde!
 Da erklang ein schmerzlich Ach!
 Als das All mit Machtgebärde
 In die Wirklichkeiten brach.

Auf tat sich das Licht: so trennte
 Scheu sich Finsternis von ihm,
 Und sogleich die Elemente
 Scheidend auseinander fliehn.
 Rasch, in wilden, wüsten Träumen
 Jedes nach der Weite rang,
 Starr, in ungemessnen Räumen,
 Ohne Sehnsucht, ohne Klang.

25 Stumm war alles, still und öde,
 Einsam Gott zum erstenmal!
 Da erschuf er Morgenröte,
 Die erbarmte sich der Qual;
 Sie entwickelte dem Trüben
 30 Ein erklingend Farbenspiel,
 Und nun konnte wieder lieben,
 Was erst auseinander fiel.

Und mit eiligem Bestreben
 Sucht sich, was sich angehört;
 Und zu ungemessenem Leben
 35 Ist Gefühl und Blick gekehrt.
 Sei's Ergreifen, sei es Raffen,
 Wenn es nur sich faßt und hält!
 Allah braucht nicht mehr zu schaffen,
 40 Wir erschaffen seine Welt.

So, mit morgenroten Flügeln,
 Riß es mich an deinen Mund,
 Und die Nacht mit tausend Siegeln
 Kräftigt sternenhell den Bund.
 45 Beide sind wir auf der Erde
 Musterhaft in Freud' und Qual,
 Und ein zweites Wort: Es werde!
 Trennt uns nicht zum zweitenmal.

Weltseele.

Verteilet euch nach allen Regionen
 Von diesem heil'gen Schmaus!
 Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
 In's All und füllt es aus!

5 Schon schwebet ihr in ungemessnen Fernen
 Den sel'gen Göttertraum

Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

10 Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan:
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
• Und wirket schöpferisch jung,
15 Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemessnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
20 Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erklänen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

25 Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
30 Gestaltenreiche Schar,
Und ihr erstaunt, auf den beglückten Auen,
Nun als das erste Paar.

Und bald verlißt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
35 Und so empfängt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück.

Dauer im Wechsel.

Hielte diesen frühen Segen,
Ach, nur eine Stunde fest!
Aber vollen Blütenregen
Schüttelt schon der laue West.
5 Soll ich mich des Grünen freuen,
Dem ich Schatten erst verdankt?
Bald wird Sturm auch das zerstreuen,
Wenn es salb im Herbst geschwankt.

Willst du nach den Früchten greifen,
10 Eilig nimm dein Teil davon!
Diese fangen an, zu reifen,
Und die andern keimen schon;
Gleich, mit jedem Regengusse,
Ändert sich dein holdes Thal,
15 Ach, und in demselben Flusse
Schwimmst du nicht zum zweitenmal.

Du nun selbst! Was felsenfeste
Sich vor dir hervorgetan,
20 Mauern siehst du, siehst Paläste
Stets mit andern Augen an.
Weggeschwunden ist die Lippe,
Die im Kusse sonst genas,
Jener Fuß, der an der Klippe
Sich mit Gemsenfreche maß.

Jene Hand, die gern und milde
Sich bewegte, wohlzutun,
30 Das gegliederte Gebilde,
Alles ist ein andres nun.
Und was sich an Jener Stelle
Nun mit deinem Namen nennt,
Kam herbei wie eine Welle,
Und so eilt's zum Element.

35 Laß den Anfang mit dem Ende
 Sich in Eins zusammenziehn!
 Schneller als die Gegenstände
 Selber dich vorüberfliehn!
 Danke, daß die Gunst der Musen
 Unvergängliches verheißt:
 40 Den Gehalt in deinem Busen
 Und die Form in deinem Geist.

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
 Wird gern der einzelne verschwinden,
 Da löst sich aller Überdruß;
 Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
 5 Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
 Sich aufzugeben ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
 Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
 Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
 10 Teilnehmend führen gute Geister,
 Gelinde leitend, höchste Meister,
 Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
 Damit sich's nicht zum Starren waffne,
 15 Wirkt ewiges, lebend'ges Tun.
 Und was nicht war, nun will es werden
 Zu reinen Sonnen, farb'gen Erden;
 In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
 20 Erst sich gestalten, dann verwandeln;

Nur scheinbar steht's Momente still.
 Das Ew'ge regt sich fort in allen;
 Denn alles muß in Nichts zerfallen,
 Wenn es im Sein beharren will.

Vermächtnis.

Kein Wesen kann zu Nichts zerfallen!
 Das Ew'ge regt sich fort in allen,
 Am Sein erhalte dich beglückt!
 Das Sein ist ewig: denn Gesetze
 5 Bewahren die lebend'gen Schätze,
 Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
 Hat edle Geisterschaft verbunden:
 Das alte Wahre, fass' es an!
 10 Verdank' es, Erden-Sohn, dem Weisen,
 Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
 Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen:
 Das Zentrum findest du da drinnen,
 15 Woran kein Edler zweifeln mag.
 Wirft keine Regel da vermissen,
 Denn das selbständige Gewissen
 Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen:
 20 Kein Falsches lassen sie dich schauen,
 Wenn dein Verstand dich wach erhält.
 Mit frischem Blick bemerke freudig
 Und wandle, sicher wie geschmeidig,
 Durch Auen reichbegabter Welt.

25 Genieße mäßig Füll' und Segen;
 Vernunft sei überall zugegen,
 Wo Leben sich des Lebens freut.
 Dann ist Vergangenheit beständig,
 Das Künftige voraus lebendig —
 30 Der Augenblick ist Ewigkeit.

 Und war es endlich dir gelungen,
 Und bist du vom Gefühl durchdrungen:
 Was fruchtbar ist, allein ist wahr —
 Du prüfst das allgemeine Walten,
 35 Es wird nach seiner Weise schalten,
 Geselle dich zur kleinsten Schar.

 Und wie von alters her, im stillen,
 Ein Liebewerk nach eiguem Willen
 Der Philosoph, der Dichter schuf,
 40 So wirfst du schönste Günst erzielen:
 Denn edlen Seelen vorzufühlen
 Ist wünschenswertester Beruf.

Parabase.

 Freudig war vor vielen Jahren
 Eifrig so der Geist bestrebt,
 Zu erforschen, zu erfahren,
 Wie Natur im Schaffen lebt.
 5 Und es ist das ewig Eine,
 Das sich vielfach offenbart:
 Klein das Große, groß das Kleine,
 Alles nach der eignen Art;
 Immer wechselnd, fest sich haltend,
 10 Nah und fern und fern und nah,
 So gestaltend, umgestaltend —
 Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.

- Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
 Dieses Blumengewühls über den Garten umher:
 Viele Namen hörst du an, und immer verdrängt
 Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
- 5 Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleicht der andern;
 Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
 Auf ein heiliges Rätsel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin,
 Überliefern sogleich glücklich das lösende Wort! —
 Wardend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
- 10 Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.
 Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
 Stille befruchtender Schoß hold in das Leben entläßt
 Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
 Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
- 15 Einfach schließ in dem Samen die Kraft; ein beginnendes
 Vorbild
 Sag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
 Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und
 farblos;
 Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
 Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
- 20 Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
 Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung,
 Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
 Gleich darauf ein folgender Trieb, sich erhebend, erneuet,
 Knoten auf Knoten getürmt, immer das erste Gebild.
- 25 Zwar nicht immer das gleiche; denn mannigfaltig erzeugt sich,
 Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
 Ausgedehnter, geferbter, getrennter in Spitzen und Teile,
 Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
 Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
- 30 Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.

Biel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
 Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
 Doch hier hält die Natur, mit mächtigen Händen, die
 Bildung

- An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
 35 Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
 Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
 Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
 Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
 Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
 40 Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
 Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
 Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
 Um die Achse gedrängt, entscheidet der bergende Kelch sich,
 Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
 45 Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
 Und sie zeigt, gereiht, Glieder an Glieder gestuft.
 Immer staunst du außs neue, sobald sich am Stengel
 die Blume

- Über dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
 Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
 50 Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
 Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
 Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
 Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
 Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
 55 Hymnen schwebet herbei, und herrliche Düfte, gewaltig,
 Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
 Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Reime,
 Hold in den Mutterschoß schwellender Früchte gehüllt.
 Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;
 60 Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
 Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge
 Und das Ganze belebt, so wie das Einzelne, sei.

- Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
 Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
- 65 Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
 Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
 Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
 Überall siehst du sie dann, auch in verändertem Zug:
 Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile ge-
 schäftig,
- 70 Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt.
 O, gedenke denn auch, wie aus dem Reim der Bekanntschaft
 Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
 Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
 Und wie Amor zuletzt Blüten und Früchte gezeugt.
- 75 Denke, wie mannigfach bald die, bald jene Gestalten,
 Still entsaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
 Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
 Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
 Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschau
- 80 Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

Müßet im Naturbetrachten
 Immer eins wie alles achten:
 Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
 Denn was innen, das ist außen.

5 So ergreifet, ohne Säumnis,
 Heilig öffentlich Geheimnis.

*

Freuet euch des wahren Scheins,
 Euch des ernststen Spieles:
 Kein Lebendiges ist ein Eins,
 Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Tiere.

- Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
 Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
 Blick ins weite Feld der Natur. Sie spendet die reichen
 Lebensgaben umher, die Göttin; aber empfindet
- 5 Keine Sorge wie sterbliche Frau um ihrer Gebornen
 Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht: denn zwiefach
 bestimmte
 Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
 Gab ihm gemessnes Bedürfnis, und ungemessene Gaben,
 Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
- 10 Sie das muntre Bemühen der vielfach bedürftigen Kinder;
 Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

- Zweck sein selbst ist jegliches Tier, vollkommen ent-
 springt es
 Aus dem Schoß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.
 Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
- 15 Und die seltenste Form bewahrt im geheimen das Urbild.
 So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
 Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und
 zahnlos
 Oder mächtig der Kiefer gezähnt, in jeglichem Falle
 Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die
 Nahrung.
- 20 Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
 Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Be-
 dürfnis.
 So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
 Von der Mutter bestimmt: denn alle lebendigen Glieder
 Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
- 25 Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
 Und die Weise, zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten

Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende
Wesen.

Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
30 Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Inneren scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den
Formen

35 Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er ver-
gebens.

Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder, die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.

40 Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste;
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
45 Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehört der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

50 Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von
Willkür

Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher
Ordnung,

Vorzug und Mangel erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.

- 5 So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
 So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
 Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
 Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

TYXH, das Zufällige.

- Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
 10 Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
 Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig,
 Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
 Im Leben ist's bald hin= bald widerfällig,
 Es ist ein Land und wird so durchgetandelt.
 15 Schon hat sich still der Jahre Preis geründet:
 Die Lampe harret der Flamme, die entzündet.

EPΩΣ, Liebe.

- Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
 Wohin er sich aus alter Ede schwang,
 Er schwebt heran auf lustigem Gefieder
 20 Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
 Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder:
 Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
 Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
 Doch widmet sich das edelste dem Einen.

ANATKH, Nötigung.

- 25 Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
 Bedingung und Gesetz; und aller Wille
 Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
 Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille;
 Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
 30 Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
 So sind wir scheinfrei denn, nach manchen Jahren
 Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

EAMIE, Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
 Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt,
 35 Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
 Ein Wesen regt sich leicht und ungezügelt:
 Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
 Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt —
 Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen —
 40 Ein Flügelschlag! und hinter uns Nonen.

Atmosphäre.

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
 Der Himmel auch so hehr und weit;
 Ich muß das alles mit Augen fassen,
 Will sich aber nicht recht denken lassen.“
 5 Dich im Unendlichen zu finden,
 Mußt unterscheiden und dann verbinden;
 Drum danket mein beflügelt Lied
 Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howards Ehrengedächtnis.

Wenn Gottheit Ramarupa, hoch und hehr,
 Durch Lüfte schwankend wandelt, leicht und schwer,
 Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
 Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
 5 Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum —
 Da staunen wir und traun dem Auge kaum.

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
 Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft:
 Da droht ein Reu, dort wogt ein Elefant,
 10 Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,

Ein Heer zieht an, doch triumphiert es nicht,
 Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
 Der treuſte Wolkenbote ſelbſt zerſtiebt,
 Eh' er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

15 Er aber, Howard, gibt mit reinem Sinn
 Uns neuer Lehre herrlichſten Gewinn:
 Was ſich nicht halten, nicht erreichen läßt,
 Er faßt es an, er hält zuerſt es feſt,
 Beſtimmt das Unbeſtimmte, ſchränkt es ein,
 20 Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
 Wie Streife ſteigt, ſich ballt, zerſlattert, fällt,
 Erinnre dankbar deiner ſich die Welt.

Stratus.

Wenn von dem ſtillen Waſſerſpiegel-Plan
 Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
 25 Der Mond, dem Wallen des Erſcheins vereint,
 Als ein Geſpenſt Geſpenſter bildend ſcheint,
 Dann ſind wir alle, das geſtehn wir nur,
 Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt ſich's wohl am Berge, ſammelnd breit
 30 An Streife Streifen, ſo umdüſtert's weit
 Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
 Ob's fallend wäſſert oder luſtig ſteigt.

Cumulus.

Und wenn darauf zu höh'rer Atmoſphäre
 Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
 35 Steht Wolke hoch, zum herrlichſten geballt,
 Verkündet feſtgebildet Machtgewalt,
 Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
 Wie's oben drohet, ſo es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
 40 Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
 Ein Aufgehäuſtes, flockig löſt ſich's auf,
 Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Haus.
 So fließt zuletzt, was unten leicht entſtand,
 Dem Vater oben ſtill in Schoß und Hand.

Nimbus.

45 Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
 Herabgezogen, was ſich hoch geballt,
 In Donnerwettern wütend ſich ergehn,
 Heerſcharen gleich entrollen und verwehn —
 Der Erde tätig-leidendes Geſchick.
 50 Doch mit dem Bilde hebet euren Blick!
 Die Rede geht herab, denn ſie beſchreibt;
 Der Geiſt will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Wohl zu merken!

Und wenn wir unterſchieden haben,
 Dann müſſen wir lebendige Gaben
 Dem Abgeſonderten wieder verleihn
 Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

5 So, wenn der Maler, der Poet,
 Mit Howards Sondrung wohl vertraut,
 Des Morgens früh, am Abend ſpät
 Die Atmosphäre prüfend ſchaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
 10 Doch ihm erteilen luſtige Welten
 Das Übergängliche, das Milde,
 Daß er es faſſe, fühle, bilde.

Entoptische Farben.

An Julien.

Laß dir von den Spiegeleien
 Unserer Physiker erzählen,
 Die am Phänomen sich freuen,
 Mehr sich mit Gedanken quälen.

5 Spiegel hüben, Spiegel drüben,
 Doppelstellung außerlesen;
 Und dazwischen ruht im Trüben
 Als Kristall das Erdwesen.

10 Dieses zeigt, wenn jene blicken,
 Allerschönste Farbenspiele;
 Dämmerlicht, das beide schicken,
 Offenbart sich dem Gefühle.

15 Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
 Pfauenaugen kann man finden;
 Tag und Abendlicht vergehen,
 Bis zusammen beide schwinden.

20 Und der Name wird ein Zeichen,
 Tief ist der Kristall durchdrungen:
 Aug' in Auge sieht dergleichen
 Wunderfame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmos gelten,
 Seine spenstischen Gestalten!
 Da die lieben kleinen Welten
 Wirklich Herrlichstes enthalten.

Was es gilt.

Dem Chromatiker.

Bringst du die Natur heran,
 Daß sie jeder nutzen kann:
 Falsches hast du nicht eronnen,
 Hast der Menschen Gunst gewonnen.

*

5 Möget ihr das Licht zerstückeln,
 Farb' um Farbe drauß entwickeln,
 Oder andre Schwänke führen,
 Kügelchen polarisieren,
 Daß der Hörer ganz erschrocken
 10 Fühlet Sinn und Sinne stocken —
 Nein, es soll euch nicht gelingen,
 Sollt uns nicht beiseite bringen!
 Kräftig, wie wir's angefangen,
 Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Demselben.

Priester werden Messe singen,
 Und die Pfarrer werden pred'gen;
 Jeder wird vor allen Dingen
 Seiner Meinung sich entled'gen
 5 Und sich der Gemeine freuen,
 Die sich um ihn her versammelt,
 So im Alten wie im Neuen
 Ohngefahre Worte stammelt.
 Und so laßet auch die Farben
 10 Mich nach meiner Art verkünden,
 Ohne Wunden, ohne Narben,
 Mit der läßlichsten der Sünden.

Allerdings.

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur“ —

O du Philister! —

„Dringt kein erschaffner Geist.“

Mich und Geschwister

Mögt ihr an solches Wort

Nur nicht erinnern!

Wir denken: Ort für Ort

Sind wir im Innern.

„Glücklich, wem sie nur

Die äußre Schale weist!“

Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen

Und fluche drauf, aber verstohlen;

Sage mir tausend tausend Male:

Alles gibt sie reichlich und gern.

Natur hat weder Kern

Noch Schale,

Alles ist sie mit einem Male.

Dich prüfe du nur allermeist,

Ob du Kern oder Schale seist!

Ultimatum.

Und so sag' ich zum letzten Male:

Natur hat weder Kern noch Schale;

Du prüfe dich nur allermeist,

Ob du Kern oder Schale seist!

*

„Wir kennen dich, du Schalk!

Du machst nur Poffen;

Vor unsrer Nase doch

Ist viel verschlossen.“

10 Ihr folget falscher Spur;
 Denkt nicht: wir scherzen!
 Ist nicht der Kern der Natur
 Menschen im Herzen?

Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

 Kommt, Brüder! sammelt euch im Hain!
 Schon drängt das Volk, es strömt herein,
 Von Nord, Süd, West und Osten.
 Sie möchten gern belehret sein,
 5 Doch soll's nicht Mühe kosten.
 Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
 Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

 Ihr Grillenfänger sollt uns heut'
 Zu Rede stehn, mit Deutlichkeit,
 10 Und nicht mit dunklem Wesen.
 Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

 Ich glaub' es: denn zu jeder Zeit,
 Wo sie noch nicht gewesen —
 Das wäre schade gewesen.

Die Leute.

15 Doch ob der Untergang ihr dräut?

Anaximenes.

 Vermutlich! doch mir ist's nicht leid:
 Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
 Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

 Allein was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

20

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen.

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

25

So hört doch auf, zu helfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm gerät in Blißes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Haußt wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

30

Das frage deine Gäste.
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das artige Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Die Leute.

35

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgetan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

40

Was ist der sogenannte Geist?

Meobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt.

Krates.

45

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist.

Kristipp.

50

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt;
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Die Leute.

Ist's besser törig oder klug?

Demokrit.

55

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall bloß und Augentrug?

Epikur.

60

/ Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergeh' am Augentrug den Blick!
Hast Nuß und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Zug?

Zeno.

Es kommt drauf an, zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest,

65

Und gehst du auch zu Grund zulezt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

70

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schoß
Fürwahr ein unerträglich Los:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Befruchtungstrieb uns zugesellt?

Plato.

75

Wär' Befruchtung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute.

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epictet.

80

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag', was uns mit Recht gefällt,
Oh' wir auf immer scheiden.

Die Weisen.

85

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
5 Uns des Nordens zu ent schlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

10 Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Rot gesäumt die Glut der Reigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis im Garten.
15 Mögen wohl die guten wissen,
Wen sie so spaliert erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
20 Wird sie bunt geblümt erblühen.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Volkenteilung bring' uns Glück!

IV.

25 Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder:
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit indischen Gänsen ist's nicht gleicherlei,
Sie zu erdulden, ist unmöglich:
30 Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüfte Glanz
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Rühn-äugelnd ihr entgegen prahlen.
35 Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten, überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's ersieht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

VI.

Der Kuckuck wie die Nachtigall,
40 Sie möchten den Frühling fesseln,
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
45 Durch das ich sonst zu schönstem Raub
Den Liebesblick gerichtet;
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten:
Wohin mein Auge spähend brach,
60 Dort ewig bleibt mein Osten.

VII.

War schöner als der schönste Tag,
 Drum muß man mir verzeihen,
 Daß ich sie nicht vergessen mag,
 Am wenigsten im Freien.

55 Im Garten war's, sie kam heran,
 Mir ihre Gunst zu zeigen;
 Das fühl' ich noch und denke dran
 Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmerung senkte sich von oben,
 Schon ist alle Nähe fern;
 Doch zuerst emporgehoben
 Holden Lichts der Abendstern!
 Alles schwankt ins Ungewisse,
 Nebel schleichen in die Höh';
 65 Schwarzvertiefte Finsternisse
 Widerspiegelnd ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
 Ahn' ich Mondenglanz und =Glut,
 Schlanker Weiden Haargezweige
 70 Scherzen auf der nächsten Flut.
 Durch bewegter Schatten Spiele
 Zittert Lunas Zauberschein,
 Und durchs Auge schleicht die Kühle
 Sänftigend ins Herz hinein.

IX.

75 Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
 Jetzt, da die Rosenzeit vorbei:
 Ein Spätling noch am Stocke glänzt
 Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als Allerschönste bist du anerkannt,
 80 Bist Königin des Blumenreichs genannt;
 Unwidersprechlich allgemeines Zeugnis,
 Streitsucht verbannend, wunderbar Ereignis!
 Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
 In dir trifft Schaun und Glauben überein;
 85 Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
 Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie.

XI.

„Mich ängstigt das Versängliche
 Im widrigen Geschwätz,
 Wo nichts verharret, alles flieht,
 90 Wo schon verschwunden, was man sieht;
 Und mich umfängt das hängliche,
 Das graugestrickte Netz.“ —
 Getrost! Das Unvergängliche,
 Es ist das ewige Gesetz,
 95 Wonach die Ros' und Lilie blüht.

XII.

Hingesunken alten Träumen
 Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen
 Statt der Mädchen, statt der Weisen!
 Können das nicht löblich preisen.
 100 Kommen deshalb die Gefellen,
 Sich zur Seite dir zu stellen,
 Finden, dir und uns zu dienen,
 Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die stille Freude wollt ihr stören?
 105 Laßt mich bei meinem Becher Wein!

Mit andern kann man sich belehren,
Begeistert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh' wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzuteilen?“ —

110 Sehnsucht ins Ferne, Künftige zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut' im Tüchtigen.



Anmerkungen

Sonette (S. 3–13)

Als Goethe 1796 die Vita des Benvenuto Cellini verdeutschte, nahm er für die Übersetzung zweier darin eingestreuten Sonette (Bd. 31, S. 181 und 273) die Gefälligkeit eines Kunstfreundes in Anspruch (Bd. 32, S. 279), ebenso im Dezember 1817 für ein Sonett des Leonardo da Vinci (Goethe-Jahrbuch XXV, 220 ff.). Inzwischen regte die lebhafteste Pflege dieser romanischen Gedichtform durch die deutschen Romantiker ihn mehrfach zu eigener Betätigung an. Außer dem in die „Natürliche Tochter“ (B. 947 ff.) eingelegten Sonett entstanden im Anfang des 19. Jahrhunderts zwei Paare: die beiden „Invektiven“ Bd. 4, S. 141 f. und, in deutlichem Bezug aufeinander, das Eröffnungs-sonett der Gruppe „Epigrammatisch“ (oben S. 154) mit dem in das Raachstädter Vorspiel „Was wir bringen“ (Bd. 9, S. 235) eingefügten. Dem Dichter, der aus ganzem Holz zu schneiden, das lebendige Gefühl seiner Zustände in kräftig freien Tönen auszudrücken liebte, widerstand dies künstliche Reimen, das zum „Reimen“ zwingt, zum Aneinanderstücken glatt gehobelter Brettchen. Daß er dann aber trotz der ursprünglichen Abneigung gegen diesen „erneuten Kunstgebrauch“ sich durch die vorliegende große Sonettengruppe auch in dieser Beschränkung als Meister zeigte, entspricht dem innersten Wesen seiner Dichternatur, das ich in der Einleitung Bd. 1, S. XXVII f. darzulegen suchte. Selbstüberwindung durch künstlerische Gestaltung, Auflösung seelischen Kampfes in poetische Harmonie, Bändigung leidenschaftlich überschäumender Natur durch strenges Gesetz der Form — das ist auch hier das Wesentliche. „Jede Form, sie kommt von oben“ heißt es im Vorspruch (vgl. an Cotta, 9. April, an Zelter, 22. Juni 1808), und hier war die strengste willkommen: denn es galt, durch dieses „Lob der Liebe“ eine starke Erschütterung der inneren Harmonie in Wohlklang aufzulösen.

Im April 1807 hatte die zweiundzwanzigjährige Bettina Brentano den enthusiastisch geliebten Dichter besucht, und

vom 1. bis 10. November umspielte sie ihn aufs neue mit ihrer reizenden kleinen Gestalt, ihrem reichen, sprühenden, oft bis zur Tollheit ausgelassenen Geist. Am 11. des genannten Monats begab sich Goethe nach Jena zu mehrwöchigem Aufenthalte, und dort trat ihm in des befreundeten Buchdruckers und Verlegers Frommann Hause dessen Pflegetochter Wilhelmine (Minna, Minchen) Herzlieb, die er als Kind schon gern gesehen, nun als Achtzehnjährige, zu vollem Reiz erblüht, entgegen. Auch sie eine Verehrerin des Dichters, aber ein ganz anderes Wesen als die wirbelnde Bettina: still, von klarer Tiefe, bescheiden hingebend, andächtig gerührt durch das Glück, den goldnen Worten des großen Mannes lauschen zu dürfen. Diese beiden Mädchen, deren kontrastierende Charaktere wir bald darauf in Luciane und Ottilie der „Wahlverwandtschaften“ gespiegelt finden, beunruhigten damals des bald Sechzigjährigen Herz, Wilhelmine besonders: „mehr wie billig“ habe er sie geliebt, bekannte er später (an Zelter, 15. Januar 1813), und dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung, wenn wir bedenken, daß Goethe ein Jahr zuvor, um seinem in die Welt eintretenden Sohne seinen Namen zu geben, dessen Mutter an den Altar geführt hatte; vgl. meine kommentierte Auswahl von Goethes Briefen Bd. 4, S. 274.

So entstanden, Ende 1807 und Anfang 1808, unsere Sonette im fortgesetzten Umgang mit Wilhelmine Herzlieb und unter dem Einfluß der Briefe Bettinas, aus denen der Dichter mehrere Motive unmittelbar „übersetzte“. Beiden gehören sie an; Kuno Fischers Bemühungen, in Opposition gegen Bettinas übertriebene Ansprüche sie ausschließlich auf Wilhelmine zu beziehen, gingen ebenso fehl wie diejenigen überscharfsinniger Chorizonten: die in diesen Sonetten zu einer verdichteten Mädchengestalten lassen sich so wenig scheiden wie die gleichfalls nur bei grober Auffassung widerspruchsvolle Verschmelzung der römischen Faustina und der weimarischen Christiane in den Römischen Elegien.

Besondere, zufällige Umstände bewirkten, daß Goethe die glückliche Wahl der Sonettenform traf, um die widerstrebenden Gefühle dieses ernststen Entsagungskampfes in graztöse Harmonie ausklingen zu lassen. Im August 1807 hatte er „Ariostische Sonette“ gelesen, im Hause Frommanns konnte die unlängst in dessen Verlag erschienene Ausgabe der *Rime di Francesco Petrarca* nicht unbesprochen bleiben,

und im Dezember kam Zacharias Werner nach Jena und Weimar, ein Virtuoso im Sonett, der diese Form „ins Tragische gesteigert“ hatte (Bd. 30, S. 408 f.). Im Wettstreit mit ihm und dem versgewandten Hausfreunde Riemer ergab sich Goethe der „Sonettenwut“, um durch sie die „Naserei der Liebe“ (XI, 14) zu bändigen: aus dieser Entstehungsweise erklärt sich zugleich die eigenartige Mischung tiefer Herzenstöne mit zierlichem Spiel der Gedanken und Worte.

Goethes Äußerung Bd. 30, S. 409, 6 ff., daß er „einige“ Sonette nicht veröffentlicht habe, da sie „die nächsten Zustände nur allzudeutlich bezeichneten“, bezieht sich, etwa 1823 geschrieben, auf Nr. XVI und XVII: während I—XV im zweiten Bande der Ausgabe von 1815 erschienen waren, traten jene beiden letzten erst 1827 hinzu in der Ausgabe letzter Hand; doch ist es nicht ausgeschlossen, daß Goethe noch andere Sonette dieses Kreises damals und überhaupt der Öffentlichkeit entzogen hat.

Aus der reichen Literatur sei folgendes genannt: Goethes Briefwechsel mit einem Kinde, zuerst 1835; Neudruck in der Cotta'schen Handbibliothek. Riemer, Mitteilungen über Goethe, Berlin 1841, I, 31 ff. Karl Theodor Gaedertz, Goethes München, Bremen 1887. Runo Fischer, Goethes Sonettenfranz, Heidelberg (1895). Schipper im Goethe-Jahrbuch XVII, 157 ff. Gentel ebenda XVIII, 275 f. R. W. Meyer in der Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1897, Nr. 12. Pniomer im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur, April 1898, und im Euphorion VII, 54 ff. Schriften der Goethe-Gesellschaft XIV, 159 ff. 346 ff. — Zuletzt sei der Vollständigkeit wegen erwähnt, daß Goethe später (1810—13) nur noch 3 Sonette, als Gelegenheitsgedichte, verfaßt hat: Bd. 3, S. 3. 8. 119.

Im Einzelnen bedürfen auch diese Gedichte Goethes für denjenigen, der ihr Ganzes ruhig und wiederholt auf sich wirken läßt, nur noch weniger Erklärungen.

I, 1 ff. Zum Bilde vgl. S. 42 ff. 44 f. Die Leidenschaft, als Bergnymphe (Dreass, vgl. „Faust“ 7811 ff.) personifiziert, türmt sich wie ein Felsendamm dem Lebensstrom des Dichters entgegen, den Weg zum Vater Okeanos hemmend. — 6. Der Wiener Druck von 1816 (vgl. Bd. 10, S. 255 ff.) beweist, daß „folgten“ nur ein aus der zweiten Cotta'schen Ausgabe stammender Druckfehler war. — 9. „zurückstaunen“ wie „zurückschrecken“.

II, 1 ff. Jenaische Situation. — 7. „musterhaft“: als idealer Typus wie Petrarcas Laura, Dantes Beatrice; vgl. Bd. 5, S. 25. 89. 342 ff. 399.

III, 10. Man nahm bis vor kurzem an, der Ton eines Saiteninstrumentes gewinne, je mehr darauf gespielt werde.

V. „Wachstum“ (bei Goethe noch meistens männlich gebraucht wie „Frrtum“) hier = Steigerung, vom Kinde bis zur Ehrfurcht gebietenden Erscheinung (12 „Fürstin“); vgl. „Faust“ 12009 ff. 12102 f.

XI, 4. „Influenza“ zur Bezeichnung einer türkischen Epidemie schon im Briefe Goethes an Karl August, 26. Juni 1782 (vgl. an Charlotte v. Stein, 9. und 13. Mai 1782). — 7. Die sonettenwütigen Romantiker, mit Anspielung auf das von A. W. Schlegel 1803 herausgegebene Schauspiel „Zaccarias“ von Wilhelm v. Schütz, das in dergleichen romanischen Verkünften schwelgte.

XII, 2. „mannigfalt“ hier Adverb; vgl. Bd. 28, S. 155, 23.

XVI. Petrarca, hier genannt, ist auch in den übrigen Sonetten mehrfach unmittelbar vorbildlich. — 4. Am 29. November notiert Goethes Tagebuch nicht anders als sonst seit dem 11. seinen Aufenthalt bei Frommanns; so ist „Advent“ nicht scharf auf den Tag zu deuten. — 14. Die Beziehung auf den Umstand, daß Wilhelmine Herzlieb im Mai (1789) geboren war, lehnt Dünker mit Recht ab als ein Drittes, das den Gedanken des Gedichts störend durchkreuzen würde.

XVII. In unmittelbarem Wettstreit mit Werner entstanden.

Rantaten (S. 14—38)

Die in der Ausgabe von 1815 zuerst gebildete Gruppe ist hier um zwei Dichtungen, die beiden letzten, erweitert.

Deutscher Parnass (S. 14). Deutlicher als die späteren Überschriften — nämlich „Sängervürde“ im Musenalmanach für 1799 (vgl. an Schiller, 25. Juli 1798), „Dithyrambe“ in der Ausgabe von 1806, „Deutscher Parnass“ seit 1815 — bezeichnet der ursprüngliche Titel den besonders von D. Jacoby (Goethe-Jahrbuch XIV, 196 ff.) und Max Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl. 1902, II, 197 ff.) klargestellten Sinn des Gedichtes: im Tagebuch der Entstehungszeit, 15. Juni 1798, heißt es „Der Hüter des Parnassus“, und damit war es gekennzeichnet als eine ironische Duplik auf das Büchlein „Kraft und Schnelle des alten Pelens“, in dem der fast

achtzigjährige Gleim, als Alterspräsident der deutschen Poeten, seinem ehrlichen aber philiströsen Kummer über die Keniendichter, über den schlimmen Goethe und den von ihm verführten guten Schiller, Luft gemacht hatte. Das Gedicht ist als eine Art Monolog dieses Alten vom Berge zu verstehen. Er schildert das einstige Idyll seines Dichterlebens; Freunde gefellen sich ihm, so Johann Georg Jacobi (32 f.), Klopstock (34), Bürger (35 ff.); Freundinnen auch, darunter (76 ff.) wohl die in Goethes späterer Schilderung des Gleimischen Kreises (Bd. 30, S. 184 ff.) freundlich gezeichnete „Gleiminde“; bis dann „Des Thüringer Waldes hochborstige Faunen, Nicht mächtig ihrer bösen Faunen“ — so heißen die Keniendichter in jenem Büchlein — und ihre Genossen (Herder, Wieland, die ersten Romantiker auch) in das Reich der stillen Musen einbrechen (95 ff.). In dithyrambischen Versen, an deren Tonmalerei die ein Jahr später entstandene „Erste Walpurgisnacht“ (Bd. 1, S. 137 ff.) mehrfach anklingt, wird der tolle Aufzug der ihrer Sängers- und Götterwürde Vergessenen grandios vor Aug' und Ohr gestellt, sodann die fruchtlose Gegenwehr und Strafpredigt. Klägliche Bitte um friedlichen Abzug (202 ff.) und eine großmütige, ebenfalls mit Anspielungen auf Goethes und Schillers Balladen gespielte Vergebungsarie machen den Schluß der köstlichen, den glücklichsten Improvisationen des jungen Goethe ebenbürtigen Satire. Vgl. das Gedicht „Flieh, Täubchen, flieh etc.“ Bd. 3, S. 230 u. Anm. — 82. Daß „Morgenhaine“ nichts als ein Druckfehler der ersten Cotta'schen Ausgabe (1806) war, wird durch deren Neudruck (vgl. Bd. 10, S. 255 ff.) bewiesen, der in Übereinstimmung mit dem Musenalmanach „Myrthenhaine“ bietet. Dieser Neudruck der Gedichte von 1806 ist textkritisch anders zu bewerten als der Neudruck der übrigen Bände der ersten Cotta'schen Ausgabe: er beruht nicht wie die übrigen Bände auf dieser, sondern unmittelbar wieder auf deren Druckvorlage; er steht also zum ersten Druck der ersten Cotta'schen Ausgabe, dessen Gedichttext sich in der zweiten 1815 fortpflanzte, in demselben Verhältnisse wie die ganze Wiener Ausgabe (1816 ff.) zu der ganzen zweiten Cotta'schen (1815 ff.). Vgl. S. 273 zu Sonett I, 6. Diese beiden ersten Fälle müssen hier genügen als Beispiele für den textkritischen Gewinn, der auch dem vorliegenden Bande der Jubiläums-Ausgabe aus der richtigen Bewertung jener älteren Drucke erwachsen ist. — 166. „keine“ (nicht „eine“): d. h. laßt er

nicht unerträglich in solcher Hand? — 172 f. Der Name des Tereus, Esel, wird nicht genannt; vgl. „Faust“ 10033. 5394 ff. 7325 ff. Die Quelle Aganippe (eigentlich am Helikon, nicht auf dem Parnas) entstand nach dem Mythos durch Hufschlag des Pegasus.

Idylle (S. 21). Als „Idyllische Kantate zum 30. Januar 1813“, dem Geburtstag der Herzogin Luise, am 18. und 19. d. M. gedichtet, als Festgabe gedruckt und, wohl in Komposition Fr. Eberweins, vorgetragen. Eigne Stimmung mag der Figur des Damon zu Grunde liegen: am 13. war der alte Freund Wieland gestorben, am 18. heißt es im Tagebuch: „Unter der Komödie für mich allein.“ — 12. Voderer Zusatz zu 11 „jeder“, nicht durch Änderung von „Und“ in „Um“ zu berichtigen. — 20. Der Plural „Gauen“ nicht nur des Reimes wegen; vgl. Grimms Wörterbuch IV, 1, 1523.

Johanna Sebus (S. 24). Vgl. Bd. 1, S. 248, Nr. 1 und Bürger's „Lied vom braven Mann“. Eine vor Kenntnis unseres Gedichts geschriebene Darstellung der darin besungenen „naivgroßen Handlung eines Bauermädchens“ (Goethe an Charlotte v. Stein, 30. Mai 1809) gibt Therese Huber in einem Brief an ihre Tochter, f. Goethe-Jahrbuch XVIII, 127 f. Vgl. auch Hagenberg, „Johanna Sebus“, Merseburg 1855. Baron Reverberg, Unterpräfekt des Departements Cleve, hatte eine Subskription eröffnet zur Errichtung eines Denksteins für das heldische Mädchen. Seiner Bitte, das Unternehmen durch eine poetische Gabe zu fördern, entsprach Goethe, die mitgeteilten Details sorgfältig verwendend, am 11. und 12. Mai 1809, und bei der ersten Jahresfeier, am 13. Jan. 1810 wurde das Gedicht rezitiert; vgl. an Reverberg und Zelter, 28. Febr. und 6. März 1810. Luise Seidler schrieb an Pauline Gotter, 3. Juni 1809, Goethe habe den Namen des Mädchens (im Text) verändert, „weil ihm Hannchen nicht gefallen und Johanna wegen der von Orleans zu pathetisch gewesen wäre“; vgl. Bürger's „Schön Suschen“ und „Des armen Suschens Traum“, auch der Name Sebus mochte mitwirken. Die „Schöne Gute“ nennt Goethe sie wie später Valerine, das rußbraune Mädchen der „Wanderjahre“, nach dem griechischen καλοναγκάδος. Vgl. schon an Lavater, Februar 1781, über die Brancioni. — In Zelters Komposition waren „Solostimmen für die Erzählung und Chor für den Refrain“ (die gesperrten Verse) unterschieden. — 9. „Bühl“: Flügel, durchaus oberdeutsch; niederdeutsch

wäre „Brin“ gewesen, allenfalls „Brühl“. — 17. „Breite“: Lieblingsswort Goethes, vgl. Grimms Wörterbuch II, 358 f., außerdem Bd. 16, S. 339, 22. 367, 33 u. ö.

Rinaldo (S. 26). Für den Prinzen Friedrich von Gotha gedichtet, der an musikalischen Unterhaltungen in Goethes Hause als Tenorist teilnahm. Vgl. Goethes Briefe an den Prinzen, 6. und 25. März 1811; Tagebuch 22.—24. d. M., auch 15. November 1811; an Zelter, 17. April, 19. Mai, 3. Dezember 1812; Bd. 30, S. 259. In Tassos Gerusalemme Liberata entreißt sich Rinaldo den Reizen Armidens und entteilt zum Kampfe, nachdem er in Ubaldos diamantenem Schilde seine Schmach erblickt; Armida, verzweifelt, zerstört durch Zauberkünste ihre Paläste und Gärten. Vgl. schon an Auguste zu Stolberg, 14. September 1775 (Brief-Auswahl I, 218 u. Anm.); Venez. Epigr. Nr. 3, 14; an Schiller, 16. Januar 1804; Bd. 24, S. 198, 29; auch Bd. 3, S. 17, „Inskriften“ Nr. 31. — Mit 115 beginnt ein zweiter Teil, auf der Meerfahrt; auffallenderweise aber hat die Wiener Parallelausgabe des ersten Druckes (eine Handschrift fehlt) hier keine Scheidung und die Überschrift „Teil des Chors“ wie vor 70 und 103. — Die „Lofung“ 145 f. = Gottfried von Bouillon (Tassos Godofredo) und Jerusalem (Hierosolyma), zu dessen Eroberung Rinaldo auszieht.

Zelters siebzigster Geburtstag (S. 31). Zur Feier dieses Tages in der Berliner Singakademie, die Zelter seit 1800 leitete, gesungen. Laut Tagebuch am 19. und 20. Oktober 1828 gedichtet, am 21. an den Musikdirektor Nungenhagen, zweiten Leiter der Singakademie, zur Komposition gesandt. Vgl. „An Personen“ Nr. 222 (Bd. 3, S. 167). — Zelter war von Hause aus Maurer (1783 Meister, bis 1812 auch noch als solcher tätig); daher vereinen sich mit den Dichtern, für die er als sehr beliebter Komponist wichtig war, und mit den Sängern die „Bauenden“ zu seinem Preise. — 1 ff. Drei Jahre zuvor hatte die Akademie ihr heutiges Gebäude erhalten. — 41 ff. Zelter verlor 1806 seine (zweite) Frau, 1812 durch Selbstmord seinen Stieffohn (vgl. Goethes Brief vom 3. Dez.), 1816 seinen jüngsten Sohn durch eine Krankheit.

Requiem (S. 34). Die Überlieferung des Fragmentes (vgl. Weim. Ausg. Bd. 16, S. 555 ff.) bietet viele Schwierigkeiten, deren Lösung in den bisherigen Drucken mehrfach verfehlt wurde. — Karl Lamoral Fürst v. Signe, geb. 1735, schon im Siebenjährigen Kriege ausgezeichnet, 1771 Feldmarschall-

leutnant, durch schlagfertigen Witz und geistreiche Heiterkeit ein favorit des Dieux et des hommes, hatte sich Weihnachten 1803 dem verehrten Dichter mit einer poetischen Huldigung genähert, die dieser im Januar 1804 erwiderte (Bd. 3, S. 107, „An Personen“ Nr. 96). Die erste persönliche Begegnung erfolgte in Karlsbad am 11. Juli 1807, im Aug. und Sept. 1810 waren sie in Teplitz zusammen — der Fürst „in seinem 78. Jahre noch so Hof- und Weltmann, noch so heiter und leichtsinnig [= optimistisch] als jemals; er belebt durch seine Anmut jede Gesellschaft“ (an Knebel, 30. Aug.) —, und im Oktober 1811 weilte Signe sechs Tage in Weimar; vgl. an Geng und die Prinzessin v. Signe, 28. Febr., 10. Nov. 1811. Bd. 30, S. 222, 24 ff. Nach des Fürsten Tode (13. Dez. 1814) schickte Herzog Karl August von Wien aus einen dort publizierten Nekrolog (s. R. W. Werner, „Goethe und Gräfin D'Donell“ 1884, S. 185 ff.) an Goethe, der dadurch zu dem „Requiem“ angeregt wurde; am 29. Jan. 1815 sandte er den „Gingang“ des Gedichts an den Herzog, in der nie erfüllten Hoffnung, es bald vollenden zu können. — Zum eröffnenden Chore vgl. F. G. Jacobis von Reichardt 1790 (von Schubert erst 1818) komponierte „Vitane“. — 7 ff. Die Vorfahren hatten sich in hohen Zivilstellungen, besonders aber in der österreichischen Armee hervorgetan. — 30. In einer Abschrift, die von der jetzt verlorenen Sendung an Karl August genommen wurde, steht „Paar“ statt „baar“. Dieses ist aber gut Goethisch = „offen“ wie S. 180 („Feindseliger Blick“ 8) u. ö. Anders z. B. „Faust“ 9327. — 31. Vgl. „Trilogie der Leidenschaft“ 186 (S. 211). — 50 ff. Vgl. 41 ff. der Zelter-Kantate; Signes Sohn Prinz Karl Joseph Emanuel war 1792 in Frankreich gefallen, s. Bd. 28, S. 43, 25. — 84. Vgl. Venez. Epigramm Nr. 1 (Bd. 1, S. 204; auch Bd. 10, S. 301 zu 126, 28). — Sauer, „Goethe und Österreich“ Bd. 1, S. LXXIII f. wiederholt Strehlkes u. a. Vermutung, daß auf 90 die anderen Länder folgen sollten, durch die das bewegte Leben den Fürsten geführt hatte: die belgische Heimat, Frankreich — Signe war ein Liebling der Marie Antoinette gewesen —, Schweiz, Rußland, Polen, Türkei und als zweite Heimat Österreich; war das die Absicht, so erklärt sich die Nichtvollendung wohl daraus, daß die poetische Aufreihung solcher Bilder ermüdend zu werden drohte.

Zwei andere Kantaten kamen über Schemata und erste Entwürfe nicht hinaus: „Schillers Totenfeier“ und eine

(auch als „Sendung des Messias“ bezeichnete) „Rantate zum Reformations-Jubiläum und Denkmal für Luther 1817“ (vgl. Weim. Ausg. Bd. 16, S. 561 ff. 570 ff.). Warum erstere nicht ausgeführt wurde, ist Bd. 1, S. 377 f. gesagt; dem Gegenstand der anderen stand Goethe zu objektiv gegenüber, um sich die zu solcher Behandlung unvermeidliche Parteilichkeit abringen zu können. Vgl. Bd. 37, S. 86 f. und die Tagebuchnotiz vom 26. Nov. 1826: „Eleidans Geschichte der Reformation, auf die ich zufällig aufmerksam geworden. Trauriger Anblick einer grenzenlosen Verwirrung, Irrtum kämpfend mit Irrtum, Eigennutz mit Eigennutz, das Wahre hie und da nur aufsteufend.“ Unter den geringen Ansätzen zur Ausführung finden sich zwei herrliche Strophen einer Arie, in der, wie aus dem Schema zu vermuten, Elias das Volk zur Abwendung von dem zereemoniellen Prunk des Salomonischen Tempeldienstes und zu einer heiteren Verehrung der Gottheit aufrufen sollte (vgl. S. 114, Nr. 2 sowie Bd. 5, S. 111 ff., 410 f. und Einleitung S. XL); sie lauten:

Was soll all der Prunk bedeuten?
 Regt er nicht der Seele Spott?
 Wenn wir in das Freie schreiten,
 Auf den Höhen, da ist der Gott!
 Auf den Höhen rein umsäuselt,
 Wie es auch sich fügen mag,
 Wenn das Lockenhaar sich kräuselt —
 Knaben, Mädchen, hier ist Tag!

Vermischte Gedichte. Zweite Abteilung

(S. 39—84)

Der Vorpruch, erst 1815 der schon 1806 gebildeten Gruppe beigegeben, entschuldigt die Stellung einiger Gedichte, die genau genommen anderen Gruppen angehören; insbesondere hätten, wenn eine strenge Scheidung Goethes Wille gewesen wäre, der „Klaggesang“ und „An die Cithare“, aber auch wohl „Anliegen“ und „An seine Spröde“ der Gruppe „Aus fremden Sprachen“ zugeteilt werden müssen. In vorliegender Ausgabe sind die in Bd. 1, S. 257 verpflanzten Distichen „Süße Sorgen“ durch das „Elsenlied“ ersetzt, und eine Gruppe bisher verstreuter Epigramme bildet nun den Schluß.

„Kram“: nicht geringschätzig! Das Bild des Marktes mit seinem Gemisch von Waren aller Art schwebt vor, wo die Seidenhändler u. a. auf „Musterkarten“ (vgl. auch Bd. 35, S. 219, 10) Proben zur Bestellung der von ihnen geführten Stoffe anbieten. Die Abteilung soll also Proben aus der ganzen Fülle des bewegten Dichterlebens zur Lektüre darreichen.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga (S. 39). Vgl. Bd. 38, S. 11, 32 ff. nebst Anmerkung. Die dortigen Angaben Goethes haben sich als ungenau erwiesen. Er benützte keine französische Übersetzung von des Abbate Alberto Forti *Viaggio in Dalmatia* (1774), sondern eine deutsche, prosaische, die er in der von Clemens Werthes (Bern 1775) herausgegebenen Schrift „Die Sitten der Morlachen“, eines serbisch-dalmatinischen Volksstammes, fand. Goethes poetische Gestaltung, die im ersten Teil von Herders „Volksliedern“ 1778 erschien, bietet einen frühen Beweis seiner später so vielfach bewiesenen Kunst, den Charakter fremdländischer Dichtung auch ohne Kenntnis der Originalsprache in dem trüben Spiegel recht unzulänglicher Reproduktionen richtig zu erkennen und ihn treffend wiederzugeben. So vermied er es auch, den nur für unser abendländisches Empfinden befremdenden Grund der verhängnisvollen Zurückhaltung der Frau (9) stärker zu betonen als seine Vorlage. — Vgl. Camilla Lucerna, „Die südslavische Ballade von Asan Agas Gattin und ihre Fortbildung durch Goethe“ Berlin 1905; dort auch eine Übersicht über die kontroversenreiche Literatur, die das Gedicht hervorgerufen hat. — 22. Der älteste Bruder ist Familienoberhaupt und Inhaber der *potestas patria*, der Vater (trotz 40) ist tot. — 58. „Suaten“ sind die Verwandten, die Sippe. — Vgl. ferner S. 338 f. zur „Ballade“.

Mahomets Gesang (S. 42). Über die Entstehung und das ethische Problem des dramatischen Planes, dem diese Dichtung angehört, vgl. Goethes eigne Darstellung Bd. 24, S. 220, 24 bis 223, 33 und 303; die dort als in Bd. 2 mit dem „Gesang“ vereinigt bezeichnete „Hymne“ habe ich jedoch nicht von dem dramatischen Fragmente „Mahomet“ trennen mögen und sie daher vor dessen prosaischem Teil abgedruckt in Bd. 15, S. 8. Der hier vorliegende „Gesang“ erschien, nur so betitelt, im Göttinger Musenalmanach für das Jahr 1774 (schon im April 1773 aber hatte der Herausgeber Voie ihn erhalten), und zwar in dialogischer Verteilung der Verse

zwischen Mahomets leidenschaftlichem Anhänger Ali und Mahomets Gattin Fatema, der Tochter des Ali: diesem gehörten die Verse 1—3, 8—12, 15—17, 22—27, 31 und 32, 42—46, 49—55 und 60—65, die anderen der Fatema außer den von beiden gesungenen Versen 35, 48, 67, 68 und dem „Bruder!“ in 34. Erst 1789 erschien das nun monologische Gedicht unter der mißverständlichen Benennung „Mahomets Gesang“. Sein Preis wird gesungen, unter dem Bilde des Flusses (vgl. Sonett I und S. 44 f.), der klein, aber in reiner Höhe beginnend das weite Land mit seinem Segen erfüllt. — 60. Der Strom als Riese, Schiffe tragend; vgl. Bd. 36, S. 107, 5.

Gesang der Geister über den Wassern (S. 44). Auf seiner zweiten Schweizerreise, am 9. (und 10.) Oktober 1779, bewunderte Goethe den Staubbach bei Lauterbrunnen: „Die Wolken der obern Luft waren gebrochen, und der blaue Himmel schien durch. An den Felswänden hielten Wolken; selbst das Haupt, wo der Staubbach herunterkommt, war leicht bedeckt. Es ist ein sehr erhabener Gegenstand.“ Am 14. sandte er, aus Thun, den „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste“ an Charlotte v. Stein mit den Worten: „Von dem Gesange der Geister hab' ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern.“ Auch dieses Gedicht war, wie das vorige, ursprünglich ein Wechselgesang; dem „Zweiten Geist“ gehörten die Verse 5—7, 18—22, 25—27, 30 f., 34 f. Wenn aber in jenes dadurch eine Unklarheit eindrang (singt Mahomet selbst? oder wer besingt ihn?), so kam in diesem durch die Aufhebung des Dialogs die wunderbare Einheit der reichen Stimmung, aus der es geboren, erst recht zu reinem Ausdruck. Vgl. Bd. 1, S. XXV f.

Meine Göttin (S. 45). Vgl. Bd. 1, S. XXIX ff. Am späten Abend des 14. Sept. 1780, auf einer amtlichen Reise mit dem Herzog, die insbesondere der Besichtigung von Bewässerungsanlagen galt, schrieb Goethe an Frau v. Stein: „In meinem Kopf ist's wie in einer Mühle mit viel Gängen, wo zugleich geschrotet, gemahlen, gewalzt und Öl gestoßen wird. O thou sweet Poetry, ruß' ich manchmal [nach Goldsmiths Deserted village] und preise den Mark Antonin glücklich, wie er auch selbst den Göttern dafür dankt, daß er sich in die Dichtkunst und Beredsamkeit nicht eingelassen. Ich entziehe diesen Springwerken und Raskaden so-

viel möglich die Wasser und schlage sie auf Mühlen und in die Wässerungen; aber eh' ich's mich versehe, zieht ein böser Genius den Zapfen, und alles springt und sprudelt. Und wenn ich denke, ich sitze auf meinem Klepper und reite meine pflichtmäßige Station ab, auf einmal kriegt die Mähre unter mir eine herrliche Gestalt, unbezwingliche Lust und Flügel, und geht mit mir davon." Das in solcher Stimmung entstandene Gedicht sandte Goethe am folgenden Tage an Charlotte v. Stein, ohne Überschrift; im Journal von Tiefurt (S. 43 ff. 365 meiner Ausgabe) und mehreren Abschriften heißt es nur „Ode“, in Knebels Tagebuch (3. Okt. 1780) „Ode an die Phantasie“. Seit dem Wezlarer Sommer 1772 (Brief-Auswahl I, 111 f.) „wohnte“ Goethe in den Oden Pindars, deren Formen er mit großer Freiheit in diesen reimlosen Gesängen nachahmte, auch in Einzelheiten (so dem Gebrauch der Partizipien) vielfach von ihm beeinflusst. Vgl. Bd. 1, S. XXII f.; Bd. 37, S. 181, 24 ff. R. Hildebrand, Gesammelte Aufsätze, 1890, S. 234 f. Dünker im „Euphorien“ IV, 55 ff. — Victor Hehn (Goethe-Jahrbuch XV, 129) bemängelte besonders den Schluß vorliegender Ode als „frostig allegorisch“; eher könnte befremden, daß durch die Einführung der „Hoffnung“ (71 ff.) und deren Stellung über die „Phantasie“ das Gedicht in eine unerwartete Spitze ausläuft. Sie hat aber ihren Grund in der resignierten Stimmung, aus der sich dieser Hymnus an die Phantasie losrang; vgl. an Reinhard, 28. Sept. 1807: „Es scheint, daß die menschliche Natur eine völlige Resignation nicht allzulange ertragen kann. Die Hoffnung muß wieder eintreten, und dann kommt ja auch sogleich die Tätigkeit wieder, durch welche, wenn man es genau besieht, die Hoffnung in jedem Augenblick realisiert wird.“

Harzreise im Winter (S. 48). Am 29. Nov. 1777 ritt Goethe „in scharfen Schloßen“, aber „reine Ruh in der Seele“, von Weimar ab, allein, über Greußen, Sondershausen, Nordhausen nach Ilfeld; dort notiert am 30. das Tagebuch: „Die Nacht kam leise und traurig . . . fand keine Stube leer. Sitze im Kämmerchen neben der Wirtsstube. War den ganzen Tag in unendlich gleicher Reinheit.“ Am 1. Dez.: „ . . . gegen Mittag in Elbingerode. Felsen und Bergweg. Gelindes Wetter. Leiser Regen. Dem Geier gleich pp.“ Am 3. besuchte er in Wernigerode, ohne sich zu nennen, den Sonderling Friedrich Plessing, und am 4. schrieb er über

diesen Besuch an Charlotte v. Stein: „Mein Abenteuer hab' ich bestanden, schön, ganz wie ich mir's voraus erzählt, wie Sie's sehr vergnügen wird zu hören, denn Sie allein dürfen's hören, auch der Herzog, und so muß es Geheimnis sein. Es ist niedrig, aber schön, es ist nichts und viel — die Götter wissen allein, was sie wollen und was sie mit uns wollen, ihr Wille geschehe.“ Dieser Daten bedarf es zur Ergänzung und Berichtigung der beiden Kommentare, die Goethe selbst zu dem „abstrusen Gedichte“ (Bd. 30, S. 348, 30) geschrieben und veröffentlicht hat: in der „Kampagne in Frankreich“, f. Bd. 28, S. 164, 16 ff. (vgl. daselbst S. XXVI und 292), und in „Kunst und Altertum“ III, 2 (1821), 43 ff. Beide Auseinandersetzungen wurden veranlaßt durch eine „Einladungsschrift“ (Programm) des Prenzlauser Gymnasiums, darin dessen Rektor Dr. Karl Friedr. Ludwig Kannegießer (1781—1864) die rätselhafte Ode zu entziffern versucht hatte. Der in „Kunst und Altertum“ erschienene, als eine Anzeige und Erwiderung jenes Programms eingeführte Kommentar, den Gustav v. Voeper mit Recht „ein Meisterstück dichterischer Auslegung“ nannte, ist hier vollständig, jedoch nur mit Hinweisung auf die dort eingeschalteten Verse des Gedichts, mitzuteilen:

„Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluten wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

„Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwidern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben. —

„Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestreben; ich nenne Moritz und Delbrück¹⁾, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnisvolle dergestalt ein-

¹⁾ Karl Philipp Moritz (1757—93) in seinen „Vorlesungen über den Styl“, Berlin 1791, und der Berliner Gymnasiallehrer Joh. Friedr. Ferd. Delbrück (1772—1848) in der Gen. Lit.-Zeitung vom 1. und 2. Jan. 1809.

drangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von Veltgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Vida ¹⁾ größere Zartheit als in allen übrigen ausgedrückt.

„Gleiches Wohlwollen erzeugt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwidere und, nach seinem Wunsch, über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

„Was von meinen Arbeiten durchaus, und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußeren, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

„Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichen Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

„Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

„In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende Novembers 1776 ²⁾ gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

[B. 1—5.]

„Der Reisende verläßt am frühesten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohn-

¹⁾ Oben S. 78 ff. Vgl. an Eichstädt, 8. Dez. 1808; an Niemeyer, 24. Aug. 1809; an Schubarth, 2. April 1818.

²⁾ Irrig statt 1777.

sitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte ¹⁾, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

[B. 6—11.]

„Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Mut und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

[B. 12—18.]

„Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmutigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

„Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeitskrankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Äußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Teilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

[B. 19 und 20.]

„Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorene Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

[B. 21—23.]

„Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Mutes, der sich leicht zu Über-

¹⁾ Goethe war damals schon, durch Dekret vom 11. Juni 1776, als Geheimer Legationsrat in Weimar angestellt.

mut steigert. Unser Reisende hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städte, deren Zustand er gleichnißweise schmähtlich herabsetzt.

„Wahrscheinlich ist ein wunderbarer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reihher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältnis zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten ¹⁾.

[B. 24—28.]

„Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensperiode zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvorteilen beinahe mit Geringschätzung.

[B. 29—34.]

„Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

[B. 35—42.]

„Er fährt fort, ihn zu beklagen.

[B. 43—50.]

„Seine herzliche Teilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

[B. 51—59.]

„Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und Tat hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahreszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen ²⁾. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich, mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein ³⁾.

¹⁾ Der Fehler „Reihher“ stammt aus der ersten Cotta'schen Ausgabe von 1806, deren Neudruck vom gleichen Jahre das richtige „Reichen“ hat. Vgl. oben S. 275 zu „Deutscher Parnass“ 82. Auch mit anderen Fehlern der Ausgaben seit 1806 verhält es sich ebenso, z. B. mit dem falschen „Aber“ 35 statt „Ach“.

²⁾ Vgl. an Karl August, 26. Dez. 1784. Brief-Auswahl II, 181 ff.

³⁾ Das Tagebuch zeigt, daß diese Angaben erfunden sind oder auf einem Erinnerungsfehler beruhen.

[B. 60—65.]

„Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

„Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der sechsten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfnis; in der siebenten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der neunten ist unter Liebe das edelste Bedürfnis geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und, auf die schönste Weise, in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

[B. 66—76.]

„Er schildert einige Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmütig überstanden werden.

[B. 77—81.]

„Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument¹⁾ noch in seinen Händen ist.

„Ich stand wirklich am siebenten²⁾ Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brodens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Überroßs der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lagen der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Täler andeuten.

¹⁾ Mit der Annahme, das Tagebuch sei gemeint, vertragen sich die falschen Angaben nicht.

²⁾ Vielmehr am zehnten. Tagebuch: „... auf den Broden. Schnee eine Elle tief, der aber trug. 1 Viertel nach Eins broden. Heitrer herrlicher Augenblick, die ganze Welt in Wolken und Nebel und oben alles heiter. Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest.“ Vgl. an Charlotte v. Stein und Bd. 40, S. 9.

„Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75sten Paragraphen umständlich beschrieben.

[B. 82—88.]

„Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

„Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäftsthätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriöse, schwer zu deutende Spuren enthält. —

„Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: Der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmitttelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß eng verbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehen, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

„So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brocken-gipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnisvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

„Durch einen ziemlichlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, teilt ihre tag-täglichen heroischen Freuden, um Nachts, in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme, sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren. —

„Mein werter Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständnis des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntnis der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hier und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und

ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Gibt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, aus dem Gedicht zu entwickeln, sondern daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne an dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen."

Von neuen Erklärungen sei hier nur noch die eingehende literarische Studie von A. Pfennings, Goethes Harzreise im Winter, Paderborn 1904, genannt.

An Schwager Kronos (S. 51). Eine alte Reinschrift bietet den Zusatz zum Titel: „in der Postchaise, den 10. Oktober 1774.“ Damals hatte Klopstock auf der Reise nach Karlsruhe in Frankfurt Goethe besucht, und dieser begleitete ihn eine Strecke; auf dem Rückwege scheint das Gedicht entstanden zu sein. Es spiegelt die Lebensreise im Bilde einer Postfahrt mit dem „Schwager“ (d. h. Postillon, vgl. Bd. 11, S. 143, 20 u. ö.) Kronos. Dieser Namensgebung liegt die Verwechslung des Zeusvaters Kronos mit „Chronos“, der Zeit, zu Grunde: auch sonst hat diese Ähnlichkeit dazu geführt, in Kronos (Saturn) den Gott der Zeit zu sehen. — 1. „Spuden“ = sputen: ein damals in Süddeutschland von Norden her neubelebtes Wort, vielleicht frisch von Klopstock übernommen. — 5. „Haudern“ dagegen gut rheinisch, ebenso Bd. 10, S. 104, 26; Bd. 37, S. 209, 33; an Kestner, 25. Dez. 1773. Ähnlich wie an der zitierten Stelle des „Götz“ wurde das Wort auch hier durch Setzer- oder Korrektoreiweishheit (im ersten Druck, 1789) in „Zaudern“ trivialisiert; gewiß gegen Goethes Willen: denn in der von ihm und Herder sorgfältig durchkorrigierten Reinschrift, auf der die Vorlage des ersten Drucks beruhte, blieb „Haudern“ unangetastet, während z. B. das dialektische (hessische) „schlockernde“ 31 in „schlotternde“ geändert wurde. — 36. „Hölle“: Unterwelt; nicht im christlichen Sinne. — 39 ff. In einer älteren Reinschrift (vor 1778) lautete der Schluß, in Vermischung antiker und altgermanischer Vorstellungen:

„Daß der Orkus vernehme: ein Fürst kommt,
Drunten von ihren Sizen
Sich die Gewaltigen lüften.“

Vgl. Bd. 14, S. 382 zu „Faust“ 10322. Bd. 21, S. 163, 15 ff. Goethe-Jahrbuch XXI, 262 f. XXIII, 205.

Wanderers Sturmlied (S. 52). Goethe nahm dieses Hohenlied des Geniuskultes, das unter dem Titel „Dithyrambus“ 1810 ohne seinen Willen in die Öffentlichkeit gedrungen war, 1815 in seine Werke auf, nachdem er in dem kurz zuvor erschienenen Dritten Teil von „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 24, S. 89, 26 ff.) darauf hingedeutet und es als einen „Halbunsinn“ entschuldigt hatte. Am 31. August 1774 hatte er es an den neugewonnenen — nicht immer diskreten — Freund Fritz Jacobi gesandt als „eine Ode, zu der Melodie und Kommentar nur der Wanderer in der Not erfindet“. Entstanden aber waren die Strophen nach seiner späteren Darstellung (a. a. O.) schon im ersten Frühling 1772, vor der Übersiedlung nach Wezlar, als eine der „seltsamen Hymnen und Dithyramben“, die er auf einer seiner damaligen weiten Wanderungen „leidenschaftlich vor sich hingefungen“, einem „schrecklichen Wetter“ entgegen gehend, — eine Darstellung, der die Tatsache widerspricht, daß erst in Wezlar (vgl. an Herder, Mitte Juli 1772) Goethes Begeisterung für Pindar begann. Neben diesem sind, wie Sauppe und Voepel zeigten, besonders Horaz, Theokrit und Anakreon durch reiche Anklänge in dem Gedicht vertreten; „Bromius“, der Lärmende, als Beiname des Bacchus bei den Tragikern, hier nach Wielands Vorgang. — 39 ff. An dem Anblick eines gewöhnlichen Sterblichen, der dem Unwetter ruhig trotzt, richtet der Mut des Geniusstrunknen sich auf; durch innere, eigne Wärme muß er überwinden, wie die immergrüne Ceder, die der Sonne nicht bedarf. — 108. „Kieselwetter“: Hagel; vgl. „Satyros“ 50 (Bd. 7, S. 104).

Seefahrt (S. 56). Handschriftlich vom 11. Sept. 1776 datiert, vorklingend in Briefen (an Auguste zu Stolberg, 19. Sept. 1775, an Lavater und Zimmermann, 6. März 1776). Vom heimischen Ufer, von Frankfurt her, spähten Verwandte und Freunde anfangs wohlwollend gespannt, dann sorgenvoll und mißtrauend nach Weimar hinüber, ob der Bürger der Reichsstadt am fremden Fürstenhofe sein Glück und den richtigen Platz zur Entfaltung seiner Talente finden werde. Vgl. Bd. 25, S. 130 ff. — 15. „blühen“ („blähen“ böse Konjekture): die Segel schwellen im Winde auf wie Blüten, die sich aus der aufgerollten Knospe entfalten.

Abler und Tanze (S. 57). Mit „Mahomets Gesang“ im April 1773 an Voie gesandt und in dessen Almanach auf 1774 erschienen. Dem vorigen Gedicht von Goethe nachge-

stellt, so nahe die umgekehrte Folge gelegen hätte: die kleine Fabel spiegelt Stimmungen des jungen Goethes, das in einer bescheidenen Frankfurter Anwaltspraxis Befriedigung finden sollte. — 51. Ob „tief ernst“ absichtlich oder durch Schreibfehler an Stelle des ursprünglichen „trüb“ erst“ trat, ist fraglich. — Barbara Schultzeß (s. Weim. Ausg. Bd. 1, S. 365) verzeichnete ein Gedicht „Adler und Wurm“; vgl. dazu Bd. 3, S. 47 „An Personen“ Nr. 6, 48—60.

Prometheus (S. 59). Wehmütiger Entsagung folgt widerster Trotz. Das dramatische Fragment vom Jahre 1773 bildet die Grundlage dieses Monologes, eines Versuches, Hauptmotive des aufgegebenen Dramas lyrisch umzuschmelzen. Fritz Jacobi erhielt das Gedicht handschriftlich und veröffentlichte es 1785 unbefugter Weise in seinen Briefen an Moses Mendelssohn „Über die Lehre des Spinoza“ (vgl. Goethe an Jacobi, 11. und 26., an Charlotte v. Stein, 11. Sept. 1785). Schon 1780 hatte Jacobi das Gedicht Lessing gezeigt, der es, zu seiner Überraschung, beifällig und zustimmend aufnahm. Als nun aber Mendelssohn die — von Jacobi nicht direkt als Goethisch bezeichneten — Verse als eine „Armseeligkeit“ und „abentheuerlichen Inhalts“ heruntermachte (in seinem 1786 posthum herausgegebenen „Anhang zu Herrn Jacobi Briefwechsel über die Lehre des Spinoza“ S. 16), da regte sich des Dichters trotziger Stolz, und er reihte sie (1788) seinen Werken ein. Später (1830) ließ er sie, außer ihrer dauernden Stätte unter den Gedichten, auch noch mit dem dramatischen Fragment als dessen dritten Akt drucken (Monolog des Prometheus „in seiner Werkstatt“; zum Schluß der Bemerk: „Minerva tritt auf, nochmals eine Vermittelung einleitend“); ich habe diesen Widersinn im Text der Jubiläums-Ausgabe nicht wiederholt, s. Bd. 15, S. 11 ff.

Ganymed (S. 61). Über die Entstehungszeit wurde viel gestritten. G. v. Voeper datierte das Gedicht der Stimmung nach in die Wertherzeit, indem er es „gleichsam eine Rhythmisierung“ des Briefes vom 10. Mai (Bd. 16, S. 5 f.; vgl. auch S. 57 f. den Brief vom 18. August und „Faust“ 1074 ff.) nannte: ganz gewiß mit vollem Recht; auch die handschriftliche Überlieferung und sprachliche Beobachtungen (vgl. besonders Bd. 3, S. 66 ff. „An Personen“ Nr. 22—24) stützen jene Annahme. Trotzdem hat neuerdings W. Heinzelmann in einem geistreichen, aber mehrfach gewaltsamen Versuch, in „Goethes

Odenichtung aus den Jahren 1772—1782“ eine stetige Entwicklung aufzuzeigen, das Gedicht dem Frühling 1778 oder gar dem Jahre 1780 zugewiesen (Jahrbücher der Erfurter Akademie, Neue Folge, Heft XXIV. Sonderabdruck 1898).

Grenzen der Menschheit (S. 62). Eine Abschrift Herders (nur „Ode“ betitelt) aus dem September 1781 gibt den einzigen Anhalt zur Datierung; vgl. auch an Kayser, 20. Juli 1781. Wichtiger ist das Verständnis der letzten Strophe. Herders Abschrift sowohl als Goethes von ihm selbst und Herder genau revidierte Reinschrift (vgl. S. 289 und 293 zu „Schwager Kronos“ 5 und „Das Göttliche“ 9) bieten in 40 „sie“, alle Drucke dagegen (zuerst 1789) „sich“. Der Umstand, daß die Vertauschung dieser beiden Worte einen der häufigsten und zähesten Druckfehler bildet (nächstes von vielen Beispielen: S. 74 „Morgenklagen“ 21, seit 1815), beweist nicht, daß auch hier in dem „sich“ ein solches verschlepptes Übel vorliege; denn ebensogut könnte ja „sie“ ein erst 1789 bemerkter Schreibfehler statt „sich“ sein. Aber der Zusammenhang fordert die Wiederherstellung des „sie“. Wenn „die ganze letzte Strophe“, wie in der Weimarer Ausgabe (Bd. 2, S. 314) gesagt wird, „nur den Menschen, den Gegenstand des Gedichts“ betreffe, so wäre der Sinn: „Unser Leben ist eng begrenzt, und viele Geschlechter bilden, fortdauernd, eine unendliche Kette.“ Dann aber würde in der letzten Strophe die Unterscheidung von Göttern und Menschen fehlen, in der das Gedicht gipfeln muß, ja anstatt eines Unterschiedes würde eine Gleichheit ausgesprochen in den Synonymen „ewig“ (33), „dauernd“ (40) und „unendlich“ (42). Wollte man — was schon eher möglich wäre — „sich“ lesen und dabei „ihres“ (41) auf die Götter beziehen, so würde gesagt sein, daß viele Menschengeschlechter sich dauernd an die unendliche Kette des göttlichen Daseins anreiheten; dann wäre aber wiederum „dauernd“ auf die Menschen bezüglich und die Götter griffen in deren Schicksal nicht aktiv ein. Anders, wenn man das bestens bezeugte „sie“ der Handschriften in sein Recht wieder einsetzt. Dann ist der Sinn: „Unser individuelles Leben ist eng begrenzt, und nicht einmal die Geschlechter haben Bestand, sondern eine Vielheit von solchen, deren eines nach dem anderen erlischt, reihen die Götter, die dauernden, an die unendliche Kette ihres ewigen Daseins.“ Auch hierin bleibt freilich ein Mangel: die neuen Geschlechter entstehen ja nicht durch Urzeugung. Die äußersten Kraftproben der

Vogel aber darf man auf diese dithyrambischen Ergüsse überhaupt nicht anwenden. Der dionysische Rausch überwiegt in ihnen die apollinische Klarheit.

Das Göttliche (S. 63) bietet für diesen Charakter der „Oden“ einen interessanten Beleg. Goethe erbat das Gedicht am 19. Nov. 1783 von Charlotte v. Stein zurück, da er es in das „Tiefurter Journal“ geben wolle: dort (S. 308 meiner Ausgabe) sowie in weiteren Abschriften und einem 1785 durch Jacobi veranlaßten Abdrucke steht zwischen 9 und 10 noch der Vers: „Ihnen gleiche der Mensch.“ Der Mensch also sollte sich den höheren Wesen gleich verhalten, — die er nicht kennt, die wir nur ahnen, deren Existenz sein Beispiel uns glaublich machen, deren Vorstellung er uns durch sein Vorbild erleichtern oder ermöglichen soll. Diesen Widersinn hat Goethe, selbst oder durch Hinweis anderer, bemerkt und beseitigt: in der mehrfach erwähnten Reinschrift ist der anstößige Vers ausgelassen, und er stand daher auch nicht in den Ausgaben, bis Dünker sich das zweifelhafte Verdienst erwarb, ihn wieder einzusetzen. Merkwürdigerweise ist auch die Weimarer Ausgabe ihm darin gefolgt, mit der Motivierung (Bd. 2, S. 314): ein triftiger Grund zur Streichung des Verses lasse sich nicht erkennen; auch müsse nach Ausfall desselben die Beziehung des Possessivum „Sein“ (10) bis hinauf zu „Mensch“ (1) gesucht werden, und „diesen Übelstand würde der Dichter, bei einer absichtlichen Änderung, sicherlich durch eine etwas andere Fassung beseitigt haben“. Aber die Beziehung des „Sein“ ergibt sich, da kein anderes Maskulinum vorangeht und „der Mensch“ in 4 durch „ihn“ wieder aufgenommen wird, mühelos. — 38. „unterscheidet“: vgl. Bd. 10, S. 265 zu 14, 25 und Minor, „Der ewige Jude“ S. 86. — 39. „Wählet“: vgl. Bd. 8, S. 307, 15. — 40 f. Vgl. „Künstlers Abendlied“ 19 f. „Dauer im Wechsel“ 37—40. „Vermächtnis“ 30. „Faust“ 1699—1706. 11581—86. Bd. 39, S. 94, 1—5.

Königlich Gebet und Menschengefühl (S. 65). Beide Strophen finden sich schon im Anfang einer handschriftlichen Sammlung der 1770er Jahre, kamen aber erst 1815 in die Werke, in denen sie seitdem von den gedankenschwangeren Oden zu den leichteren der „vermischten“ Gedichte überleiten. Die im Goethe-Jahrbuch IX, 293 vermutete Beziehung ist mehr als fraglich.

Vilis Park (S. 66). Das Wort „Park“ (vgl. Bd. 16, S. 383

zu 5, 11 ff.) kam erst spät aus dem Englischen zu uns und trat zunächst regelmäßig in der Verbindung „Park oder Tiergarten“ auf: demgemäß finden wir auch hier eine „Menagerie“ in einem kunstreich angelegten Garten, dem es sogar an einem bowling green (71) nicht fehlt, einem kurzgeschorenen Rasenplatz zu Regel- und anderem Kugelspiel. — Goethe selbst (Bd. 25, S. 115, 34 ff.) datiert das Gedicht in die Herbstmesse 1775; aus brieflichen Anspielungen auf den „durchgebrochenen Bären“ (an Johanna Fahlmer, 24. Mai und 5. Juni) und aus der ganzen Entwicklung des Verhältnisses zu Lili Schönemann ist jedoch zu folgern, daß die launigen Verse nicht erst der gespannten Situation kurz vor der Aufhebung des Verlöbnisses und der Übersiedlung nach Weimar angehören, sondern schon dem Frühling 1775, vor der Schweizerreise (v. Voepel). — 25 f. Vgl. „Hans Sachsens poetische Sendung“ 61 f. (Bd. 1, S. 264). — 31. Der Ausruf versetzt in die Märchensphäre des „Neuen Amadis“ (Bd. 1, S. 10. 303). — 66. Es ist nicht unmöglich, daß in „du ein Tor,“ ein alter Schreibfehler für „du ein Bär?“ steckt. — 76. „Planke“ hier = Zaun. Anders z. B. in Schillers „Kabale und Liebe“ I, 3 (Säl.-Ausg. Bd. 3, S. 307, 22), wo der leidenschaftliche Major denn doch nicht über einen Bretterzaun springt, sondern über eine von Pfosten zu Pfosten hangende niedrige Abgrenzungskette, die man in Mannheim „Planke“ nannte (vgl. E. Carlebach, Frankfurter Zeitung, 13. Mai 1905, Abendblatt). — 79. Vgl. „Totentanz“ 45 und „Neue Liebe, neues Leben“ 17 (Bd. 1, S. 136 und 45). — 100. Scherzhaft alliterierende Zählung. — 110. menotte = Händchen: Gib Pfote! — 117. Vgl. 17 des folgenden Gedichts; an Klopstock, 15. April 1775.

Liebebedürfnis (S. 70). Die Einreihung des Gedichts an dieser Stelle (erst 1827) wurde vielleicht durch den eben erwähnten Anklang veranlaßt; in den früheren Ausgaben (seit 1789) wechselte es mehrfach seinen Platz. Es ist Bearbeitung einer am 2. Nov. 1776 an Charlotte v. Stein gesandten Übersetzung (— „so zusammentreffend mit dem Original als der 70 Dolmetscher ihre Übersetzung der heiligen Schrift“ —) aus dem Liber Basiorum („Buch der Küsse“) des Joannes Nicolai Secundus (1511—36). Goethe preist noch 1817 (Bd. 37, S. 92, 27 ff.) diesen neulateinischen Dichter als einen innerlich deutsch gebliebenen und zeigt sich in seiner Lyrik mehrfach von ihm beeinflusst; vgl. Ellinger im Goethe-Jahrbuch

XIII, 199 ff. und dessen Neudruck der Basia, Berlin 1899 (Lateinische Literaturdenkmäler Nr. 14). — Die ursprüngliche Gestalt, betitelt „An den Geist des Johannes Secundus“ (Tagebuch 2. Nov. 1776 „Ad manes J. S.“), lautete:

Rieber, heiliger, großer Rüsser,
 Der du mir's in lechzend atmender
 Glückseligkeit fast vorgetan hast!
 Wem soll ich's klagen, klag' ich dir's nicht!
 Dir, dessen Rieder wie ein warmes Rissen
 Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten,
 Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
 Erdtreibens klopfend sich erholte.
 Ach, wie klag' ich dir's, daß meine Rippe blutet,
 Mir gespalten ist und erbärmlich schmerzet,
 Meine Rippe, die so viel gewohnt ist
 Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
 Und, wie eine goldne Himmelspforte,
 Fallende Seligkeit aus und ein zu stammeln.
 Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der Golden,
 Die, in voller ringsumfängender Liebe,
 Mehr möcht' haben von mir, und möchte mich Ganzen
 Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!
 Nicht gesprungen, weil nach ihrem Gauche
 Meine Rippen unheilige Rüste entweiheten.
 Ach, gesprungen, weil mich, öden, kalten,
 Über beizenden Reif der Herbstwind anpaßt.
 Und da ist Traubensaft und der Saft der Bienen,
 An meines Herdes treuem Feuer vereinigt,
 Der soll mir helfen! Wahrlich, er hilft nicht:
 Denn von der Liebe alles heilendem
 Gift-Balsam ist kein Tröpfchen drunter.

Elfenlied (S. 70). Ein Vorklang des „Erlkönigs“ (vgl. Bd. 1, S. 338), in der Nacht auf den 15. Okt. 1780 einem Brief an Charlotte v. Stein nach Kochberg eingereicht, mit der Einleitung: „Der Mond ist unendlich schön. Ich bin durch die neuen Wege gelaufen, da sieht die Nacht himmlisch drein. Die Elfen fangen.“ — Noch zwei andere Gedichte (s. das alphabetische Verzeichnis in Bd. 4) haben denselben, wiederholten Anfang; ferner „Der ewige Jude“.

Anliegen und An seine Spröde (S. 71). Beide Gedichte erschienen 1789 und sind wohl, wie auch v. Voepel vermutete, italienischen nachgebildet. — „Anliegen“ 7. Vgl. Bd. 15,

§. 102, 35. — „An seine Spröde“ 2—4. Vgl. „Dauer im Wechsel“ 11 f. (§. 243). Über einen Anklang an Shakespeares „Romeo und Julia“ (II, 1) f. Goethe-Jahrbuch XXVII (1906), 249.

Die Musageten (§. 72). Μουσᾱγῆτες, Führer oder Treiber der Musen, heißt Apoll u. a. bei Pindar; daher auch hier (7) neben Aurora; vgl. Venez. Epigr. Nr. 87 (Bd. 1, §. 223). — 1. „Mitternächten“ Fehler (vgl. 13 und 28) seit 1815, auch noch in der Weimarer Ausgabe, wie so viele andere hier aus der Wiener Ausgabe berichtigt. — Auf die Wahl der vierfüßigen Trochäen, des Lieblingsversmaßes der Anakreoniker, wirkte wohl der Umstand, daß Tags zuvor die Antigleimiade „Deutscher Parnas“ entstanden war; vgl. oben §. 274 f. sowie Tagebuch vom 15. u. 16. Juni 1798; trochäisch sind aber auch die folgenden Gedichte außer §. 80 bis zum ursprünglichen Schluß der Abteilung.

Morgenklagen (§. 73). Aus der Zeit und Stimmung der Römischen Elegien, am 31. Okt. 1788 an Fritz Jacobi gesandt. Vgl. Max Morris, „Christiane Vulpius in Goethes Dichtung“ (Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, §. 76—109). Daß der Dichter auch hier Motive des Johannes Sekundus gestaltete, hat Ellinger in dem zum „Liebebedürfnis“ zitierten Aufsatz §. 209 gezeigt.

Der Besuch (§. 75). Das Gedicht entstand etwa gleichzeitig mit dem vorigen und war wie dieses für die Ausgabe von 1789 bestimmt; aber während des Drucks zog Goethe es zurück (an Götschen, 6. Nov. 1788) und publizierte es erst in Schillers Musenalmanach für das Jahr 1796. Dort stand 9 „Bette“ statt des erst 1806 eingeführten „Sofa“: hierdurch wird in Frage gestellt, ob die im Jahrbuch XV reproduzierte Zeichnung Goethes mit der Situation dieses Gedichtes wirklich identisch ist. — 5. „Saal“ = Vorfaal, Flur. — 24. „Hielte“: alter Indikativ des Präteritums noch oft bei Goethe in Poesie und Prosa, z. B. Bd. 8, §. 185, B. 792; Bd. 31, §. 46, 8.

Magisches Reh (§. 77). Ein graziöser Scherz zur Hochzeit der Hofdame Henriette Wolffskeel v. Reichenberg mit dem Regierungsrat v. Fritsch, in dem von Wieland und Goethe herausgegebenen Taschenbuch auf das Jahr 1804 und seit 1806 in den Werken ohne eine zum Verständnis unentbehrliche Bemerkung gedruckt. Barnhagen v. Ense gab die Erklärung: „Goethe fand die schöne Fräulein v. Wolffs-

keel an einer Weste stricken; er mußte glauben, sie sei für ihn bestimmt; zu seiner Überraschung sah er nach einiger Zeit einen andren damit bekleidet, ihren Bräutigam.“ Die späteren Erklärer bestritten diesen Bericht: es müsse sich um zwei Westen handeln, um eine, die Goethe wirklich erhielt, und eine andere für den heimlich Verlobten. Der Tatbestand ist gewiß höchst gleichgültig, aber der Reiz des Gedichtes muß doch erheblich verlieren, wenn man 36 „Andre“ grobwörtlich faßt oder gar mit Dünker annimmt, es handle sich um eine „Nachtweste, die man nicht bemerkt“. Das Netz ist ein „magisches“ eben deshalb, weil es zuversichtliche Hoffnungen erweckt, die in der Einbildung (28—33) schon als erfüllt gegessen werden, während es sich geheimnisvoll in ein anderes, unsichtbares Netz verwandelt, in dem ein Herz gefangen wird. — Die Beobachtung jeder Technik war von jeher eine Passion Goethes, und manchmal, besonders in den „Wanderjahren“, setzte er bei seinen Lesern mehr Teilnahme an diesem Interesse voraus, als billig zu erwarten war. — 22. „Musterhaft“ hier (anders im Sonett II, 7) = nach Art eines Musters: je nach der Richtung und Dichtigkeit der Fäden wechselt der Effekt des einfallenden Lichtes. — 24 ff. Der Genetiv „der Gewänder“ läßt in 25 einen Superlativ erwarten. In der Tat hieß es im Taschenbuch:

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtestes? Begünstigt
Von der vielgeliebten Herrin,
Als ein anerkannter Diener?

Der Becher (S. 78) — Nähe (S. 80). Die vier ersten dieser fünf, seit 1789 in dieser Folge verbundenen Gedichte sind es, auf die Goethe in dem oben mitgeteilten Aufsatz (S. 283 f. nebst den Fußnoten) Bezug nimmt. „Vida“ ist Charlotte v. Stein; in den an sie gesandten handschriftlichen Fassungen steht dafür „Psyche“ oder „Votte“. (Ein anderes Vida-Gedicht s. S. 219 f.) Zum „Becher“ vgl. die Briefe vom 22. Sept. und 1. Okt., zu den „Nachtgedanken“ den vom 20. Sept. 1781 an Charlotte v. Stein: beide Gedichte erschienen im Tiesfurter Journal (S. 75 f. u. 49 meiner Ausgabe) mit den Überschriften „Aus (Nach) dem Griechischen“, und diese Verschleierung des Bezuges wurde dadurch noch wirksamer, daß Goethe dem „Becher“ die wirklich aus dem Griechischen übersetzte „Cikade“ (s. S. 81) voranstellte; da

auch der „Becher“ wirklich anakreontische Motive enthält, konnte die Täuschung um so eher gelingen. — „Ferne“ sandte er der Freundin am 12. April 1782 aus Weiningen als „ein Epigramm, davon die Dichtung dein ist“: die Anwendung des Ovidischen „An nescis, longas regibus esse manus“ (Heroides XVII, 166) auf Goethes Liebe war also wohl von Charlotte gefunden, die ihren Gedanken hiermit versifiziert zurückempfing. — „An Lida“ bildet den Anfang eines Briefes an dieselbe, aus Gotha vom 9. Okt. 1781: in der zweiten Hälfte des vorhergegangenen Monats hatte man in Mitteldeutschland mehrfach Nordlichterscheinungen beobachtet. — Daß auch „Nähe“ seiner Entstehung und Beziehung nach den Lida-Gedichten zugerechnet werden dürfe, ist entschieden in Abrede zu stellen; die Strophe erschien zuerst in der Ausgabe von 1789 neben „Süße Sorgen“ (s. Bd. 1, S. 257. 369 f.), und so könnte sie wie dieses Epigramm der Sphäre der Römischen Elegien angehören. Direkt aber darf sie nicht auf Christiane Vulpius bezogen werden, denn mit dieser erschien Goethe damals noch nicht „im Schwarm der vielen Menschen“; vgl. Röm. Elegie XV.

An die Citade (S. 81). Im Tiefurter Journal „An die Heuschrecke, aus dem Griechischen“ betitelt, vgl. vorige Anmerkung zu „Becher“ und „Nachtgedanken“. Die Übersetzung schließt sich ziemlich eng an das Original an. Schon in einem Briefe vom 8. April 1780 spielt Goethe darauf an, und später (19. Mai 1783) zitiert er 2 f. brieflich in griechischer Sprache. Vgl. auch Goethe-Jahrbuch XXVII, 79. — 16. Die „Berichtigung“ der Weimarer Ausgabe Bd. 2, S. 360 verdirbt den in der ursprünglichen Interpunktion dieses Verses ausgedrückten Sinn.

Sechzehn Epigramme (S. 81). 1. Knebel verließ im Nov. 1781 Weimar, wo er sich, seit Beendigung seiner erzieherischen Aufgaben beim Prinzen Konstantin, beengt fühlte: das Epigramm gilt seinem kunstreichen Schreibratsche, den Goethe übernahm und bei der Übersiedlung von seinem Gartenhause in die Stadt (1. Juni 1782) in diese zurückführte. Ein damals geplantes Gedicht „Abschied an meinen Garten“ (vgl. an Charlotte v. Stein und Knebel, 9. und 13. Mai 1782) scheint nicht zur Ausführung gekommen zu sein. — 2. Gehört zu den Inschriften für den Park in Weimar oder Tiefurt, vgl. Bd. 1, S. 248 ff., 366 f. — 3. Erhielt auf Bestellung Charlotte v. Stein, um sie zu Herders Geburtstag am

25. August (nach Suphan wahrscheinlich 1783) als Widmungsverse einer kulinarischen Festgabe zu verwenden. — 4. Bezieht sich mutmaßlich auf die Genannte, aus deren Nachlaß es bekannt wurde, und gehört wohl auch dem Anfang der achtziger Jahre an. Die Stellung des „Nur“ im letzten Verse gegen neueren Brauch, wie z. B. Sonett XII, 11; „Deutscher Parnaß“ 211. Vgl. auch Sonett VI, 7 das „sonst“. — 5. Die weite Vorgeschichte dieses „Elogiums eines treuen Hundes“ hat Erich Schmidt durch die italienische, französische und deutsche Poesie des 17. und 18. Jahrhunderts verfolgt (Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 99, 1897, S. 1 ff.); bei Weckherlin, Opitz u. a. ähnliche Prägung des Epigramms. — 6 gehört in den Kreis der „Weissagungen des Batis“, vgl. Bd. 1, S. 228 ff. 362 ff. und Morris, Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, S. 244 ff. Die Verse beziehen sich auf Walpoles Roman *The castle of Otranto*, dessen wohl ironisierende Fortsetzung Goethe im Nov. 1798 mit Schiller erwog. — 7 antwortete im Intelligenzblatt der Jenaer Allg. Lit.-Zeitung 1804, Nr. 14, auf poetische Zuschriften einer Anonyma, die sich „Genius anderer Welten“ nannte; vgl. Morris a. a. O. S. 249 ff. — 8 bis 10 erschienen ebenda in Nr. 87, 91 und 93. Das erste Distichon wehrt Campeß im Gegensatz zu Goethe und Lessing verfochtene Auffassung der Laokoongruppe ab; vgl. Bd. 33, S. 130. Das zweite erinnert an die erste Strophe des „Gesangs der Geister über den Wassern“ S. 44. Das dritte parodiert die Inschrift *Lucifugas domuit volucres et lumina sparsit*, die A. A. Böttiger zu einer Denkmünze auf Kants Tod geliefert hatte. Vgl. auch Bd. 14, S. 376 zu „Faust“ 9955. — 11 erschien erst im Goethe-Jahrbuch XV (1894), 9 unter prosaischen „Gedankenspänen“ aus Goethes Nachlaß. — 12 und 13. Vgl. Theodor Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne v. Willemer, 2. Aufl., 1878, S. 83 und 182 (37). Das erste Distichon schrieb Goethe am 18. Oktober 1814 auf einen Fensterposten eines Weinberghäuschens auf dem Mühlberg bei Frankfurt, in Gegenwart des neuvermählten Paares v. Willemer. Das zweite (vgl. Bd. 5, S. 39 unten) setzte er „Zum Andenken des 28. August 1815“ unter den Farbendruck eines von Rosette Städel gefertigten Bildes, Frankfurt von der Willemerischen Gerbermühle aus darstellend; vgl. Bd. 3, S. 158 „An Personen“ Nr. 193. — 14 wurde angeregt durch den Schluß einer

im Jahre 1817 Goethe gewidmeten Schrift des Grafen Uwaroff („Konnuß von Panopolis, der Dichter“): *Δυόμενος περ ὁμῶς ἥλιος ἐστίν* κτ. Vgl. Burckhardt, Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich v. Müller, 3. Aufl., S. 105; auch zu Eckermann, 2. Mai 1824. — 15 bezieht sich auf die gefeierte junge Sängerin Henriette Sontag; vgl. Bd. 3, S. 158 „An Personen“ Nr. 192; Tagebuch, 29. Juli und 21. August, zu Kanzler v. Müller am 23. August 1827, sowie Bd. 14, S. 338 zu „Faust“ 7152 ff. — 16 bietet im ersten Distichon eine Übersetzung der alten Inschrift (1608) über dem Portal des Schlosses Dornburg bei Jena, in das Goethe nach Karl Augusts Tode am 7. Juli 1828 sich zurückgezogen hatte; am 11. notiert sie das Tagebuch:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens,

His qui praetereunt det bona cuncta Deus.

Das zweite Distichon spricht den Dank des in reicher Arbeit Getrösteten beim Abschiede von Dornburg (11. Sept. 1828) an den neuen Herrn der Burg, den Großherzog Karl Friedrich, aus.

Nus Wilhelm Meister (S. 85–89)

Über diese lyrischen Einlagen der „Zehnjahre“ und ihre Vorbildlichkeit für den Roman der Romantiker vgl. Oskar Walzel im Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur XXII (1896), 224 ff. Sie wurden als besondere Gruppe — s. Bd. 1, S. 336 f. — erst 1815 den „Gedichten“ einverleibt.

Mignon (S. 85). Das erste dieser vier Lieder (Bd. 17, S. 165) entstand schon 1783 oder 1784. In Mignons Heimweh mischt sich des Dichters eigne Sehnsucht nach dem gelobten Lande; nur 13 ff. beruhen auf eigner Anschauung, vgl. Bd. 25, S. 90, 10 f. Franz Rahn (Goethe-Jahrbuch XXII, 262 f.) unterschätzte bei seinem Vorschlage, in 6 das handschriftliche „Gebietter“ statt „Geliebter“ (so seit dem ersten Druck, 1795) wiederherzustellen, die Tatsache, daß auch die beiden Anrufungen in 12 und 18 ursprünglich „Gebietter“ lauteten statt „Beschützer“ und „o Vater“; Änderung aller drei Stellen durch den Dichter selbst ist daher durchaus anzunehmen. — Ob das zweite Lied (Bd. 18, S. 92) schon der ersten, uns nicht erhaltenen Fassung des Romanes angehörte, ist nicht festzustellen; für das dritte (Bd. 17, S. 280 f.) wird dies durch Goethes Briefe an Charlotte v. Stein vom 20. und 27. Juni 1785 bewiesen. Das vierte

(Bd. 18, S. 283) dagegen entstand wohl erst 1796 (vgl. an Schiller, 22. und 26. Juni) und sollte im Roman ursprünglich nur erwähnt, nicht aber in ihn eingeschaltet werden.

Harfenspieler (S. 87). „Der Sänger“ (Bd. 17, S. 147 f.) ist auch in vorliegender Ausgabe bei den Balladen verblieben, s. Bd. 1, S. 101 f. 336 f. Er gehörte schon der älteren Fassung an, was von den drei Liedern (Bd. 17, S. 156 f.; Bd. 18, S. 66; Bd. 17, S. 155) nicht erweislich ist. Die Verse Bd. 17, S. 242 dürfen schon aus metrischen Gründen nicht als eine dritte Strophe des dritten Liedes betrachtet werden; sie bildeten vielleicht ursprünglich dessen zweite und wurden durch „Ihr führt ins Leben zc.“ ersetzt.

Philine (S. 88). Dieses Lied (Bd. 18, S. 45 f.) entstand wahrscheinlich erst 1795 und blieb das einzige der Philine; die Vermutung, daß ihr ursprünglich auch das „Frühlingsorakel“ (Bd. 1, S. 72 und Bd. 17, S. 113, 11 f.) gehört habe, läßt sich nicht erweisen. — 8. „zwar“ = ze wäre, fürwahr, wahrlich, wie in der „Ersten Walpurgisnacht“ 72 (Bd. 1, S. 139); Bd. 11, S. 29, 16; Bd. 7, S. 81, 1; Bd. 16, S. 71, 4; Bd. 23, S. 105, 21; Bd. 36, S. 96, 19.

Nur diejenigen Lyrica, die Goethe selbst aus anderen seiner poetischen und prosaischen Schriften herauslöste und unter seine Gedichte einreichte, erscheinen darunter auch in der vorliegenden Ausgabe; das alphabetische Verzeichnis am Schlusse des vierten Bandes ermöglicht rasche Auffindung aller außerdem in diesen 40 Bänden enthaltenen Gedichte.

Es sei bei dieser Gelegenheit betont, daß die Jubiläums-Ausgabe alle von Goethe selbst veröffentlichten oder zur Veröffentlichung bestimmten Gedichte enthält, ebenso alle aus dem Nachlaß bekannt gewordenen mit Ausnahme nur solcher, die Goethe selbst von der Veröffentlichung ausgeschlossen hat. Auf Entwürfe und Paralipomena war auch bei den Gedichten der Bd. 1, S. V ausgesprochene Grundsatz der Jubiläums-Ausgabe anzuwenden. In Bezug auf solche Reliquien mit der Weimarer Ausgabe zu wetteifern, ist, wie räumlich unmöglich, so praktisch überflüssig. Denn der Forscher, der dieser Reste zu Spezialarbeiten bedarf, müßte die Weimarer Ausgabe jedenfalls heranziehen, und für den Nicht-Spezialisten würde das Mehr, durch das sich die Weimarer von der Jubiläums-Ausgabe unterscheidet, keinen Gewinn bedeuten; dagegen bringt diese (besonders in Bd. 3) mehrere Gedichte, die in jener fehlen.

Kunst (S. 90–131)

Hier sind zwei Gruppen vereinigt, deren erste in der Ausgabe von 1815 erschien, schließend mit „Groß ist die Diana der Epheser“; sie blieb unverändert im zweiten Bande der Ausgabe letzter Hand, in deren drittem Bande unter der gleichen Überschrift „Kunst“ eine zweite Gruppe erschien, beginnend mit dem „Künstlerlied“ (s. S. 110). Der unveränderte Bestand dieser beiden nun vereinten Gruppen reicht oben bis S. 124 „Goethes Gartenhaus“. Mit diesem beginnt ein Anhang von früher zerstreuten Gedichten, die im vierten Bande der Weimarer Ausgabe in der Nachlaßrubrik „Kunstgedichte und Gedichte zu Bildern“ untermischt mit anderen, besonders mit solchen stehen, die der Abteilung „An Personen“ im dritten Bande der vorliegenden Ausgabe einzureihen waren.

Die Nektartropfen (S. 90). Eine antike Quelle dieser „Paramythie“, die im Anfang der achtziger Jahre entstand, wurde bisher nicht nachgewiesen.

Der Wanderer (S. 91). Mit Unrecht bemängelte Dünker die Einreihung dieses Gedichtes in die Abteilung „Kunst“: es bringt durch eine idyllische Szene die frühe Begeisterung des Dichters für antike Kunst zum Ausdruck, zugleich seine Liebe zur naiven Natur, in Verschmelzung des Windelmann-Defferschen Kunstideals mit dem Rousseau-Goldsmithschen Naturevangelium. Nach des letztgenannten Traveller nannte Goethe sich den „Wanderer“ in seiner unruhvollen Sturm- und Drangperiode, nach der Rückkehr aus dem Elsaß. In dortigen Eindrücken, von denen er in „Dichtung und Wahrheit“ erzählt (Bd. 23, S. 253, 13 ff.), liegt der Keim des Gedichtes; abschließend ausgeführt aber wurde es erst in Wezlar im Sommer 1772. Vgl. an Kestner, Mai und 15. Sept. 1773, sowie Bd. 1, S. XXII; Bd. 16, S. XXVIII. — Die Begeisterung des Wanderers über seinen Fund wird durch das Nichtverstehen der schlichten Frau um so wirksamer; in dem nicht viel späteren dramatischen Fragmente „Mahomet“ (Bd. 15, S. 8 ff.) erinnert daran das Verhalten der Mutter gegenüber der hohen Gottesidee ihres Sohns. — 79. Das Werk des menschlichen Genius. — 96 ff. Vgl. „Wanderers Sturmlied“. — 127 ff. Vgl. Bd. 35, S. 191. — 148. Cuma, Κόμη: die älteste griechische Kolonie in Italien (Kampanien), typisch als bekannte Stätte antiker Trümmer genannt.

Künstlers Morgenlied (S. 97). Mehrere Briefe des jungen Goethe und seiner Besucher aus den Jahren 1772/73 zeigen, daß die Wände seines Mansardzimmers im Elternhause mit Abbildungen antiker Skulpturen geschmückt waren; zwischen ihnen, an einem bevorzugten Platze, war Lotte Buffs Silhouette angestekt. Diesen Heiligtümern galt die Morgendandacht des Dichters, der eben in jenen Jahren (wie noch einmal ein halbes Menschenalter später) sich zum Künstler berufen glaubte. Das Gedicht, zugleich ein Zeugnis seiner damaligen Homerstudien, erschien mit anderen poetischen und prosaischen Beiträgen als „Anhang aus Goethes Brieftasche“ in Heinrich Leopold Wagners Übersetzung von Merciers *Du théâtre ou nouvel essai sur l'art dramatique* 1773 (Neuer Versuch über die Schauspielkunst 1776). — 29. „Rogus“: Scheiterhaufen; hier sind die Erschlagenen gemeint, die Patroklos vor seiner endlichen Niederlage um sich gehäuft hat. — 48. „Tränen“ ist Genetiv. — 49 ff. Vgl. „Der Wanderer“ 161 ff. — 73. „liegen“ (sitzen, stehen) statt „sich legen“ (setzen, stellen) in der älteren Sprache häufig wie heute noch im Schwäbischen; „Mars“ = wie Mars. — 80. „An“ = „An den“; 1806 in „Am“ geändert, dem Sprachgebrauch Goethes (nicht nur des jungen) entgegen.

Amor ein Landschaftsmaler (S. 100). Aus der soeben angegebenen zweiten Künstlerperiode Goethes, seinem zweiten römischen Aufenthalt. Die in der „Italienischen Reise“ (Bd. 27, S. 140 ff.) novellistisch ausgestaltete Beziehung zu der „schönen Mailänderin“ Magdalena Riggi (vgl. auch „An Mignon“ Bd. 1, S. 59 f. 320 f.) gab den Anlaß zu dieser reizenden Vision, die darnach in den Herbst 1787 zu setzen ist. — 46. „allerliebste“: hier noch wirklicher Superlativ; vgl. S. 169 „Die Jahre“ 4.

Künstlers Abendlied (S. 102). Ein Gegenstück zum obigen „Morgenlied“, am 23. Januar 1775 an Lavater gesandt, in dessen „Physiognomischen Fragmenten“ es als „Beschluss. Vied eines physiognomischen Zeichners“ mit dem Datum des 19. April 1775 abgedruckt wurde. — 11. Vgl. „Faust“ 1831. — Eine Konfusion in der Überlieferung der letzten Strophe geht schon auf handschriftliche Flüchtigkeit zurück und ist nur so, wie ich es im Texte getan, heilbar; Goethe selbst war 1788 auf dem Wege dazu, indem er in 19 „mir“ hatt „hier“ einführte, aber er versäumte, dagegen in 17 „mir“ in „hier“ zu ändern und das in dem Brief an Lavater richtig geschriebene „deine“

statt „meine“ wieder einzuführen. Die Natur wird alle ihre Kräfte im Künstlersinn zu heiterer Entfaltung bringen und seinem engen Dasein Dauer verleihen, es über die irdische Beschränkung hinausheben. Vgl. „Das Göttliche“ 40 f.

Kenner und Künstler sowie Kenner und Enthusiast (S. 103) erschienen in dem zu „Künstlers Morgenlied“ erwähnten „Anhang“ zu Wagners Mercier-Übersetzung und dem etwa gleichzeitigen Vossischen Musenalmanach für das Jahr 1776. Beide Stückchen, nicht nur der Dialog, stehen den Künstler-„Dramen“ von 1774 nahe, s. Bd. 7, S. 144 ff. 149 f. 340 ff. — Die Antwort des angeblichen Kenners: „Da sehen Sie zu“ (= „Das ist Ihre Sache“) nach Ev. Matth. 27, 5 und 24. — „Kenner und Enthusiast“ hieß bei Voss „Der Kenner“, bei Wagner „Wahrhaftes Märchen“, in einer späteren Handschrift „Anekdote unsrer Tage“: ein Erlebnis der Rheinreise vom Sommer 1774 scheint zu Grunde zu liegen, vgl. an Fritz Jacobi, 21. August. Der gleiche Brief enthält das für die ästhetischen Grundanschauungen des jungen Goethe wichtige Bekenntnis: „Sieh, Lieber, was doch alles Schreibens Anfang und Ende ist: die Reproduktion der Welt um mich, durch die innre Welt, die alles paßt, verbindet, neu-schafft, knetet und in eigner Form, Manier wieder hinstellt — das bleibt ewig Geheimnis, Gott sei Dank, das ich auch nicht offenbaren will den Gaffern und Schwätzern.“ Vgl. hierzu „Kenner und Künstler“ 12 ff. und „Faust“ 455 ff.

Monolog des Liebhabers (S. 105). In Wielands „Merkur“, Februar 1776, als „An Kenner und Liebhaber“. Eine Konzentration von „Künstlers Abendlied“ und „Kenner und Künstler“. Dem Liebhaber, der hier spricht, fehlt eben die geheimnisvolle Gabe, die erst den Künstler macht.

Guter Rat (S. 105). Im Mercier-Anhang mit dem Titelzusatz „auf ein Reissbret auch wohl Schreibtisch zc.“ und Abweichungen (2 „Weder Gott noch Menschen“). Vgl. Bd. 3, S. 78 „An Personen“ Nr. 33; auch der vorliegende Spruch fand sich handschriftlich in Mercks Nachlaß.

Send schreiben (S. 105). Ebenfalls, als „Brief“, im Mercier-Anhang veröffentlicht und ursprünglich an Merck adressiert. Es bildeten jedoch 13–42 mit der Anrede „Lieber Bruder“ (ohne „Und“) einen selbständigen Brief vom 4. Dez. 1774, während 1–12 einen anderen Brief vom nächsten Tage einleiteten, fortgesetzt durch „Künstlers Abendlied“. Auf dieses also deutete erstlich „Mein altes Evangelium“, wo-

gegen in dem für den Druck zusammengestellten, metrisch nicht ausgeglichenen „Sendichreiben“ die in 13—42 ausgesprochne Lehre eintrat. Aber auch das war ein altes Evangelium Goethes; schon im Juli 1772 schrieb er an Herder: „Drein greifen, packen ist das Wesen jeder Meisterschaft.“ — 5 ff. Die durch Gold und Wein repräsentierten leblosen Güter können dem Kunstwerk nur eine erschwärmte Wärme verleihen; die lebendige Menschengestalt allein gibt die wahre Glut, den göttlichen Funken, durch den es aufflammt. Die Dunkelheit des Ausdrucks wird durch die folgende drastische Klarheit wirksam kontrastiert. — 32. Banks und Solander waren zu jener Zeit als die Begleiter Cooks auf seiner ersten Weltumseglung (bis 1771) in aller Munde. — 33 ff. Diese Verse sind im Zusammenhange mit den prosaischen Ausführungen Bd. 33, S. 36, 24 ff. zu verstehen, die im Anschluß an Falconets Observations gleichfalls im Anhang zu Mercier erschienen. — 39. Rom und das griechisch kolonisierte Süditalien als Stätten antiker Kultur; auch in „Kore“ 9 (S. 120) stand ursprünglich „Neu-Griechenland“ statt „Sizilien“.

Künstlers Zug und Recht (S. 107). Weder der jung-goethische Ton dieses Gedichtes noch die Tatsache, daß ein Jugendbekannter Goethes es 1799 publizierte (Ewald, f. Bd. 1, S. 328), vermögen den Beweis v. Voepers (Archiv für Literaturgeschichte V, 96 ff.) zu erschüttern, daß es frühestens Ende 1792 entstand, veranlaßt durch die wenig freundliche Aufnahme, die des Iphigeniendichters (28) damalige Produktionen (Megaprazon, Groß-Cophtha u. a., vgl. Bd. 28, S. 151. 207 f.) im Jacobischen Kreise wie im weiteren Publikum fanden. — 47. „ebauchierte“: im Rohen gearbeitet; vgl. altfranzösl. bauche, Tünchwerk. — 64. Nach Ev. Joh. 19, 22 (Pilatus): „Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben.“

Groß ist die Diana der Ephezer (S. 109). Der Titelzusatz zitiert nicht die Titelworte selbst (= Apostelgeschichte 19, 28 u. 34), sondern den in Vers 25 f. des Gedichtes aufgenommenen Satz 19, 39: „Wollt ihr aber etwas Anderes handeln, so mag man es ausrichten in einer ordentlichen Gemeinde.“ Wie die vorige Parabel, so weist auch diese auf den alten Freund Fritz Jacobi. Goethe sandte sie am 31. August 1812 an W. v. Humboldt mit dem Wunsche, sie möge diesem „ein Lächeln abgewinnen“, und etwas später (14. Nov.) an Reinhard als einen „Spaß“. Im Grunde aber war es ihm

sehr ernst damit als einer Erwiderung auf Jacobis Ende 1811 erschienene Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung“, vgl. Röttschau, Goethe-Jahrbuch XX, 120 ff. sowie Bd. 24, S. 220, 3—17 und Bd. 39, S. VIII; ferner die Briefe: an Schlichtegroll, 31. Jan. 1812; an Anebel, 25. März und 8. April 1812; insbesondere an Jacobi, 10. Mai 1812: „Ich bin nun einmal einer der ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnisvollen Gestalten zugebracht hat und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdringen will.“ Das Gedicht entstand jedoch laut Tagebuch erst am 23. Aug. 1812. — 18. „Breite“: vgl. zu „Johanna Sebus“ 17; Umprägung der biblischen „Fülle der Gottheit“ (Kolossofbrief 2, 9). Vgl. 17 f. des folgenden Gedichtes.

Künstlerlied (S. 110). Nicht für die „Wanderjahre“ gedichtet, in die es 1821 eingereiht wurde (s. Bd. 20, S. 16. 229), sondern schon Ende 1816 (vgl. an Schadow, 27. Dez. 1816; an Zelter, 1. Jan. 1817) zum Stiftungsfeste des Berliner Künstlervereins. — 1 ff. Vgl. Bd. 24, S. 232, 17 f.

Antike (S. 111) — Studien (S. 112). Durch Bekanntwerden des Parthenonfrieses und anderer antiken Skulpturen wurde (seit 1813) die Anschauung des Altertums plötzlich bedeutend erweitert. Mehrere Abhandlungen in Goethes Zeitschrift „Über Kunst und Altertum“, deren dritten Band 1821 die beiden Strophen S. 111 eröffneten, begrüßten freudig diesen Gewinn. Vgl. Bd. 30, S. 306, 1 ff.; Bd. 35, S. 65 ff. Die beiden anderen Reimsprüche erschienen erst 1827, ebenso das folgende Gedicht.

Typus (S. 112). Alle Teile eines organischen Gebildes — und so auch eines echten Kunstwerkes — bedingen sich gegenseitig. Vgl. Bd. 36 Einleitung, sowie oben S. 249. 259 f. „Zahme Xenien“ IV, 1658 ff.

Ideale (S. 112) — Museen (S. 113). Da das erste dieser vier Gedichte, die Goethe 1827 an vorliegender Stelle einreichte, in den Kreis des West-östlichen Divans gehört (Dez. 1819), haben wir es auch dort mitgeteilt, s. Bd. 5, S. 141. 428. — Über solche und andere „Abwege“ der Kunst vgl. „Der Sammler und die Seinigen“ Bd. 33, S. 196 ff. —

Goethes Verehrung Johann van Eycks: Bd. 29, S. 317 ff. — Der letzte Spruch trägt im Inhaltsverzeichnis der Ausgabe von 1836 das Datum „April 1816“ und wurde wohl mit Recht auf die Beschädigungen bezogen, die so viele Kunstwerke bei ihrer Verschleppung nach Paris und bei ihrer Rückführung von dort, nach den Freiheitskriegen, erlitten.

Wilhelm Tischbeins Idyllen (S. 114). Goethes eingehender Kommentar zu diesen Gedichten — Bd. 35, S. 188 ff. — findet seine Ergänzung in der „Italienischen Reise“ (Bd. 26, S. 151 ff.; vgl. besonders den Satz 152, 4—8, dessen entstellte überlieferte Text ich dort richtig hergestellt zu haben glaube). Ausgeführt wurden die Gedichte, wenn auch vielleicht auf Grund älterer Entwürfe, erst in der Zeit von Mitte Juli bis Ende Sept. 1821 (vgl. Tagebuch und Bd. 30, S. 354, 22 ff.), wie auch der zu Grunde liegende Zyklus Tischbeins 1786 wohl noch nicht über die Idee und die ersten Anlagen hinausgekommen war. — 22 ff. Vgl. oben S. 279 zur Reformationskantate. — 48 ff. Vgl. „Faust“ 9546 ff. — 67. Kühner Ausdruck für ziegenfüßige Faune mit spitzen Ohren. — 68 ff. Chiron, vgl. „Faust“ 7325 ff., „Der edle Pädagog“. — 132. „Schauderhaft“ = ergreifend; vgl. Bd. 29, S. 192, 29 u. ö. — 150. Vgl. „Faust“ 7431. 11800.

Zu Gemälden einer Kapelle (S. 119). Die Beziehung der erst 1827 gedruckten Verse ist nicht bekannt; jedenfalls können sie nicht mit v. Voeper auf die Rochus-Kapelle bei Bingen (Bd. 29, S. 187 ff.) gedeutet werden.

Kore (S. 120). Der Titelzusatz sichert (gegen v. Voeper) die Beziehung des Gedichts auf einen Deutungsversuch. Mit einem solchen, obendrein tastenden, hatte Friedr. Gottl. Welcker seine „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst“ (1817) eröffnet, und diese Deutung der Kore (= Persephone) war in der symbolistischen Manier gehalten, die Goethe u. a. auch an Creuzer mißbilligte; darüber, daß „nun auch Welcker“ sich dieser Richtung angeschlossen habe, klagt Goethes Brief an Boisserée vom 16. Jan. 1818; vgl. auch an Heinr. Meyer und Knebel, 7. Juni und 9. Okt. 1817. — 9. Der Raub der Ceresochter geschah nach dem späteren Mythos auf Sizilien.

Zu meinen Handzeichnungen (S. 120). Vgl. Bd. 35, S. 209—213 und 366. Die Gedichte beziehen sich auf die von Karl August Schwerdgeburth 1821 publizierten „Ra-

dierten Blätter nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe“. Sie entstanden gleichzeitig mit den Versen zu Tischbeins Jöyllen (s. Tagebuch, 23.—25. Sept.; an Riemer, 19. Okt. 1821) und erschienen in „Kunst und Altertum“ 1822. Zu Nr. 2, die außerdem als Schluß der „Kampagne in Frankreich“ (Bd. 28, S. 214) verwendet wurde, vgl. das Venezianische Epigramm Bd. 1, S. 362 und Bd. 3, S. 106 „An Personen“ Nr. 90. — 50. Der Seufzer will sagen: Wollte Gott, daß ich, der ich es sah, fähig gewesen wäre, es künstlerisch zu bewältigen. — Über 65. „Verkehr“ Neutrum wie Bd. 24, S. 83, 14; Bd. 25, S. 77, 22; Bd. 30, S. 187, 6; Bd. 32, S. 261, 24; Bd. 39, S. 304, 32.

Landschaft (S. 123). Nach einer handschriftlichen Notiz Riemers auf eine von R. W. Vieber (seit 1813 in Weimar) gefertigte Aquarellkopie einer niederländischen Landschaft der Dresdner Galerie bezüglich. — 7 ff. Ein neuerer Niederländer würde, in solcher Umgebung wohnend, Werke schaffen, die man ihm wie solche eines alten Meisters bezahlte. — 16. „überrein“ (nicht in „überein“ zu ändern) mit steigendem, nicht tadelndem „über“ (wie in „überlaut“, auch „überfrei“ S. 181; „überzierlich“ Bd. 3, S. 93; „überschätzlich“ Bd. 3, S. 147): durchaus, völlig rein. — Zur zweiten Strophe vergleicht v. Voeper hübsch den Schluß der fünften Parabel S. 142.

Ländlich (S. 123). Die erste dieser vier seit 1827 vereinten Strophen erschien außerdem unter den „Neugriechischen Liebes-Stolien“, die Goethe 1825 den Chansons romanesques von Faurel nachbildete (s. Bd. 3, S. 260 ff.). — Eine erweiterte Fassung der zweiten bietet das folgende Gedicht; vorliegende Verse ließ Goethe 1828 als Gedenkblatt faksimiliert unter den Stich einer Zeichnung seines Gartenhauses setzen (mit den Abweichungen: 6 „stille“ statt „kleine“; 7 „die darin verkehrt“). — Die dritte Strophe sandte Goethe am 31. Okt. 1821 an Willemers, mit Beziehung auf deren Landstz Gerbermühle und zur Begleitung seiner „Handzeichnungen“ (S. 120 ff.). — Die Schlußverse dürfen gleichfalls auf Marianne v. Willemer bezogen werden, die „Sulcica“ des Divans.

Goethes Gartenhaus (S. 124). Erweiterung des vorausgehenden „Ländlich“ 5—8, in dieser Fassung handschriftlich mit dem Datum des 1. Mai 1827 überliefert.

Goethes Wohnhaus in Weimar (S. 124). Faksimiliert unter einem 1827 gezeichneten Bilde mit dem Datum 1828.

Weidenbaum an der Elm (S. 124). Zweifellos auch eine Bildunterschrift. Das Weimarer Schloß war 1774 abgebrannt und wurde seit 1789 unter Goethes Leitung mit Benutzung der erhaltenen Teile neu erbaut.

Bildnis der Prinzessin Marie (S. 125). Zur Vermählung der zweiten Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Weimar mit dem Prinzen Karl von Preußen, Mai 1827.

Bild einer Hafenstadt am Schwarzen Meere (S. 125). Der 1815 in den Grafenstand erhobene Karl Friedrich Reinhard, geb. 1761 in Schorndorf (Württemberg), wurde 1806 als französischer Resident in den Donauprovinsen zu Jassy von den Russen gefangen genommen und mit seiner Familie nach Sibirien abgeführt; unterwegs, in Krementschug am Dnjepr, verfügte Alexander I. die Freilassung. Bald darauf, im Juni 1807 in Karlsbad, lernte Goethe Reinhard kennen; vgl. seinen Briefwechsel mit ihm, Stuttgart 1850. Die undatierten Verse wurden 1833 bekannt; ihre spätere Betitelung „Bild von Odessa“ ist unbegründet, die Beziehung auf Reinhard allgemein angenommen, aber keineswegs sicher.

Zu einem Ölgemälde (S. 125). Ebenfalls 1833 veröffentlicht. Eine Aufklärung über Entstehungszeit und Beziehung ist in dem zur Zeit (1906) noch ausstehenden „Lesarten“-Bande 5 II der Weimarer Ausgabe zu erwarten. Die Verse erinnern an „Eischbeins Idyllen“ 36 ff. (S. 115).

Adler (S. 126) — Pinzel und Feder (S. 130). Als Karl August am 1. Sept. 1814 in der neuen Würde eines Großherzogs nach Weimar zurückkehrte, wurde die Zeichenschule mit einer Reihe symbolischer Bilder geschmückt. Elf Jahre später, bei dem fünfzigjährigen Regierungsjubiläum des Fürsten, dekorierte Goethe mit einem Teil derselben sein Haus, und bald darnach ließ er diese in Verkleinerung lithographieren. Auf die so entstandenen „symbolischen Bilderchen“, die das Tagebuch zuerst am 15. Jan. 1826, dann häufig erwähnt, schrieb er fortan zu gelegentlicher Überreichung oder Sendung die hier zusammengestellten kleinen Gedichte. Sie enthalten nur zum Teil eine Beziehung auf den Empfänger. Soweit solche bisher ermittelt wurden, seien sie im folgenden kurz bezeichnet. — Adler. Nr. 3: Wilhelmine Schröder-Devrient, 24. April 1830, vgl. Tagebuch. Zwei andere, ihrer Entstehung nach nicht hierher gehörige Aufschriften dieses Bildes s. Bd. 3, S. 106 und 243. Vgl. auch Bd. 35, S. 298 f.; Bd. 37, S. 292, 20 ff. —

Schwebender Genius. Nr. 1: Die erste Strophe erhielt am 30. März 1826 der Theologe Paulus in Heidelberg, alle drei am 23. Dez. 1826 der Graf Moritz Brühl. (So nach Strehle, während Dünker die beiden letzten Strophen nach Dornburg 1828 datiert, wohin sie ihrer Lynceus-Stimmung nach — vgl. S. 346 — allerdings vollkommen passen; aber auch die Weimarer Ausgabe gibt, doch wohl auf Grund einer Handschrift, alle drei vereint zu diesem Bilde.) Nr. 3: Hofrat Schütte, Arzt in Bremen, 28. August 1827; Variation von Nr. 1, 5 ff. — Beschildeter Arm. Nr. 3: Ulfike v. Pogwisch, ohne Datum (vgl. Nachgelassene Werke, Bd. 7, S. 195). — Urne. Nr. 1: Nikolaus Meyer, Arzt in Minden, März 1826. — Leuchtender Stern. Zirkel, Winkelmaß, Senkblei und fünfstrahliges Stern sind das Sinnbild der Freimaurer. Vgl. die Lögengedichte dieses Bandes S. 231 ff. 346 ff. Die dort zitierte Schrift Werneckes enthält ein Facsimile von Nr. 1 mit dem Datum „Weimar, März 1826“. — Pinsel und Feder. Nr. 5: Maler Kösel in Berlin, August oder September 1827; vgl. Bd. 3, S. 166 und 168 „An Personen“ Nr. 218 und 223. — Von einigen anderen dieser Sprüche sind die Daten (1826/27), nicht aber die Empfänger bekannt, von den meisten weder jene noch diese.

Parabolisch (S. 132—153)

Diese Abteilung vereinigt ebenso wie „Kunst“ (s. o. S. 302) zwei Gruppen, deren erste 1815 gebildet wurde, während die zweite, beginnend mit den „Sechzehn Parabeln“ und schließend mit „Valet“, in der Ausgabe letzter Hand hinzutrat; fünf Gedichte, die im vierten Bande der Weimarer Ausgabe die Nachlaßrubrik „Parabolisch und Epigrammatisch“ eröffnen, bilden hier anhangsweise den Schluß.

Erklärung einer antiken Gemme (S. 132). Goethe war ein eifriger Sammler antiker geschnittener Steine, in Original und Abdruck, deren kunsthistorischen Wert er vor anderen richtig eingeschätzt hat. Schon in Italien erwarb er solche; vgl. ferner Bd. 28, S. 184 ff. 200 ff.; Bd. 35, S. 222 ff. 226 ff. Ob er aber hier eine wirkliche Gemme „erklärt“ oder nur die Fiktion einer solchen zur Einkleidung einer im Fabel- und Fabelton vorgetragenen Lehre benutzt, steht dahin. Die Kinder, an die er sich wendet, nennt er scherzhaft „Quiriten“ als römische Bürger, Lateinschüler (was natürlich

nicht, wie Dünker u. a. meinen, auf „eine römische Gemme“ deutet).

Katzenpastete (S. 132). Am 20. April 1810, bald nach dem Abschluß der „Farbenlehre“, sandte Goethe das laut Tagebuch am 18. entstandene „kleine Gedicht: Jäger und Koch“ an den befreundeten Historiker Sartorius, wahrscheinlich aber nur den zweiten Teil (9—24), der in einer Handschrift erst „Newton als Physiker“, dann verallgemeinernd „Mathematiker und Physiker“ betitelt war; vgl. Bd. 39, S. 95 u. ö. sowie den Abschnitt „Verhältnis zur Mathematik“ der „Farbenlehre“ (Bd. 40, S. 79 f.). Die beiden später vorangestellten Strophen ersetzen den zweiten dieser Titel. — 24. „nie“: hier hat die Ausgabe letzter Hand einen Fehler derjenigen von 1815 („mir“), den der Wiener Paralleldruck wie gewöhnlich nicht teilt, ausnahmsweise einmal richtig berichtigt. — Die Erläuterung eines neuesten Kommentators: „Die Katze ist der Mathematiker, der Hase ist der Physiker“ verdient, der Nachwelt überliefert zu werden.

Séance (S. 133). Die handschriftliche Überlieferung deutet auf das Jahr 1797, allerspätstens 1805, ohne viel frühere Entstehung auszuschließen. Ältere Versuche, das Gedicht auf bestimmte wissenschaftliche Differenzen späterer Jahre zu beziehen, sind durch diese Feststellung erledigt. Vgl. schon an Fritz Jacobi, 21. Aug. 1774: „Akademie ist Akademie, Bollheim [im Herzogtum Jülich], Berlin oder Paris, wo die satten Herren sitzen, die Bähne stochern und nicht begreifen, warum kein Koch was bereiten kann, das ihnen behage.“ — 12. Zusammengesetzte Laute gehören so wenig ins reine Alphabet wie Leute, die auch auf anderen als auf rein gelehrten Gebieten tätig sind, in eine echte Akademie. Vgl. Bd. 39, S. XX f. u. ö.

Legende (S. 134). Aus der zweiten Hälfte der 1770er Jahre überliefert, dem vorigen Gedicht 1815 witzig verbunden. 10. Nach der katholischen Vorstellung preisen die Seligen im Himmel die Jungfrau Maria mit der salutatio angelica (beginnend Ave Maria).

Autoren (S. 134). Am 5. März 1774 im „Wandsbecker Bothen“ erschienen, auf der Rheinreise am 20. Juli d. J. (vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft XVI, 312) aus der Erinnerung mit geringen Abweichungen rezitiert (gleich darauf Concerto dramatico 107—114, s. Bd. 7, S. 101). Wäre die Tatsache der Publikation im März nicht unumstößlich,

so würde man die Verse als eine neckische Improvisation auf die Reisegesellschaft beziehen wie das „Diner zu Koblenz“ S. 158. Denn auf dieser Reise erst lernte der Dichteringling den Dessauer Philanthropen Basedow kennen, dessen pädagogisches „Elementarwerk“ 1774 auf Subskription prae-numerando erschien. Aber auch andere Autoren verfuhrten damals ebenso: Gessner, Wieland, Gleim, Klopstock u. s. w. Vgl. Bd. 24, S. 85, 19 ff. 151, 23 ff.; besonders Bd. 25, S. 12, 3—7 und Bd. 1, S. 101 f.

Rezensent (S. 135). Vier Tage nach dem vorigen im „Wandsbeker Boten“ gedruckt. Unmittelbaren Anlaß gab vielleicht eine Rezension, die der Professor Christian Heinrich Schmid in Gießen über Goethes „Von deutscher Baukunst“ (Bd. 33, S. 3 ff.) geschrieben, nachdem er dieses „gesundene Fressen für seinen Zahn“ gleich nach dem Erscheinen hastig bestellt hatte; vgl. an Kestner, 25. Dez. 1772. — 10. „sirn“: alt, insbesondere vom Wein. — In reifen Jahren fand Goethe die zur richtigen Behandlung solchen Gelichters nötige „Gemütsruhe“, vgl. Bd. 5, S. 49 und Bd. 38, S. 255, 24 ff.

Dilettant und Kritiker (S. 135). Ebenfalls im „Wandsbeker Boten“, schon am 29. Okt. 1773, erschienen. Vgl. Bd. 22, S. 126, 3 f. („zerfetzte Geburt“ = 21 „Mißgeburt“). Mit dem „Alt-Fuchs“ kann ebensogut Merck wie Herder gemeint sein. — 12. „strecken“: sich strecken, daliegen.

Neologen (S. 136) — Pfaffenpiel (S. 139). In der ersten dieser fünf erst 1815 veröffentlichten Parabeln werden die „Neologen“, d. h. Neuerer besonders auf sprachlichem und religiösem Gebiete, ähnlich wie in anderen Versen die „Originalen“, wegen der prätendierten Selbstständigkeit ihrer geistigen Güter verspottet. — Daß der „Kritikler“ speziell auf Friedrich Schlegel und dessen Rezension (1808) von Goethes Gedichten gehe, hat v. Zoepfer sehr wahrscheinlich gemacht. — Der „Aläffer“ ist, nach einer Aufzeichnung Niemers, Carl Lieb Merkel, der mit Kogebue in der Zeitschrift „Der Freimüthige“ (1803—6) Goethe vielfach anfeindete. Vgl. aber auch „Rezensent“ 12 und an Schiller, 19. Okt. 1796 über den damaligen Widersacher Joh. Friedr. Reichardt: „Den Spitz von Siebichenstein müssen wir nun eine Weile bellen lassen, bis wir ihn einmal wieder tüchtig treffen.“ Zum Schluß vgl. Bd. 5, S. 6. — „Celebrität“, an das „Neuste von Plundersweilern“ (1781, Bd. 7, S. 191 ff.) erinnernd, weist doch durch das Eingangsbild auf spätere,

böhmische Eindrücke. Zu 21 vgl. Bd. 1, S. 213 (Nr. 34b, 15 f.). 360. 351; Bd. 27, S. 232, 24. Tagebuch, 2. Aug. 1806. — Das Tagebuch notiert am 23. Febr. 1813: „Parabel vom Pfaffenspiel“; in den ältesten Ausgaben hieß das Gedicht nur „Parabel“, aber schon 1815 im Inhaltsverzeichnis besser „Pfaffenspiel“. Nach Riemers „Mitteilungen“ (I, 397) liegt eine Erzählung aus dessen in Glas verlebten Kinderjahren zu Grunde; gegen eigne Erinnerung des Dichters spricht auch Bd. 25, S. 57, 30 ff. (vgl. Bd. 22, S. 83, 15). Zur Schlußwendung vgl. an Reinhard, 22. Juni 1808: „Ich habe bemerkt, daß, wenn man sich auf die protestantisch poetische Weise über die katholische Religion und Mythologie ausdrücken will, man sich lächerlich, ja in gewissem Sinne verhasst machen kann.“ — 40. Vgl. zu „Faust“ 11259 ff.

Sechzehn Parabeln (S. 140). Die ganze Reihe erschien 1827 wie hier geordnet in der Ausgabe letzter Hand, die Mehrzahl aber wurde schon 1821 in „Kunst und Altertum“ (III, 1) veröffentlicht: Nr. 7 und 2 vereinzelt, als „Parabeln“ verbunden Nr. 8, 10, 11, 13, 14, 15, 9 und 3. Von den übrigen (Nr. 1, 4, 5, 6, 12 und 16) ist dadurch 1821—27 als Entstehungszeit wahrscheinlich. Erst in der Ausgabe von 1840 erhielten die einzelnen Gedichte (außer Nr. 4) Überschriften, die im folgenden (hinter der Ziffer) genannt werden. — 1. Gedichte. Vgl. „Faust“ 3650 ff. — 2. Die Poesie. Nach dem Inhaltsverzeichnis der Quartausgabe vom 30. Juni 1816. Vgl. den Spruch Bd. 38, S. 257, 21 ff. und schon Horaz, Epist. II, 3, 391 ff. Hier ist aber auch mit Heinrich Viehoff daran zu erinnern, daß in alter Zeit Gesetze, Lebensvorschriften, wissenschaftliche Lehren und Kunstregeln vielfach in Verse gekleidet und dadurch eindringlicher und gefälliger gemacht, zugleich dem Gedächtnis fester eingeprägt wurden. Vgl. S. 359. — 3. Stets derselbe. Später nach 10: Immer Mädchen. Vgl. das apokryphe „Buch der Weisheit“ 6, 13. — 4. Ohne Überschrift, da 1840 ff. überhaupt ausgefallen. Die Bewohnerin des unter dem Wetter leidenden Leibes soll ihre unveränderliche Schönheit entfalten. Vgl. Bd. 5, S. 97 und 107. — 5. Amor und Psyche. Das besondere Motiv fehlt in der gewöhnlichen Überlieferung des antiken Märchens, auch in der aus dem Apulejus übersetzten des Firenzuola; vgl. „Tiefurter Journal“ S. 97 ff. 373 ff. — 6. Fliegendob. Eine sorgfältige Naturstudie, vom 4. Sept. 1810. Vgl. Gottfried Kellers Gedicht „Die kleine Passion“. — 7. Am

Flusse. Im Februar 1818 weilte Goethe von Jena aus vielfach in der „Tanne“, einem Gasthof an der Ramsdorfer Saalebrücke; mehrere Briefe aus diesem Monat bieten Anklänge an das Gedicht. Der Fischer „streicht weislich hinan“: er stößt sein Boot dicht am Ufer hinauf, wo die Stange sicheren Grund findet und der Strom weniger Widerstand bietet (nicht „um die Fische abzufangen“ oder „den herumziehenden Fischen entgegen“). — 8. Fuchs und Kranich. Diese (einzige) Überschrift schon 1836; so auch im Tagebuch, 16. Okt. 1819. Vgl. ferner an Knebel, 9. Nov. 1814; an Tischbein, 3. Juni 1821, und Bd. 30, S. 373, 28 ff., aber auch schon Bd. 29, S. 71, 24 ff. und, noch etwas älter, Schillers „Fuchs und Kranich“ (Säfl.-Ausg. Bd. 2, S. 93), endlich Bd. 3 „An Personen“ Nr. 68. Eine Äsopische Fabel, worauf 26 anspielt, liegt allen diesen Darstellungen zu Grunde. — 9. Fuchs und Jäger. Wie die „Katzepastete“ auf Newton gemünzt, dessen Irrlehre zu widerlegen Goethe dadurch erschwert wurde, daß die gleich ihm zur Jagd dieses Fuchses berufenen Jäger es mit diesem hielten. — 10. Die Frösche. Ein alter, internationaler Vergleich auf neueste Dichterlinge, die sich unterdrückt glauben, angewandt. — 11. Die Hochzeit. Handschriftlich 1819. Vgl. u. a. Bd. 38, S. 125, 12 ff. — 12. Begräbnis. In v. Voepers Kommentar mehrere Parallelen besonders aus der süddeutschen HausSpruchpoesie. — 13. Drohende Zeichen. Vgl. „Rechenschaft“ 53 ff. (Bd. 1, S. 91. 333). — 14. Die Käufer. Vgl. „Krittler“ (S. 137). Am 1. Mai 1820 notiert das Tagebuch, in Karlsbad: „Lebhafter Jahrmarkt, auf demselben hin und wider gegangen.“ Am nächsten Tage Sendung des Gedichts an Zelter als „Profit vom gestrigen Jahrmarkt. Parabel“. — 15. Das Bergdorf. Vgl. Bd. 26, S. 222, 20 ff. An Graf Sternberg, 26. Sept. 1821 (ein Jahr nach dem Druck des Gedichts). — 16. Symbole. Ein Beispiel für die geschickte Anpassung der „katholischen Mythologie“ (vgl. zum „Pfaffenspiel“) an lokale Bedingungen. In der von Niemers Hand, aber zu Goethes Lebzeiten geänderten Handschrift stand 16 „Mythologien“ und demgemäß 14 „Wird euch gewiß verziehen“. („Mythologem“ = fabelhafte, mythologische Erzählung.)

Drei Palinodien (S. 148). Auch hier freie Anwendung eines griechischen Wortes, das eigentlich das Widerrufenes eines Gesangs, einen poetischen Widerruf bedeutet, im Sinne einfacher Erwiderung. Alle drei antworten auf kleine Ge-

dichte, die der Epigrammatiker Friedrich Haug (vgl. J. Hartmann, „Schillers Jugendfreunde“ 1904, S. 214 ff.) in dem von ihm redigierten Cotta'schen „Morgenblatt“ am 15. März und 20. Jan. 1814 sowie am 11. Nov. 1813 veröffentlicht hatte. Handschriftlich ist die dritte „Palinodie“ zutreffender als „Gegenfabel“ bezeichnet. Als Beispiel sei hier das durch Nr. 1 beantwortete Gedicht Haugs, „Das Opfer“, mitgeteilt:

Ein Weiser aus dem Griechenstamme
 Warf in Apollos Heiligtum,
 Anbetend, seinem Gott zu Dank und Ruhm,
 Viel Weihrauch mit der Rechten in die Flamme,
 Und hielt die Nase mit der Linken zu.
 Ein Augur fragte: „Fürchtest du
 Des Rauchgefäßes Würzgerüche?“
 Ja, sprach der Herold weiser Sprüche;
 Empor zu Phöbus steige Wohlgedüft!
 Ihm dank' ich hellern Geist und Vorbeerblätter;
 Doch Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter,
 Und für die Sterblichen ein Gift.

Das zweite und dritte Gedicht Haugs — „Der Geist und die Schönheit“ und „Fabel“ — sind in den Besarten der Weimarer Ausgabe Bd. 3, S. 424 f. abgedruckt. Im zweiten triumphiert der mit den Jahren wachsende und noch in Silberhaaren bezaubernde Geist über die nur in ihrer Jugend göttlich verehrte Schönheit; die Überschrift „Ἄλλως“ (eigentlich: auf andere Weise) im Sinne des sonst oft von Goethe angewandten Ausdrucks „Ein anderes“ oder „Ein gleiches“. Im dritten Gedicht ließ Haug die in ihrer Farbenpracht über Donner, Blitz und Regen sich erhebende Iris durch Jupiter als bloßen Schein und Augentrug abtrumpfen. Mit Bezug auf diese beiden Gedichte schrieb Goethe am 7. Febr. 1814 an Cotta, er wünsche dem Morgenblatt „bei der allgemeinen Befreiung deutscher Gemüter auch völlige Geistes- und Geschmacksfreiheit, woran es ihm öfter zu gebrechen scheint“; im Konzepte hieß es deutlicher, das Blatt mache ihm „manchmal einen trüben Augenblick. Grüßen Sie unsern verdienten Herrn Haug und sagen ihm, daß ich leider nicht an seiner Seite stehen kann, wenn er der Schönheit und dem Regenbogen den Krieg macht. Jenes allgemeine und dieses besondere Phänomen verbindet ganz eigentlich im sittlich und sinnlichen Sinne den Himmel mit der Erde; und

wer möchte leben, ohne sich an einer so herrlichen Vermittlung zu erfreuen?“ Vgl. „Faust“ 4721 ff. und das Divan-gedicht „Phänomen“ Bd. 5, S. 10 nebst Burdachs Anmerkung S. 328 f. Goethe veröffentlichte die „Palinodien“ erst 1827; Haug zog es vor, seine drei Gedichte der zweibändigen Auswahl, die er im gleichen Jahre erscheinen ließ, nicht einzureihen.

Balet (S. 150). Mit den „Palinodien“ erschienen und wie diese wohl älteren Datums. Der Streit, ob unter den „Narren“ Kritiker oder andere Produktive (Romantiker?) zu verstehen seien, ist müßig. Das ganze Publikum, die aves („Vögel“, vgl. Bd. 26, S. 31 f. und oft brieflich) sind gemeint, auf deren Stimme zu hören Goethe mehr und mehr aufgab, bis es ihn in hohem Alter wieder interessierte, die Wirkungen seiner Produktion zu beobachten. — 22. „flämisch“: verdrießlich, mürrisch, böß; vgl. Bd. 17, S. 321, 6 und Anmerkung. — 25. Das alte Wort „faseln“ (= Unsinn treiben, uffen) steckt noch in dem kirchlich umgeprägten „Fastnacht“.

Die Originalen (S. 151). Ein Gegenstück zum vorigen. In der vom 3. März 1830 datierten Handschrift und dem ersten, zu Goethes Lebzeiten einzigen Druck (Amadeus Wendts Musenalmanach für das Jahr 1831) nur „Parabel“ betitelt.

Veruf des Storchs (S. 152). Zuerst in der Ausgabe von 1836, wohl aus der Zeit der „Sechzehn Parabeln“. — 8. Die Konstruktion ähnlich wie Bd. 10, S. 242, 3; also: störend eindringen.

Eins wie 's andre (S. 152). 1833 zuerst gedruckt. Vgl. Bd. 4, S. 31 „Sprichwörtlich“ 604 ff. „Faust“ 1776 ff.

Woher hat es der Autor? (S. 153). Unter diesem Titel, der durch den Spruch Bd. 38, S. 268, 24 f. als gut Goethisch erwiesen wird, in dem von Chamisso und Schwab herausgegebenen Deutschen Musenalmanach für das Jahr 1833. Man hat das Gespräch mit Eckermann vom 16. Dez. 1828 treffend verglichen, und der soeben zitierte Spruch wurde veranlaßt durch einen 1824 in „Kunst und Altertum“ (IV, 3, 76 ff.) erschienenen, auf angebliche Quellen der „Wanderjahre“ bezüglichen Artikel „Woher hat's der Dichter?“ Gedacht aber hat Goethe stets wie hier, und manche neugierige Frage nach den Quellen seiner Universalität unwillig abgelehnt. Vgl. z. B. Bd. 4, S. 32 „Sprichwörtlich“ 628 ff. In der Reinschrift aus den 1770er Jahren stehen zwischen Gedichten

aus 1773/74 („Autoren“ und „Katechisation“) unter dem Titel „Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht“ die in die Werke nicht aufgenommenen Verse:

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
 Mein Haus und Hab'?
 Hab' allerlei Pfiff' eronnen,
 Es mit Müh, Schweiß und Angst gewonnen.
 Genug, ich bin reich,
 Drum — ich auf euch!

Ein Gleichnis (S. 153). Im „Morgenblatt“ vom 20. März 1828 (nach Abschluß des Drucks der Gedichte in Bd. 1—4 der Ausgabe letzter Hand) und in „Kunst und Altertum“ VI, 2 (1828) 271 gedruckt, veranlaßt wahrscheinlich durch die schon 1825 erschienenen *Poésies de Goethe* der Madame Pankouke; denn am 21. Mai 1828 sandte Goethe das „Gleichnis“ an Zelter mit der Bemerkung, daß eine anmutige Übersetzung seiner kleinen Gedichte den Anlaß dazu gegeben habe. Gérard de Nerval's Faustübersezung, die Goethe am 3. Jan. 1830 gegen Eckermann lobte, war damals noch nicht erschienen; das „Gleichnis“ kann trotzdem identisch sein mit dem „très joli billet de félicitation, sous forme de bouquet,“ durch das Goethe dem jungen Franzosen gedankt haben soll (vgl. Jahrbuch XVIII, 200).

Epigrammatisch (S. 154—195)

Die Abteilung ist hier aus zwei Gruppen und einem Anhang zusammengesetzt, die sich ähnlich verhalten wie die drei unter „Parabolisch“ vereinigten; s. o. S. 310. Die zweite Gruppe beginnt mit der „National-Versammlung“ (S. 172) und schließt mit „Der Narr epilogierte“ (S. 185). Der Anhang (S. 186—195) ist verschiedenen Nachlaßrubriken (vgl. Weimarer Ausgabe Bd. 4 und 5) entnommen, ebenso einige andere kleine Gedichte, die ich den beiden ersten Gruppen an passender Stelle eingereiht habe, da das Gefüge der Goethischen Ordnung hier kein innerlich bedingtes ist.

Das Sonett (S. 154). Über Goethes Sonettendichtung s. o. S. 271 ff. Das vorliegende erschien am 5. Jan. 1807 im „Morgenblatt“, eingereiht einem kleinen Artikel des Redakteurs Haug (s. o. S. 315) als Beleg für dessen Ansicht, daß „die Form des italischen Sonetts“ eine für die deutsche Sprache allzukünstliche Dichtart sei, eine Spielerei, die durch

mühsam überwundene Schwierigkeit nicht gerechtfertigt und geadelt werde*). Goethe antwortet hierin auf ein ebenso betitelttes Sonett A. W. Schlegels aus dem Jahre 1800, und die Annahme, daß es diesem auch zeitlich nahestehende, findet eine starke Stütze darin, daß Goethes Sonett „Natur und Kunst, sie scheinen sich zu fliehen 2c.“, eine „Palinodie“ des vorliegenden, im Juni 1802 dem Dauchstädter Vorspiel „Was wir bringen“ eingereicht, aber nicht erst zu diesem Zweck gedichtet wurde; f. Bd. 9, S. 235. 416.

Sprache (S. 154). Auch dieses schon im Göttinger Musenalmanach auf 1774 gedruckte Gedicht ist eine Antwort, und zwar auf eine ganze Reihe von prosaischen und poetischen Äußerungen Herders, Klopstocks und anderer über das Wesen der Sprache; vgl. besonders Minor und Sauer, Studien zur Goethe-Philologie, 1880, S. 47 ff. Das Wort „milde“ (4) hat hier noch die im jungen Goethe durch Hans Sachs wieder belebte Bedeutung „freigebig“; vgl. S. 243 „Dauer im Wechsel“ 25 u. ö. Der Dichter soll mit vollen Händen aus dem Sprachschätze schöpfen, mächtig diese Geisteswaffe ergreifen zum Ruhme seines Volks, dem er beides verdankt. Vgl. Bd. 5, S. 368.

Vorschlag zur Güte (S. 155). In der Ausgabe von 1806 erschienen und im Zusammenhange mit der sittlichen Tendenz der „Wahlverwandtschaften“ zu verstehen, deren Plan sich damals im Gegensatz zu einer leichtfertig-frivolen Auffassung der Ehe, die u. a. in Wielands „Freundschaft und Liebe auf der Probe“ vertreten wurde, bildete. Vgl. Bd. 21, S. IX f. XV f. Goethe-Jahrbuch XXVII, 182.

Vertrauen (S. 155). Gegenstück zum vorigen, 1815 abgeschlossen. — 1. „mir“ nicht mit H. W. Werner (Goethe-Jahrbuch I, 384) in „nur“ zu ändern. Sinn: Was liegst du mir in den Ohren mit deiner Prahlerei 2c. — Vgl. Venez. Epigr. Nr. 99 (Bd. 1, S. 226) und Zahme Xenien IV, 1046—54 (Bd. 4).

*) Zugleich wurde hierdurch hingewiesen auf die neue Ausgabe von Goethes Werken, „wovon die erste Lieferung noch in diesem Monat erscheinen wird“. Diese neue Ausgabe (in der das Sonett unter den „Liedern“ steht) ist diejenige, auf die sich das „Jubiläum“ der vorliegenden bezieht; vgl. Bd. 1, S. V. Die erste Lieferung sollte also im Januar 1807 erscheinen, die Versendung erfolgte aber erst im März 1807, mit der Jahreszahl 1806.

Stoßseufzer (S. 156). Obwohl die Tagebuchnotiz vom 1. April 1780 „Seit drei Tagen keinen Wein . . . Wenn ich den Wein abschaffen könnte, wär' ich sehr glücklich“ vergleichbar ist, darf man den (1806 zuerst gedruckten) Seufzer nicht so früh datieren. „Dumpsheit“ hatte in der Sprache Goethes damals, vorwiegend wenigstens, den positiven Sinn eines halb unbewußt glücklichen, an tiefer Empfindung und poetischen Reimen reichen Zustandes der Seele. Daher heißt es noch im November 1783 im „Tiefurter Journal“ (S. 305): „Dumpsheit haben bloß gescheute Menschen, sonst ist's Dummheit.“ — Vgl. Boucke, Wort und Bedeutung in Goethes Sprache, Berlin 1901, S. 156 ff.

Perfektibilität (S. 156). Ebenfalls 1806 erschienen. Nach Cicero (Tuscul. V, 36), der sich für den Satz, daß Überlegenheit stets Haß erzeuge, auf die Begründung beruft, unter der die Ephesier den Hermodorus verbannten: Bei uns darf sich keiner besonders hervortun; will jemand das dennoch, so mag er es anderswo und bei anderen versuchen. („Perfektibilität“: eigentlich = Vervollkommnungsfähigkeit.)

Schneider-Courage (S. 157). Goethe gab die Verse im August 1810 zur Komposition an Zelter. Durch diesen kamen sie an Adam v. Arnim, der sie in seine „Warnung gegen weibliche Jägerei“ (Heinrich v. Kleists „Berliner Abendblätter“, 5. und 6. Nov. 1810) mit einigen Abweichungen einschaltete. Vgl. Goethe-Jahrbuch XXIII, 206.

Katechisation (S. 157). Als „Katechetische Induktion“ im „Wandsbeker Boten“, 26. Okt. 1773.

Totalität (S. 158). 1815 erschienen. Frühe Entstehung möglich. Vgl. Bd. 17, S. 209 f. 345.

Das garstige Gesicht (S. 158). Am 15. Sept. 1773 einem Brief an Joh. Christian Reßner beigelegt, etwas später nochmals „An Lotten“ geschickt mit leichten Abweichungen und der Silhouette des Dichters. Auch in seinem Brief an Lotte vom 31. August 1774 spielte Goethe darauf an, daß sie ihn einst „ein garstig Gesicht gescholten“. Vgl. Bd. 23, S. 274, 3. Das Gedicht ist durch die Physiognomik mit den beiden folgenden verbunden, in denen Lavater eine Rolle spielt.

Diner zu Koblenz (S. 158). Handschriftlich mit Datum „Bad Ems, halb Juli 1774“. Vgl. Goethes Kommentar Bd. 24, S. 210, 25 ff. In Lavaters Tagebuch (Schriften der Goethe-Gesellschaft XVI, 308) wird weder die Situation erwähnt noch das Gedicht. — 1. Basedom: vgl. S. 312 zu

„Autoren“. — 3. „Helfer“: damaliger Titel Savaters als Diaconus an der Waisenhauskirche in Zürich. — 4. Vgl. Offenb. Joh. 6, 5; ebenda 21, 12 ff. zu den Anspielungen 11 f.; endlich Ev. Luc. 24, 13 ff. zu 28 ff.; daß auf den Schluß außerdem auch Ev. Joh. 20, 4 einwirkte, hat A. Wallner im „Euphorion“ X, 659 gezeigt. — 6. „Aufstreichen“: feierlich; wie man ein dickes Buch aufschlägt und flachstreicht, um das Umschlagen der Blätter zu verhüten. Man braucht darum aber nicht anzunehmen, Savater habe wirklich eine Bibel hervorgezogen. — 10. Theriak (Gegengift besonders gegen Schlangenbiß) wurde unter staatlicher Kontrolle hergestellt und in amtlich versiegelten Büchsen verkauft. Vgl. Bd. 5, S. 19 („Jetzt“ 6) und 340. — 18 ff. Basedow verlangte die Taufe Erwachsener; vgl. Savaters Tagebuch a. a. O. 310, 2 unter dem 19. Juli, dem Tage nach dem Koblenzer Aufenthalt. Von der Kindertaufe steht allerdings nichts in der Bibel.

Jahrmarkt zu Hünfeld (S. 160). Von der an Divangebichteten so fruchtbaren Reise an den Rhein, vgl. Bd. 5, S. 328 ff. Tagebuch, 26. Juli 1814: „Hünfeld Jahrmarkt.“ An Christiane: „In Hünfeld fand ich Jahrmarkt und bemerkte einige Späße.“ Der Ort liegt 15 km nordöstl. von Fulda. — 5 f. Über Goethes Mitarbeit an Savaters „Physiognomischen Fragmenten“ seit 1774 f. Bd. 33, S. 294 ff.; Bd. 39, S. 366. — 8 f. Die Freiheitskriege. — 11. Zweierlei Tuch genügt, um beliebt zu machen. — 15 f. „gefeßt“: rein gemacht, ausgeleert; aber sie hatten nicht, wie die Soldaten, Ehre von den bösen Zeiten.

Vielleicht gehört zum poetischen Ertrage dieser Fahrt in die Heimat auch folgendes Verschen, das Riemer den Faust-Paralipomena (f. Weim. Ausg. Bd. 14, S. 309) eingereiht hatte:

Warmes Lüftchen, weh' heran,
Wehe uns entgegen,
Denn du hast uns wohlgetan
Auf den Jugendwegen.

Vgl. die „Inschriften, Dank- und Sende-Blätter“ vom „Rhein und Main“ Bd. 3, S. 37–40.

Versus memoriales (S. 160). Als „Beitrag zur Kalenderkunde“ im „Tiefurter Journal“, Anfang 1782 (S. 168), in Nachahmung alter Kalender-Merkverse wie des bekannten Jägerspruchs: „Oculi, da kommen sie 2c.“ — 8. Kinder; vgl. an Hermann, 6. Febr. 1770.

Neue Heilige (S. 161). Spott auf die allzureichliche Sympathie, die besonders die Frauenwelt der in den Pariser Halsbandskandal (1785 f.) verwickelten Demoiselle d'Oliva entgegenbrachte; vgl. Bd. 9, S. 377 ff. (381 f.).

Warnung (S. 161). Vgl. Shakespeares „Sommernachts-
traum“ IV, 1. Wie dort Titania, so soll der Angeredete —
der Dichter selbst — eine Enttäuschung erleben, indem er,
von lieblichem Traum erwachend, ein Märchenwesen, d. h.
nichts im Arme hält; vgl. Venez. Epigr. Nr. 100, 6 (Bd. 1,
S. 226). Goethe sandte die Verse, wahrscheinlich am 10. Dez.
1778, an Charlotte v. Stein.

Frech und froh (S. 161). Die undatierten, 1815 zuerst
gedruckten Verse dürften in der nächsten Zeit nach der italieni-
schen Reise entstanden sein. — 4. Zum „Äugeln“ vgl. Bd. 5,
S. 31 und die in den Briefen an Christiane so häufigen
„Äugeln“.

Soldatentrost (S. 162). Erst 1815 gedruckt, aber vielleicht
schon aus der Kampagne (vgl. Bd. 28, S. 56, 30 ff. 66, 6 ff.
87, 5 ff.) oder ein Nebenprodukt des Soldatenliedes zu
Wallensteins Lager, s. v. S. 227 f.

Problem (S. 162). Wie das folgende Gedicht 1810/11
von Zelter komponiert. Vgl. Bd. 37, S. 42, 1 ff.

Genialisch Treiben (S. 162). Da die ersten Verse schon
in dem vor Goethes italienischer Reise abgeschlossenen Ver-
zeichnis seiner Gedichte von Barbara Schultze stehen (Weiz-
mayer Ausgabe Bd. 1, S. 365), ist sehr frühe Entstehung
möglich. Anklänge häufig in späteren Briefen (14. Aug.
1794, 26. Sept. 1795, 23. Juli 1796, 16. Febr. 1815 u. ö.).

Hypochonder — Probatum est (S. 163) variieren das
gleiche Thema. Die erste dieser kleinen Improvisationen
findet sich schon in der Reinschrift der 1770er Jahre, die
beiden andren erschienen zuerst in der Ausgabe von 1815. —
Probatum est. 3. „Anblasen“: vgl. „Faust“ 11498 u. Anm.
— 4. „dazu“: zur Abwehr; wie Bd. 28, S. 88, 32 u. ö.

Urprüngliches (S. 164). 1815 veröffentlicht. — 1. „widern“
mit dem Dativ wie z. B. „Faust“ 9782 (gegen 6949). —
2. „Quall“: emporquellende Wassermenge, wie „Schwall“
von „schwellen“ gebildet; vgl. Bd. 9, S. 195, 42 und Grimms
Wörterbuch VII, 2308 f. — 5. „Schmaß“: gleichfalls in der
älteren Sprache häufig; vgl. ebenda IX, 893 ff. und das
analoge, auch von Goethe (Bd. 5, S. 64 u. ö.) gebrauchte
„Ruch“; „Gerüche, Schmäcke“ neben einander Bd. 3, S. 147.

Den Originalen (S. 164). Handschriftlich vom 4. Nov. 1812. Auf frappante Übereinstimmung mit Xenophons „Memorabilien“ IV, 2 hat Morris (Goethe-Studien, 2. Aufl. Bd. 2, S. 292 f.) hingewiesen. Vgl. oben S. 136 f. 151 f. Bd. 29, S. 323, 3 ff. Bd. 40, S. 80. „Der ewige Jude“ 28 ff. (Bd. 3, S. 233). „Faust“ 6807 ff. (Bd. 14, S. 330 f.). Zahme Xenien VI, 1800. VII, 15 ff. (Bd. 4, S. 98 ff.). Zu Eckermann, 12. Mai 1825. Im Tagebuch vom 16. Jan. 1831, gelegentlich „frömmelnder Bilder von Düsseldorf“, die ihn „bis zum Nachen betrübten“, der Satz: „Es wäre jetzt Zeit für einen trefflich gebornen Künstler, wenn er als wahrhaft menschliches Kunstoriginal geboren würde und sich im stillen hartnäckig bildete [Tasso 304; zu Eckermann, 13. Dez. 1826]. 's ist aber kaum möglich, denn der Mensch ist immer mehr oder weniger ein Organ seiner Zeit.“ Auch die prosaischen Sprüche und briefliche Äußerungen variieren den Gedanken vielfach.

Den Zudringlichen (S. 164) — Den Besten (S. 165). Das erste vom 5. August 1812, alle drei 1815 veröffentlicht. — Den Guten. 1. Vgl. S. 208 unten; Bd. 3, S. 147; Bd. 9, S. 286 oben; Bd. 40, S. 180, 7; überhaupt liebt Goethe solche Formen ohne r wie „gemildet“, „goldgerändert“, „versteint“, insbesondere da, wo das r scheinbar komparativisch ist: „er-neuen, er-weiten, ver-längen“ u. dgl.

Lähmung (S. 165). Vom 14. Jan. 1814. Vgl. „Faust“ 10159 und an Zelter, 18. März 1811: „Erziehe man sich nur eine Anzahl Schüler, so erzieht man sich fast ebensoviel Widersacher.“ Besondere Beziehung auf Schopenhauer, mit dem Goethe seit Ende 1813 seine Farbenlehre traktierte, ist möglich, obgleich in den „Annalen“ (Bd. 30, S. 296, 11 ff.) die bezügliche Differenz zwischen ihnen freilich erst in 1816 datiert wird. — 5. Vgl. S. 169 „ein höflich Mann“. — 8. Polemisieren (Dünker); schwerlich: Raterteilen (v. Voepel); vgl. oben „Den Guten“ und S. 166 „Bedingung“. — 9 f. Vgl. zu „Faust“ 6754 ff.

Spruch, Widerspruch (S. 165) — Lebensart (S. 166). Alle vier undatiert, 1815 erschienen. Das erste ironisiert die Überempfindlichkeit derer, die nicht nur Widerspruch, sondern schon eine bloße Erwiderung, einen Eingriff in den Vortrag nicht vertragen können. Goethe spricht nicht etwa seine eigene Meinung aus; vgl. z. B. an Zelter, 13. März 1822: „Meine Gegner irren [ebenfalls transitiv] mich nicht; wer müßte dies nicht in der Welt, besonders aber in Deutschland ge-

wohnt werden!“ — Zur „Demut“ vgl. an Lavater, 24. Juli 1780: „Die größten Menschen, die ich gekannt habe und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demütig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten.“ — In „Keins von allen“ 5 haben beide Ausgaben von 1815 „redlich“, wofür 1827, gewiß nur durch Druckfehler, „endlich“ eintrat. — Zur „Lebensart“ vergleicht Dünzger das italienische Sprichwort: „Del tempo ni della signoria Non darsi malinconia.“

Vergebliche Müh (S. 166). Vom 21. Juni 1814. Vgl. Bd. 1, S. 133 (1813). „Faust“ 6744 ff. und besonders 8106 ff. Aus früher Erfahrung (7. April 1785?) an Charlotte v. Stein: „Der Herzog war heute lang' bei mir, um sich in einer Sache raten zu lassen, die schon durch Leidenschaft bei ihm ausgemacht ist.“ Dagegen z. B. 28. Sept. 1777 an Kestner.

Bedingung (S. 166) — Breit wie lang (S. 167). 1815 gedruckt. — Die Bedingung prosaisch umschrieben: zu Eckermann, 13. Febr. 1831. — Das Beste. 3. Anders in den „Vier Jahreszeiten“ Bd. 1, S. 241. Aber auch hier nicht im Lessingischen Ernst; vgl. „Erinnerung“ 7 f. (S. 193). — Meine Wahl. Vgl. „Rechenchaft“ 77 ff. (Bd. 1, S. 92). — Memento. Durch orientalische Sprüche in Diez' „Denkwürdigkeiten aus Asien“ angeregt, einer der Hauptquellen des „West-östlichen Divans“, s. Bd. 5, Anmerkungen. Als ein „ewiger Spruch“ am 1. Juli 1813 (an Reinhard) zitiert. — Breit wie lang. Dieselbe Wendung (vgl. „gehupft wie gesprungen“ u. ähnl.) schon in der ersten Fassung des „Jahrmärktsfestes“ Bd. 7, S. 353. „verschulden“: schuldig sein oder dafür gelten; vgl. Bd. 19, S. 180, 28 „verschuldend oder unschuldig“.

Lebensregel (S. 168). Hier wie Bd. 4, S. 112 in der erweiterten Fassung, in der das Gedicht im „Chaos“ 1830, S. 142 (mit der Unterschrift „Zum 25. Okt. 1828“) und in Wendts Mufenalmanach für das Jahr 1831 erschien. In den Ausgaben von 1815 und 1827 hatte der Spruch kürzer gelautet:

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern;
Das Wenigste muß dich verdrießen;
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei und Selbstgefühl (S. 168). Für das erste dieser 1815 veröffentlichten Gedichte hat Dünzger sehr

ansprechend vermutet, daß es durch die Verzögerung veranlaßt sei, die zu Goethes bitterem Unwillen die Berliner Aufführung des patriotischen Festspiels „Des Epimenides Erwachen“ ersuhr; vgl. Bd. 4, S. 132. Bd. 9, S. 395.

Rätsel (S. 169). Zur zweiten Aufführung von Schillers „Turandot“ (2. Febr. 1802) beige-steuert, vgl. Säkular-Ausgabe Bd. 1, S. 357. Schiller ließ den Kalaf antworten:

Der Sohn, der seinen vielen Brüdern
In allen Stücken völlig gleicht
Und dennoch nur in ihren Gliedern
Wie eingeschoben mitunter schleicht —
Was gleicht sich wie ein Tag dem Tage?
Es ist der Schalttag, den du meinst.

Die Jahre und Das Alter (S. 169). Für beide Gedichte, die Goethe am 23. Febr. 1814 als „ein paar Reimsprüche aus der Tasche des Weltlaufes“ an Zelter sandte, wurde an Horazische Verse erinnert; zum ersten an die von Goethe oft gelesene *Ars Poetica* (= *Epist.* II, 3) 175 f.: *Multa ferunt anni venientes commoda secum, Multa recedentes adimunt*; zum zweiten weniger treffend an *Carm.* I, 4, 13 f. Auch in der den „Wanderjahren“ eingeschalteten Novelle „Der Mann von fünfzig Jahren“ spielt Horaz eine Rolle, vgl. Bd. 19, S. 231 und 234, 11 f. Etwa ein Jahr vor unseren Versen beruft sich Goethe brieflich (an Jacobi, 6. Jan. 1813) auf einen Griechen, der wohl mit Recht sage: „Das Alter bringt des Alternden gar viel herbei“*). Positiv aber wie das vorliegende klingt auch das Divangedicht von 1818 „Die Jahre nahmen dir, du sagst, so vieles z.“ aus (Bd. 5, S. 39. 354).

Grabchriften (S. 169). Mit der ersten, die Goethe am 17. März 1778 an Auguste zu Stolberg sandte, — nicht mit der zweiten, deren Ausdrucksweise nicht junggoethisch ist, — darf vielleicht die „Grabchrift“ identifiziert werden, die Barbara Schultheß (Weimarer Ausgabe Bd. 1, S. 366) mit dem Zusatz „74“ (= 1774) verzeichnet.

Beispiel (S. 170) — Kommt Zeit, kommt Rat (S. 172). Sämtlich 1815 erschienen und nicht näher datiert außer „Égalité“: diesen „Reimspäß“ sandte Goethe am 22. Apr. (vgl. 4. Mai) 1814 an Zelter, der solche kleinen Gedichte be-

*) Vielleicht ist (allerdings in sehr freier Übersetzung) Sophokles, „Oedipus auf Kolonos“ 1215 f. gemeint.

sonders in der Form des Kanon zu komponieren und in seiner Liedertafel einzuüben pflegte. Wir verdanken dieser lebhaften Anregung eine große Anzahl der Reimsprüche Goethes, besonders aus den Jahren 1812—14, vgl. Bd. 1, S. XII. — Beispiel. Auch sonst verehrte Goethe die Natur als sittliches Vorbild, insbesondere um ihrer „ungeheuren Konsequenz“, ihrer „Folge“ willen, durch die sie ihm Trost gewährte über die Inkonsistenz der Menschen. — Umgekehrt. 6. „Liefst froh“: nur hier belegte Analogiebildung zu „schadenfroh“. — Fürstenregel. 4. „scheren“: wie Schafe, denen diese den Menschen nützliche Operation durchaus heilsam ist. — Zug oder Trug? Die Lehren und Forderungen der Revolution verwarf Goethe als Volksbetrug; Fiktionen, die den Bestand der Ordnung schützen sollen, sind nur wirksam, solange man sie auf grobe Organe berechnet. Unerwiesen ist die Annahme, daß der sicher späte Spruch veranlaßt sei durch die Preisfrage der Berliner Akademie von 1778: „Est-il utile au peuple d'être trompé, soit qu'on l'induisse à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est?“ — Zeit und Zeitung. Die höhere Kultur des Einzelnen wie eines Volkes leidet unter der täglichen, damals freilich noch sehr bescheidenen Verführung, die Aufmerksamkeit auf Dinge zu richten, deren einzige Beziehung auf uns in der Zeit, in der zufälligen Gleichzeitigkeit liegt. Vgl. Bd. 16, S. 372, 20 ff. über das Zeit- und Zeitungsfieber. — Zeichen der Zeit. Zelter hatte einen Studenten-Kanon komponiert: „Vivant omnes, Hi et hae, Qui et quae, Horum harum, Quorum quarum Sanitatem bibimus etc.“ (v. Voeper.) Also etwa: Alle Welt, jedermann. Aus dem Barten, Schwachen, Gerungen kommt das Heil aller Zeiten — so lehren sie nach Matth. 2, 6; und so hält jeder seine Wenigkeit für die Quelle des Heils. Die Überschrift gleichfalls nach Matth. 16, 3. — Kommt Zeit, kommt Rat. Dünker und v. Voeper zitieren ein italienisches Sprichwort „Se sono rose, fioriranno“. Die Lesart der Weimarer Ausgabe „Sind Rosen, und sie werden blühen“ wird wie so viele andere durch den Wiener Druck von 1815 („Sind's Rosen, nun zc.“) als Willkür der gleichzeitigen Stuttgarter Ausgabe erwiesen; diejenige letzter Hand las noch ärger: „Sind's Rosen und zc.“ Niemer griff 1836 mit Recht auf unsere Fassung zurück. Da er den Wiener Druck sonst nicht zu Rate zog, dessen Wert auch garnicht ahnte, ist anzunehmen,

daß er noch durch Goethe selbst zu dieser Berichtigung veranlaßt wurde.

National-Versammlung (S. 172). In „Kunst und Altertum“ 1820 erschienen. Die Schädlichkeit des Parteigeistes hat Goethe als übelste Folge der Verfassungen oft gegeißelt. „Berg“ nach der radikalen Pariser montagne von 1791. Wer sich über die Parteien erhebt, wird sich alle entfremden, keinen gewinnen.

Dem 31. Oktober 1817 (S. 172). Vgl. oben S. 279 zur Reformations-Kantate. Goethe beschränkte sich auf diese Veröffentlichung in demselben Bande von „Kunst und Altertum“, der Heinrich Meyers von ihm inspirierten Aufsatz gegen die „Neu-deutsche, religiös-patriotische Kunst“ gebracht hatte. Vgl. Weimarer Ausgabe der Briefe, Bd. 27, S. 421.

Nativität (S. 173). Vom 11. April 1818, als Eintrag in das Stammbuch eines reisenden jungen Gelehrten, Carové aus Koblenz, vgl. Tagebuch. Der Eingang zitiert (frei nach Gottsched) zwei Verse aus Canitz' Satiren („Gedichte“ 1729, S. 98). Zum Schluß vgl. „Faust“ 6736. Die Überschrift „Nativität“ wurde gewählt, nachdem fünf andere Vorschläge Niemers verworfen waren: Horoskop; Prophezeiung; Wahrsagung; Prognosticon; Brocardicon.

Das Parterre spricht (S. 173). Nach der Ausgabe von 1836 datiert „Weimar, den 1. Dezember 1814“. Am Abend vorher sah Goethe im Theater seine „Geschwister“ und Babos „Puls“, in dem freilich keine „liederliche Süße“ auftritt; immerhin aber konnte die leichtfertige Behandlung eines ernstern Motivs, die auch diesem Stück eigen ist, ihm schmerzlich zum Bewußtsein bringen, wohin der Geschmack des Publikums im Gegensatz zu seinen eignen Werken neigte. Vgl. die „volle Parterre-Kloake“ der Invektive „B. und K.“ (Bd. 4, S. 142).

Auf den Kauf (S. 174). Zehn Tage älter als das vorhergehende Gedicht, gegen die neuen Romantiker, insbesondere den anfangs mit lebhaftem Interesse begrüßten Zacharias Werner (4 dessen „Kreuz an der Ostsee“ 1806) gerichtet. Vgl. Schriften der Goethe-Gesellschaft Bd. 14, S. XXI ff. — Die Klage 11 f. schon früher, so in einem Briefe aus dem Februar 1789 über einen Bittsteller: „Leider haben alle diese Junge Leute nicht, was man eben braucht. Dieser kann wieder wenig Französisch. Verse machen können sie alle.“

Ins Einzelne (S. 174) — Kronos als Kunsttrichter (S. 175).

Das erste 1821 in „Kunst und Altertum“ (erst 1827 bei Vereinigung mit dem zweiten so betitelt), das dritte ebenda schon 1820. Alle drei setzen den Angriff des vorigen Gedichtes fort. Ohne die Fähigkeit, zu gestalten, und ohne sich mit der lästigen Form zu quälen, segeln die modischen Dichter jeder nach seinem eignen wirren Sinn und ohne Kenntnis des Fahrwassers drauf los; dabei räumt ihre Kritik (Friedr. Schlegel) radikal auch mit denen auf, die sie anfangs erhoben hatte, und ihre Schonung Shakespeares bedeutet auch nur, daß sie sich ihn, wie Polyphem den Odysseus, als besten Bissen bis zuletzt aufspart. Vgl. „Zahme Xenien“ II, 424 ff.

Grundbedingung (S. 176). In „Kunst und Altertum“ 1820. Wer Natur und Kunst beurteilen will, bedarf gegenwärtigen Anschauens und innerer Hingabe ebenso, wie der Dichter Liebe empfunden haben muß, wenn er sie besingen will. Drastischer an Lavater, Dez. 1774: „Du forderst ein wunderlich Ding. Ich soll schreiben, wenn ich nicht fühle, Milch geben, ohne geboren zu haben.“

Jahr aus, Jahr ein (S. 176). Wie die vier folgenden 1827 veröffentlicht. Vgl. S. 160 f. 214 ff. Bd. 4, S. 11 „Sprichwörtlich“ 75 ff. — 1. „Schrittshuh“: vgl. Bd. 24, S. 249, 20 ff.

Reit und niedrig (S. 177). 1—6 und 7—12 fanden sich handschriftlich getrennt. Vgl. „Frech und froh“ (S. 161) und andrerseits „Kenner und Enthusiast“ 13 ff. (S. 104).

Für Sie (S. 177). Vgl. Bd. 3, S. 29 „Zuschriften 2c.“ Nr. 57. Riemer, Mitteilungen über Goethe I, 38.

Genug (S. 177). Frau v. Dandellmann, geb. Jagemann aus Weimar, erhielt dies Kompliment bei Goethes Besuch in Mannheim am 30. Sept. oder 1. Okt. 1815. Die Handschrift trägt den Vermerk „Renovatum Jena d. 17. Mai 1817“.

Dem Absolutisten (S. 178). Das „Dem“ der Überschrift generell, nicht in „Den“ zu ändern; vgl. S. 258 f. Für spekulative Philosophie besaß Goethe kein Organ (Bd. 39, S. 28, 30 f. u. ö.) und lehrte stets zu leisem Spott über sie zurück, so ernstlich er oft versuchte, sie ernst zu nehmen.

Vier Rätsel (S. 178). Das erste auch Bd. 5, S. 141 (wie oben S. 112 „Ideale“), vgl. dort S. 428. Das zweite wurde 1827 angeschlossen, die beiden letzten erst hier. — Die Auflösung des zweiten braucht als zweifellos nicht genannt zu werden. — Das dritte erschien 1815 in der Gruppe „An Personen“, in der es auch 1827 ff. blieb. Der in dieser Stellung liegenden Aufforderung, in dem „Größten“ einen

Zeitgenossen des Dichters zu suchen, ist man mit vielem Eifer und geringem Erfolg nachgekommen; vgl. W. v. Biedermann, *Goethe-Forschungen* II (1886), 446 ff. Am ersten noch ließ sich Dünzers Deutung auf den wunderlichen Mystiker Karl von Eckardtshausen (1752—1803) hören, auf dessen Anpreisung palingenetischer Künste im „Reichsanzeiger“ auch Goethes Brief an Schiller vom 20. Jan. 1800 sich scherzend bezieht. Vielleicht aber ist die Stellung unter die auf „Personen“ bezüglichen Gedichte nur eine Falle, und Christus als Verkündiger des ewigen Lebens gemeint. — Das vierte sandte Goethe am 20. Juni 1813 aus Teplitz an Kiemer. 8. Gemähte Wiesen. 11 f. „Hölle“: Raum für Stoffabfälle unter dem Tisch der Schneider. Sinn der freien Konstruktion: wenn er auch eine Hölle nach der anderen auspackte. 13. Nach Grimms Wörterbuch IV, 2, 1960 ist „nackte Hure“ eine fränkische Bezeichnung der „Zeitlosen“.

Logogryph (S. 179). Handschriftlich vom 21. Juni 1814. Dünzers Auflösung: Leibschaden. Besser wohl: Weltalter.

Das im Goethe-Jahrbuch VI, 375 mitgeteilte Rätsel ist durchaus ungoethisch.

Feindseliger Blick (S. 179). Handschriftlich zweiteilig, im ersten Druck 1827 vereinigt. Vgl. Bd. 19, S. 139, 2 ff.; Bd. 21, S. 189, 25 ff. An Schultz, 1. Okt. 1820 über den jungen Schubarth: „Daß er bei schwachem Gesicht eine Brille trägt, mußte ich ihm erst in Betrachtung seiner übrigen Vorzüge verzeihen, denn ich bin von diesen Glasaugen, hinter denen man die natürlichen auffuchen muß, ein großer Feind.“ Ferner das von Eckermann in Erinnerung an sonstige Äußerungen Goethes erweiterte Gespräch mit Soret vom 5. April 1830.

Kein Vergleich (S. 180). 1827 veröffentlicht, mit Beziehung auf die schon im „Morgenblatt“ vom 11.—14. Sept. 1818 erschienenen Briefe „über die deutschen Doppelwörter“ (Komposita). In dieser „grammatischen Untersuchung“ (und vorher schon, im „Morgenblatt“ vom 11. Febr. 1812) hatte Jean Paul, in die Fußtapfen des Basedowianers Wolke tretend, die „s“ und „ung“ bekämpft, indem er z. B. aus dem „Regierungsrat“ nicht nur einen „Regierungrat“, sondern gar einen „Regierrat“ machen wollte. Goethe überließ die wissenschaftliche Bekämpfung der neuerdings wieder aufgelebten Schrulle den Fachmännern und gab hier nur ein Beispiel dafür, daß solche Eingriffe in die lebendige Sprache

mit wertvollen Bedeutungsdifferenzierungen täppisch auf-räumen würden; ein klassisches Beispiel für den anderen Fall „s“ gab dann Jacob Grimm (s. Kleine Schriften I) in dem Wortpaar „Wassernot“ (Mangel an Wasser) und „Wassers-not“ (Not durch Wasser).

Kunst und Altertum und Panacee (S. 181). In „Kunst und Altertum“ 1823. Der Doppeltitel traf auf die ersten Hefte der Zeitschrift besser zu als auf die späteren, die sich mehr und mehr der lebendigen Kunst, besonders auch der literarischen zuwandten. Sprichwort: „Kunst bringt Günst.“ — „Panacee“ = Allheilmittel.

Homer wieder Homer (S. 181). Die 1796 in der Elegie „Hermann und Dorothea“ 27 ff. (Bd. 1, S. 195. 356) ausgesprochene Zustimmung zu Friedrich August Wolfs Homer-Hypothese kam nicht aus dem tiefsten Gefühl Goethes, sondern nur aus der logischen Obersicht seines Bewußtseins. Um das Große zu verehren — s. das vorige Gedicht — bedurfte er des inneren Anschauens einer Persönlichkeit. Diese hatte Wolf — „das Raubgetier“, wie Goethe am 19. Okt. 1821 an Zelter schreibt — den homerischen Gefängen genommen; jüngere Gelehrte gaben sie ihnen wieder, und Goethe atmete auf. Vgl. Bd. 30, S. 357, 16 ff.; Bd. 38, S. 77 ff. An Knebel, 17. Dez. 1820; 18. Febr. 1821. In diesem Jahre (oder etwas später, s. Goethe-Jahrbuch VIII, 230) entstand unsere Palinodie jener Elegie. Aber schon am 16. Mai 1798 hatte Goethe seine Zweifel an Wolfs Kritik gegen Schiller ausgesprochen — vgl. dessen Epigramm „Ilias“ Säk.-Ausg. Bd. 2, S. 89 —, seine innere Überzeugung bedurfte damals nur noch der Stütze durch wissenschaftliche Begründung; vgl. meine Brief-Auswahl III, 229. IV, 32. 224.

Wandersegen (S. 181) und Mit den Wanderjahren (S. 182). Alle drei Strophen erschienen mit anderen Gedichten auf einem der ersten Ausgaben der „Wanderjahre“ (1821) vorgehefteten Bogen; handschriftlich trug die erste die Überschrift, unter der ich die beiden anderen, die erst in die Nachgelassenen Werke aufgenommen wurden, hier angereiht habe.

Gleichgewinn (S. 182). Diese Erweiterung eines Divan-gedichtes (Bd. 5, S. 38. 353) erschien 1821 in „Kunst und Altertum“ und ist handschriftlich vom 18. März d. J. datiert als Eintrag in Frik Schloßers Stammbuch. — 7. „ins“ = bis in das.

Lebensgenuß (S. 183). 1821 vor den „Wanderjahren“ (f. o.), folgend auf den Divanspruch „Noch ist es Tag 2c.“ (Bd. 5, S. 54. 365). Vgl. Bd. 1, S. XXVI. Das Gedicht ist ein Niederschlag der Empfindungen, die der erste Teil von Schubarths Buch „Zur Beurteilung Goethes“ in diesem erweckte; vgl. den Dankbrief vom 9. Juli 1820, in dem der Dichter bekennt, es sei ihm aus jenem Werke „im letzten Detail deutlich geworden, wie ich mein Leben aufgeben mußte, um zu sein, wie ich den Augenblick aufgeben mußte, um nach Jahren des Guten zu genießen, was der Mensch so gern täglich von Hand zu Mund nehmen möchte, der Zustimmung mein' ich, des Beifalls“. — 15 f. Vgl. Bd. 40, S. 150, 29 f.

Heut' und ewig (S. 183). Ob diese Strophe zu den Paraphrasen der „Geheimnisse“ gehört (vgl. Bd. 1, S. 383 und andererseits Baumgarts dort zitiertes Buch S. 18 f. sowie Dünkers Kommentar), ist mindestens sehr fraglich. Sie atmet durchaus die geistige Stimmung der Orphischen Urworte (oben S. 252) aus und dürfte diesen auch zeitlich nahe stehen; sie erschien gleichfalls 1820, aber abgetrennt von den Urworten, in „Kunst und Altertum“. Der Wert des Gegenwärtigen kann nicht aus diesem selbst verstanden werden, aber auch nicht aus der Vergangenheit allein; diese und die zukünftige Entwicklung zusammen können ihn erst erweisen. Vgl. das vorige Gedicht, besonders dessen Schluß.

Schlussspoetik (S. 184). Der nicht glückliche Titel läßt vermuten, daß dieses Gedicht ursprünglich den Schluß der Gruppe (1827) bilden sollte; dann traten aber noch die beiden folgenden hinzu. — 6. „Vied“: Dichtung überhaupt; vgl. „Faust“ 23. — 15 f. Vgl. Maskenzug von 1818 (Bd. 9, S. 353), 451 ff. — 24. „dem Geschlecht“: nicht = der Generation, also ihren Zeitgenossen, ihrer Zeit, sondern = den Reuten ihres eignen Schlasses.

Der Kölner Nummenschanz (S. 184). Der Anschluß diesen Gedichts wie auch des folgenden wurde wohl durch des Schluß des vorigen bestimmt. Seiner Entstehung nach hätte es auch in der Gruppe „An Personen“ Platz finden können: es begleitete die Absage, mit der Goethe die Einladung der Kölner Karnevals-gesellschaft zum Besuch der dortigen Fastnacht erwiderte, und wurde als Extrablatt der Kölnerischen Zeitung — mit Auslassung der vierten Strophe in Folge Zensurstrichs — unter dem Datum „Weimar d. 3. Februar 1825“ gedruckt; vgl. Tagebuch vom 2.—4. des Monats.

„Mummenschanz“ (frz. chance) bedeutete zunächst einen Wurf in dem Glücksspiel „Mummen“, dann das Spiel selbst, und da dieses Spiel zur Fastnacht von Maskierten gespielt wurde, endlich Maskerade; vgl. Grimms Wörterbuch VI, 2664 f. VIII, 2163. Da Goethe das Wort im „Faust“ (vor 5065 und 7795) richtig als Femininum gebraucht, ist das „Der“ im Titel als Genitiv Pluralis aufzufassen. — 8. Dem „Griesgram“, wie die Einladung (Weim. Ausg. Bd. 3, S. 419) zeigt. — 13 ff. Das Encomium moriae (Lob der Narrheit) des Erasmus und Guttens Epistolae obscurorum virorum; vgl. Bd. 5, S. 46. 359. — Die fünfte Strophe schrieb Goethe fünf Jahre später der Frau v. Ahlefeld ins Stammbuch; vgl. Weim. Ausg. Bd. 5, S. 78. — Über Goethes Interesse für das Kölner Volksfest s. Jahrbuch XIX, 102.

Der Narr epilogierte (S. 185). Die Verse bildeten den Schluß des vieraktigen Ritterschauspiels „Adelbert von Weislingen“, das Goethe als ersten Teil einer Bühnenbearbeitung des „Göz von Berlichingen“ erstmalig 1809, mit diesem Epilog aber scheinbar erst 1819 aufführen ließ; vgl. Bd. 10, S. XXIII. Die Rolle des Narren war darin aus der des Liebetraut herausgesponnen. Das „Ihr“ (2) bezieht sich auf Adelheid; diese nahm im vorausgehenden Auftritt den Dank des Bischofs und des Kanzlers für Weislingens Bleiben entgegen, das in Wahrheit durch eine List des Narren bewirkt wurde.

Er und sein Name (S. 186). Hiermit beginnt der — chronologisch geordnete — Anhang der Abteilung; vgl. S. 317. Die unvollkommenen Hexameter wurden schon von Barbara Schultheß verzeichnet, entstanden also vor der italienischen Reise, und wie der Titel nach Gramers 1780 erschienenem Buche „Klopstock. Er; und über ihn“ (vgl. Bd. 7, S. 356) gebildet zu sein scheint, so spielt der Schluß wohl auf Klopstocks 1779/80 veröffentlichte Fragmente „Über Sprache und Dichtkunst“ an. Der Name „Klopstock“ war schon dem Knaben Goethe „wunderlich“ erschienen, vgl. Bd. 22, S. 91. — 9. „altschändysch“ deutet auf Lorenz Sternes „Tristram Shandy“, vgl. Bd. 38, S. 280, 7 und die umgebenden Sprüche; die Briefe der Goethischen Reise in den 1770er Jahren sind reich an Anspielungen auf diesen humoristischen Roman. — 13. „Klopstock“: mit dem Bafel des Schulmeisters.

Man läuft, man drängt 2c. (S. 187). Das Gedicht könnte

analog den beiden S. 158 ff. stehenden betitelt werden: „Audienz zu Meiningen.“ Von dort sandte Goethe es im Mai 1782 an Charlotte v. Stein, der er am 12. schrieb: „Ich habe als Gesandter eine förmliche Auffahrt bei beiden Herzogen [gemeinsam regierenden Brüdern] gehabt, die Vivree auf dem Saal [d. h. die Dienerschaft auf dem Korridor], der Hof im Vorzimmer, an den Türflügeln zwei Pagen 2c.“ Das Spiel sollte sich dann in Koburg, Hildburghausen und Rudolstadt wiederholen. Über die Stimmung vgl. S. 281 f. zu „Meine Göttin“.

Nach dem Italienischen (S. 187). Die Überschrift ist eine der z. B. im Tiefurter Journal beliebten Finten zur Verschleierung der eigentlichen Beziehung. Niemer datierte die Verse, die er „Paulo post futuri“ betitelte, in das Jahr 1784 und verriet (Mitteilungen I, 260), daß sie „ein ärztliches Gutachten über eine zehnmonatliche Schwangerschaft nach des Mannes Tode persiflieren“.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hein (S. 188). Musäus (vgl. Bd. 1, S. 369) hatte 1785 „Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier“, Zeichnungen des Schweizers Schellenberg, mit Erläuterungen begleitet. Bald darauf passierte es ihm gelegentlich eines Besuchs in Koburg, daß die Torwache den Paßlosen nach einem Spaziergang vor die Stadt nicht wieder hereinlassen wollte, und hierüber berichtete er in den „Vieler Beiträgen“. Goethe ließ das Abenteuer von Kraus zeichnen und übersandte das Bild, auf dem Musäus als Tod dargestellt war, mit diesem Dialog.

Abendsegen (S. 188). Variation eines alten Abendsegens „Die Zwillinge sind in der Nähe“, am 16. Februar 1788 aus Rom an Fritz v. Stein gesandt. Zu Grunde liegt ein aus Herders „Volksliedern“ dem Dichter bekanntes Motiv der altnordischen Völuspá: der Winter, als Riesin, brütet im Eisgefilde Wölfe aus, d. h. erzeugt heulende Winterstürme. Vgl. Brief-Auswahl II, 315 ff. III, 284. — Einen „Alten Feuersegen“, als dessen Verfasser Goethe nicht betrachtet werden kann, teilt die Weimarer Ausgabe Bd. 4, S. 168 mit.

Ich wüßte nicht 2c. (S. 189). Nach Ludwig Geigers Bericht im Goethe-Jahrbuch VI, 1 f. erließ Kirms Ende 1801 ein scherzhaftes Rundschreiben an die Junggesellen Weimars mit der Aufforderung, sich durch eine Beisteuer von einer ihnen drohenden Karikatur loszukaufen, auf der sie porträt-

getreu als Miefklepper dargestellt werden sollten, die im Hades von den alten Jungfern getummelt werden. Goethe zog sich durch diese Verse aus der im Hinblick auf Christiane Vulpius für ihn peinlichen Affäre.

Etymologie (S. 189). Spott auf die damals noch nicht über Spielereien hinausgekommene Wortableitungslehre, von Rudolf Hildebrand (Goethe-Jahrbuch XXII, 222) bezeichnet als ein „Bekenntnis voll tiefsten Verständnisses vom Werte der angeborenen Sprache auch für den Dichter“. Vgl. Bd. 14, S. 337 und 390 zu „Faust“ 7094 f. und 11259 ff.

Mephistopheles spricht (S. 189). Der Historiker Heinrich Ruden (1780—1847) hatte bald nach dem Antritt seiner Professur in Jena, am 18. und 19. August 1806, längere Unterredungen mit Goethe, über die er sich ausführliche Aufzeichnungen machte; diese erschienen in den bald nach seinem Tode veröffentlichten „Rückblicken auf mein Leben“ S. 13 bis 74 und wurden in „Goethes Gesprächen“ II, 33—102 wieder abgedruckt. Ruden teilt darin diese zweimal zwei Strophen wie in den Zusammenhang der Unterhaltung eingeworfene Improvisationen Goethes mit; das erste Paar als Antwort auf Rudens Behauptung, das Studium der Geschichte sei das schwierigste, mit der Einleitung: „Wäre Mephistopheles gegenwärtig, so würde er etwa folgenden Knittelreim pathetisch herdekklamieren.“ Das zweite Paar wurde veranlaßt durch Rudens Satz: „... wie Menschen späteren Menschen, so lassen Völker späteren Völkern etwas zurück, das nicht mit ihnen stirbt.“ Goethe antwortete: „Sie lassen etwas zurück? Freilich. Mephistopheles würde vielleicht in seiner Weise sagen: Was Völker sterbend hinterlassen 2c. Und vielleicht setzte er gutmütig warnend hinzu, der Schalk: Wer immerdar nach Schatten greift 2c.“

Hab' ich tausendmal geschworen 2c. (S. 190). Ein Nebenprodukt oder Nachschöfpling des West-östlichen Divans, zum Schenkenbuch. Vgl. Bd. 5, S. 95—106.

Chronika (S. 191). Am 16. April 1818 begrüßte Goethe, von Jena kommend, zuerst seinen am 9. geborenen ersten Enkel (Waltherr). Vgl. auch Bd. 3, S. 27 „Inskriften 2c.“ Nr. 56.

Frühling 1818 (S. 191). Goethe verlebte diesen schönen Venz (wie schon den Februar, s. o. S. 314 zur Parabel Nr. 7) meistens in der Ramsdorfer „Tanne“ bei Jena.

Schillers Brant von Messina (S. 191). Ein Paralipo-

menon des Maskenzugs von 1818, f. Bd. 9, S. 337, 27 ff. 360. 445.

Restners Agape S. (192). Der Jenerer Theologe Restner hatte (nach Dünker) in seinem 1819 erschienenen Werke „Agape oder Der Geheimbund der Christen“ den Ursprung der römischen Hierarchie einem Geheimbunde unter Domitian zugeschrieben, zu diesem Zweck aber mehrere Bücher des Neuen Testaments für untergeschoben erklärt. Das Gedicht wurde 1821 in „Kunst und Altertum“ veröffentlicht, zwischen „Zahme Renien“ II, 307 und 308. Vgl. Tagebuch, 20. bis 23. Juli 1819.

Zu einem Briefe Friedrichs des Großen (S. 192). Der Großvater Ulrikens v. Bevezow besaß ein an ihn gerichtetes Handschreiben (Patentbrief) des Königs, ein zerknittertes und beschädigtes Blatt. Goethe nahm es 1822 in Marienbad zur Glättung an sich und sandte es mit diesen Versen von Eger aus am 28. August an den Besitzer zurück. Vgl. Goethe-Jahrbuch VIII, 166 und (mit berichtigtem Text) A. Sauers S. 341 zur „Trilogie der Leidenschaft“ zitierte Publikation S. 300.

Zweifelhafter Herkunft sind die von Artur Zuege 1870 mitgeteilten, in der Weim. Ausg. Bd. 5, S. 49 unter der Überschrift „1823“ wiederholten Verse:

Man ist mit Recht bescheiden,
Wenn groß Verdienst uns zielt;
Sonst mußt du dich bescheiden,
Daß es dir nicht gebührt.
Du scheinst dann eins von beiden:
Dumm oder affektiert.

Erinnerung (S. 192). Die Pointe des im „Chaos“ 1830 erschienenen Gedichtchens erinnert an „Das Beste“ 3 (S. 167).

Last geschaffne Ritter kämpfen zc. (S. 193). Dies Gedicht trat erst in der Hempelschen Ausgabe III, 64 (1867) hervor. Es scheint der Zeit nach den Freiheitskriegen anzugehören und ist vielleicht ein Maskenzug-Paralipomenon.

Haus Niederlich und der Kamerade (S. 193). Entstehung und Beziehung der 1836 aus dem Nachlaß veröffentlichten Verse wird vielleicht durch den noch ausstehenden Lesarten-Apparat der Weimarer Ausgabe (zu Bd. 4, S. 169) aufgeklärt werden. Vgl. „Faust“ 2628.

Da wächst der Wein zc. (S. 194). Aus dem Nachlaß 1833 gedruckt, später „Gleich zu gleich“ betitelt. Teleologischer

Scherz mit sprichwörtlichen Anklängen. — 9. „Gift“ = Gabe; vgl. Mitgift. Plural „Giften“ Bd. 4, S. 121.

Ein Aber dabei (S. 194) und Hört mir zu zc. (S. 195). Erst in der Weimarer Ausgabe Bd. 4, S. 170 und 173 erschienen. Zur näheren Bestimmung fehlt noch jede Unterlage. Im ersten (7) ist „bequem“ = willig; vgl. z. B. „Die Jahre“ 6 (S. 169) und „Natürliche Tochter“ 1642.

Schulpforta (S. 195). Klopstock war im November 1739, in seinem sechzehnten Lebensjahre auf die Anstalt gekommen, die er erst im Herbst 1745 verließ. Goethe scheint — auch nach Gustav Kettner's mir freundlichst mitgeteilten Nachforschungen — niemals nähere Beziehungen zu Schulpforta gehabt zu haben (vgl. die Tagebuchnotizen vom 31. Dez. 1825 und 13. Okt. 1831), und so ist über die Veranlassung dieses 1833 aus dem Nachlaß veröffentlichten Gedichtes nichts bekannt.

Lyrisches (S. 196—230)

Diese Abteilung wurde für den dritten Band der Ausgabe letzter Hand (1827) neu gebildet; in der vorliegenden ist sie um einen Anhang von 5 Gedichten (vom „Soldatenlied“ S. 227 ab) vermehrt.

Singbarkeit, Bestimmung zum Gesang ist das Merkmal der Gruppe. So erklärt sich auch die Zuteilung einer Ballade, vgl. Bd. 1, S. 336 f.; diese hier fortzunehmen, wie es in vielen Ausgaben geschah, verbietet schon der Vorpruch „Töne, Lied, aus weiter Ferne zc.“, der sich auf die ganze Abteilung bezieht und mit der Ballade nicht nur äußerlich (schon seit deren erstem Druck) verbunden ist.

Ballade (S. 196). Der übliche Zusatz „vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen“ (seit 1836) stammt nicht von Goethe, der das Gedicht einfach „Ballade“ betitelte (vgl. „Novelle“ Bd. 16, S. 333), in anderem Zusammenhange auch „Der Sänger und die Kinder“ (Bd. 39, S. 50, 4); im Tagebuch, in den „Annalen“ (Bd. 30, S. 272, 1) und in Briefen heißt sie vor eigentlicher Betitelung „Die Kinder, sie hören es gerne“ und ähnlich. Sie gehört — wie der folgende „Paria“ — zu den Dichtungen, deren Motive Goethe vor der Ausföhrung jahrzehntlang mit sich herumtrug (Bd. 39, S. 49, 32 ff. und zu Eckermann, 16. Dez. 1828), wobei in diesem Falle mitwirkte, daß er den Stoff gern zu einer Oper ausweiten wollte, zu dem „Löwenstuhl“; vgl. Bd. 8,

§. 366 sowie Harnacks und Redlichs dort zitierte Abhandlungen. Was wir jetzt als „Ballade“ besitzen, entstand Ende Oktober 1813 (1—81) und Ende 1816 (82—99); vgl. die Meldung an Zelter vom 1. Jan. 1817, daß „die beiden letzten Strophen jener widerspenstigen Ballade glücklich angelangt“ seien. Sie erschien 1820 in „Kunst und Altertum“, und 1821 veröffentlichte der Dichter ebendort (III, 1, S. 49 ff.) folgende „Betrachtung und Auslegung“:

„Die Ballade hat etwas Mysterieses, ohne mystisch zu sein; diese letzte Eigenschaft eines Gedichts liegt im Stoff, jene in der Behandlung. Das Geheimnisvolle der Ballade entspringt aus der Vortragsweise. Der Sänger nämlich hat seinen prägnanten Gegenstand, seine Figuren, deren Taten und Bewegung so tief im Sinne, daß er nicht weiß, wie er ihn ans Tageslicht fördern will. Er bedient sich daher aller drei Grundarten der Poesie, um zunächst auszudrücken, was die Einbildungskraft erregen, den Geist beschäftigen soll; er kann lyrisch, episch, dramatisch beginnen und, nach Belieben die Formen wechselnd, fortfahren, zum Ende hineilen oder es weit hinausschieben. Der Refrain, das Wiederkehren eben desselben Schlußklanges, gibt dieser Dichtart den entschiedenen lyrischen Charakter.

„Hat man sich mit ihr vollkommen befreundet, wie es bei uns Deutschen wohl der Fall ist, so sind die Balladen aller Völker verständlich, weil die Geister in gewissen Zeitaltern, entweder kontemporan oder successiv, bei gleichem Geschäft immer gleichartig verfahren. Übrigens ließe sich an einer Auswahl solcher Gedichte die ganze Poetik gar wohl vortragen, weil hier die Elemente noch nicht getrennt, sondern, wie in einem lebendigen Ur-Ei, zusammen sind, das nur bebrütet werden darf, um als herrlichstes Phänomen auf Goldflügeln in die Lüfte zu steigen.

„Zu solchen Betrachtungen gab mir die ‚Ballade‘ des vorigen Heftes [II, 3, S. 7 ff.] Gelegenheit; sie ist zwar keineswegs mysterios, allein ich konnte doch beim Vortrag öfters bemerken, daß selbst geistreich-gewandte Personen nicht gleich zum erstenmal ganz zur Anschauung der dargestellten Handlung gelangten. Da ich nun aber nichts daran ändern kann, um ihr mehr Klarheit zu geben, so gedenk ich, ihr durch profaische Darstellung zu Hilfe zu kommen.

[1—9.] „Zwei Knaben, in einem alten waldumgebenen Ritterschloß, ergreifen die Gelegenheit, da der Vater auf der

Wolfsjagd, die Mutter im Gebet begriffen ist, einen Sänger in die einsame Halle hereinzulassen.

[10—18.] „Der alte Barde beginnt unmittelbar seinen geschichtlichen Gesang. Ein Graf, im Augenblick, da Feinde sein Schloß einnehmen, entflieht, nachdem er seine Schätze vergraben, ein Töchterchen in den Mantel gewickelt mit forttragend.

[19—27.] „Er geht in die Welt, unter der Form eines hilfsbedürftigen Sängers. Das Kind, eine schätzbare Bürde, wächst heran.

[28—36.] „Das Hinschwinden der Jahre wird durch Entfärben und Zerstreuen des Mantels angedeutet; auch ist die Tochter schön und groß geworden, eines solchen Schirmes bedürfte sie nicht mehr.

[37—45.] „Ein fürstlicher Ritter kommt vorbei; anstatt der edelschönen Hand ein Almosen zu reichen, ergreift er sie verwend, der Vater gesteht die Tochter zu.

[46—54.] „Getraut, scheidet sie ungern vom Vater; er zieht einsam umher. Nun aber fällt der Sänger aus seiner Rolle: er ist es selbst; er spricht in der ersten Person, wie er in Gedanken Tochter und Enkel segne.

[55—63.] „Er segnet die Kinder, und wir argwöhnen, er sei nicht allein der Graf, dessen der Gesang erwähnte, sondern dies seien seine Enkel, die Fürstin seine Tochter, der fürstliche Jäger sein Schwiegersohn. Wir hoffen das Beste; aber bald werden wir in Schrecken gesetzt. Der stolze, hochfahrende, heftige Vater kommt zurück; entrüstet, daß ein Bettler sich ins Haus geschlichen, gebietet er, denselben ins Verlies zu werfen. Die Kinder sind verschüchtert, die herbeieilende Mutter legt ein freundliches Vorwort ein.

[64—72.] „Die Knechte getrauen sich nicht, den würdigen Greis anzurühren; Mutter und Kinder bitten, der Fürst verheißt nur augenblicklich seinen Zorn. (Dies würde auf dem Theater ein glückliches Bild machen.) Aber ein längst verhaltener Grimm bricht los; im Gefühl seiner alten, ritterlichen Herkunft hat es den Stolzen heimlich gereut, die Tochter eines Bettlers geehlicht zu haben.

[73—81.] „Schmähtlich verachtende Vorwürfe gegen Frau und Kinder brechen los.

[82—90.] „Der Greis, der in seiner Würde unangestastet stehen geblieben, eröffnet den Mund und erklärt sich als Vater und Großvater, auch als ehemaliger Herr der

Burg, das Geschlecht des gegenwärtigen Besitzers hat ihn vertrieben.

[91—99.] „Die nähern Umstände klären sich auf; eine gewaltsame Regierungsveränderung hatte den rechtmäßigen König, dem der Graf anhing, vertrieben und so auch seine Getreuen, die nun, bei wieder hergestellter Dynastie, zurückkehrten. Der Alte legitimiert sich dadurch als Hausbesitzer, daß er die Stelle der vergrabenen Schätze anzudeuten weiß; verkündigt übrigens eine allgemeine Amnestie, sowohl im Reiche als im Hause, und alles nimmt ein erfreuliches Ende.

„Ich wünsche den Lesern und Sängern das Gedicht durch diese Erklärung genießbarer gemacht zu haben, und bemerke noch, daß eine, vor vielen Jahren mich anmutende, altenglische Ballade, die ein Kundiger jener Literatur vielleicht bald nachweist, diese Darstellung veranlaßt habe. Der Gegenstand war mir sehr lieb geworden, auf den Grad, daß ich ihn auch zur Oper ausarbeitete, welche, wenn schon der entworfene Plan teilweise ausgeführt war, doch, wie so manches andere, hinter mir liegen blieb. Vielleicht ergreift ein Jüngerer diesen Gegenstand, hebt die lyrischen und dramatischen Punkte hervor und drängt die epischen in den Hintergrund. Bei lebhafter, geistreicher Ausführung von seiten des Dichters und Komponisten dürfte sich ein solches Theaterstück wohl gute Aufnahme versprechen.“

Die von Goethe angedeutete altenglische Ballade wurde schon von Götzinger in Percys Reliques of Ancient English Poetry (1765) ermittelt. Neben der darin (S. 155 ff.) enthaltenen Ballade The Beggars Daughter of Bednall Green hat aber, wie v. Zoepfer zeigte, auch eine Novelle in Boccaccios Decamerone (Tag 2, Nov. 8) eingewirkt. Ihr entstammt das Motiv, daß die Kinder „in ihrem Benehmen ihre Abkunft zeigen“, und ich vermute, daß eben dieses Motiv für Goethes persönliches Verhältnis zur „Ballade“ besonders wichtig war: er konnte sie nicht so lange in sich hegen ohne den Gedanken an seine aus niederer Sphäre emporgehobene Gattin, an Eigenschaften und Gewohnheiten, die er an dem gemeinsamen Sohne beobachten mußte. Auch bei anderen scheinbar ganz unpersönlichen Dichtungen Goethes sind derartige innere Beziehungen nicht zu verkennen; so z. B. mußte der morladische Klaggesang (oben S. 39 ff.) ihn ergreifen im Gedanken daran, daß Charlotte v. Stein durch

die Erfüllung seiner Liebe vor die Notwendigkeit gestellt werden konnte, sich von ihren Kindern zu trennen.

Paria (S. 199). Vgl. „Gott und Bajadere“ Bd. 1, S. 150 ff. 347 f. sowie Bd. 39, S. 50, 5. Zu Eckermann, 10. Nov. 1823 und 1. Dez. 1831. Hermann Baumgart, Goethes Geheimnisse und seine Indischen Legenden, Stuttgart 1895. — Die erste ausdrückliche Beziehung auf den Gegenstand der Dichtung finden wir im Tagebuch vom 27. Mai 1807, in einer Gegenüberstellung der „Jungfrau von Orleans“ mit „dem Weibe in dem indianischen Märchen, in deren Hand sich das Wasser nicht mehr ballt“; die Notiz bezeichnet als den Hauptfehler in dem Motiv der Jungfrau, daß sie, wo sie ihr Herz von Vionel getroffen fühlt, „sich dessen bewußt ist und ihr Vergehen ihr nicht aus einem Mißlingen oder sonst entgegen kommt“. Zehn Jahre später, am 1. Jan. 1817, fügte Goethe der Meldung an Zelter, daß die „Ballade“ abgeschlossen sei, hinzu: „Das Gebet des Paria dagegen hat noch nicht parieren wollen.“ Weitere Beschäftigung damit ergibt sich aus dem Tagebuch vom Dez. 1821 (vgl. Bd. 30, S. 355, 3 ff.), Juni, Okt. und Dez. 1822, März 1823; im folgenden Jahre endlich erschienen die drei Gedichte in „Kunst und Altertum“, die vereinigende Überschrift „Paria“ erhielten sie erst 1827 in der Ausgabe letzter Hand. Während dieser Zyklus reifte, gab sich in mehreren anderen Dichtungen, über die Goethe in „Kunst und Altertum“ 1824 (Bd. 37, S. 271 f.) berichtete, ein allgemeines Interesse für den „Zustand der Pariakaste“ kund; von seiner eignen Dichtung sagt Goethe in diesem Zusammenhange: „Hier finden wir einen Paria, der seine Lage nicht für rettungslos hält; er wendet sich zum Gott der Götter und verlangt eine Vermittelung, die denn freilich auf eine seltsame Weise herbeigeführt wird. Nun aber besitzt die bisher von allem Heiligen, von jedem Tempelbezirk abgeschlossene Kaste eine selbsteigene Gottheit, in welcher das Höchste dem Niedrigsten eingemipft ein furchtbares Drittes darstellt, das jedoch zu Vermittelung und Ausgleichung beseligend einwirkt. Wundern darf es uns nicht, daß in unsern, so manchem Widerstreit hingegenen Tagen auch milde Stimmen sich hie und da hervortun, welche, genau betrachtet, auf ein Höheres hinweisen, von wo ganz allein befriedigende Versöhnung zu hoffen ist.“ Es versteht sich, daß er die indische Erzählung, die er in Sonnerats „Reise nach Ostindien und China“ (1783. I, 205 ff.)

sand und durch Motive aus anderen indischen Quellen bereicherte, nicht um ihrer selbst willen nach- und umdichtete; sie diente ihm zur Einkleidung eignen sittlichen Empfindens, dem er schon vor jeder Bekanntschaft mit diesem Stoffe, auf der winterlichen Harzreise 1777 (an Charlotte v. Stein, 4. Dez.) in dem Bekenntnis Ausdruck gab: „Wie sehr ich wieder, auf diesem dunklen Zug, Liebe zu der Klasse von Menschen gekriegt habe, die man die niedre nennt, die aber gewiß für Gott die höchste ist!“ (Vgl. auch schon an Schönborn, 1. Juni 1774.) Bei aller zunehmenden Überzeugung, daß eine auf Ehrfurcht gegründete Gliederung der menschlichen Gesellschaft die Grundbedingung organisch fortschreitender Kultur sei, war und blieb er ein aufrichtiger Bekämpfer einer Ordnung, deren Druck die breite Unterschicht an freier Entfaltung der Menschlichkeit hinderte. Als Dichter in die sozialpolitischen Bewegungen seiner Zeit unmittelbar einzugreifen, ließ er sich zwar vom Unmut mehrfach verleiten: das Mißlingen seiner Revolutionsdramen bewies, daß dieser Weg der seiner dichterischen Eigenart gemäße nicht war; diesen fand er, indem er, wie im „Paria“, den Kern seiner ethischen Überzeugung in ein ganz fremdartiges, von allen Flecken einer besonderen Gegenwart freies Bild kleidete. — 21 f. Vgl. den Schluß von „Gott und Bajadere“ Bd. 1, S. 153. — 33 ff. Vgl. Bd. 5, S. 13 „Lied und Gebilde“ 11 f.

Trilogie der Leidenschaft (S. 205). Während der „Paria“ von vornherein als „Trilogie“ gedacht war (unter der später auf das erste Gedicht beschränkten Benennung), bekannte Goethe am 1. Dez. 1831 gegen Eckermann, daß der vorliegende Zyklus „erst nach und nach und gewissermaßen zufällig zur Trilogie geworden“ sei, deren Einheit darin bestehe, daß alle drei Gedichte „von demselbigen liebeschmerzlichen Gefühle durchdrungen“ sind. Das lehrt auch die Entstehungsgeschichte, über deren im einzelnen umstrittene Daten hier nur verwiesen sei auf Goethe-Jahrbuch VIII, 165 ff. XXI, 3 ff. und Schriften der Goethe-Gesellschaft XV (mit Facsimile der Reinschrift der ganzen „Elegie“). — Der Nachfolger des Leipziger Verlegers Wengand, bei dem „Die Leiden des jungen Werthers“ 1774 zuerst erschienen waren, erbat sich im Februar 1824 für eine beabsichtigte Jubiläumsausgabe dieses Werkes „Zusätze und Veränderungen oder doch eine neue Vorrede“ zu demselben; anstatt einer solchen dichtete Goethe (am 24. u. 25. März 1824) die Verse 1–50.

Trotz ihrer klaren, durch die Überschrift (1827) auch offen bekannten Beziehung auf den Jugendroman war das Recht des Dichters, sie in seinen Werken als eine „Introduktion“ der „Elegie“ erscheinen zu lassen, auch innerlich begründet. Denn dieselbe Leidenschaft zittert in ihnen nach, die er ein halbes Jahr zuvor in der „Elegie“ voll hatte ausklingen lassen, in dem ergreifenden Klageliede seiner letzten Liebe. In den drei Sommern 1821—23 wohnte Goethe zu Marienbad in dem Hause eines Herrn v. Brösigke, bei dem auch dessen von ihrem Gatten getrennte Tochter Amalie v. Bevezow mit ihrem Kinde, der am 4. Febr. 1804 geborenen Ulrike, weilte. Eine zarte Neigung zu diesem „recht artigen“ Mädchen steigerte sich beim Wieder- und Wieder-Wiedersehen (35 f.) zur Leidenschaft, und wir wissen jetzt aus unlängst erst veröffentlichten Aufzeichnungen Ulrikens (vgl. August Sauer, „Ulrike von Bevezow und ihre Erinnerungen an Goethe“ in der Prager Monatschrift „Deutsche Arbeit“, 3. Jahrgang, Heft 4, Januar 1904, S. 293 ff.), daß der Großherzog Karl August für seinen alten Freund, den vierundsiebenzigjährigen Witwer, um ihre Hand geworben hat. Trotz der Zusage einer bevorzugten Stellung am weimarischen Hofe und einer ansehnlichen Witwenpension konnte sich die noch nicht Zwanzigjährige nicht entschließen, die Gattin des kindlich geliebten Dichters, die Stiefmutter seines fünfunddreißigjährigen Sohnes zu werden. Wie schwer Goethe dieses Nein ertrug, hat er ihr schonend verschwiegen; uns sagt es die „Elegie“, die er auf der Heimreise im September 1823 dichtete. Der letzte Teil der „Trilogie“ endlich, die „Ausöhnung“, ist das älteste der drei Gedichte. Es entstand im August 1823 in Marienbad, und obwohl es in der Klage des Einganges dem Schmerz um Ulrikens Verlust Ausdruck gibt, schrieb Goethe es am 18. des genannten Monats in das Stammbuch der Madame Marie Szymanowska, deren Klavierspiel seinem Herzen Viderung gebracht hatte; dieser eigentlichen Beziehung der drei Strophen entspricht es denn auch, daß Goethe sie nicht nur an dieser Stelle seinen Werken einreichte, sondern außerdem (s. Bd. 3, S. 19, Nr. 38) den „Inschriften, Denk- und Sende-Blättern“. — Im einzelnen bedarf die Trilogie weniger Anmerkungen. 50 und Motto der Elegie: „Tasso“ 3432 f. — 102. Vgl. Bd. 14, S. 338 zu „Faust“ 7198. — 124. Vgl. Epistel Pauli an die Philipper 4, 7. — 129 bis „sein“ 133 erschienen bereits 1825 in „Kunst und Altertum“, f. Bd. 38,

§. 263. — 150. Der allerdings künstlich ausgedrückte Sinn wurde später durch Interpunktionsänderung verdorben; die Dreiteilung ist festzuhalten: in der Berufstätigkeit, im heiteren Genuß, in der Liebe. — 151. Das „Nur“ wie so oft in einer uns befremdenden Stellung; = Wo du nur immer bist. — 177. Man hat unter den „Weggenossen“ Goethes Kutscher Stadelmann und seinen Schreiber John verstanden, deren Dienste er allerdings bei seinen Beobachtungen und Sammlungen nicht verschmähte und gerade in Briefen des Sommers 1823 dankbar erwähnte; selbstverständlich aber enthält die Strophe darüber hinaus eine allgemeine Absage des schmerzlich erschütterten Dichters an die Interessen, die ihn sonst beglücken konnten, ihn, über den die Götter die ganze Fülle der geistigen Gaben — wie aus der Büchse der Pandora (185) — ergossen hatten. Was aber Forschen und Wissen nicht kann, das vermag die Kunst: die Harmonie der Töne beschwichtigt das bekommene Herz. Und so ist auch die „Ausöhnung“ innerlichst mit der „Elegie“ verbunden.

Wolsharfen (§. 212). Gleichfalls auf Ulrike v. Bevezow bezüglich, im Stil der Divan-Dialoge beim Abschied aus Marienbad am 24. Juli 1822 auf der Fahrt nach Eger gedichtet, der erste Teil (1—14) dort am 6. August als „Liebeschmerzlicher Zwiegesang unmittelbar nach dem Scheiden“ in das Stammbuch des Prager Komponisten Tomaschek eingetragen. — 21 f. Vgl. Bd. 3, §. 36 „Inschriften etc.“ Nr. 78. — 28 ff. Vgl. §. 315 f. zu „Regen und Regenbogen“. Bd. 40, §. 124.

Ungeduld (§. 213). Ohne näheres Datum, 1827 gedruckt. Vgl. „Was wird mir jede Stunde so bang?“ Bd. 5, §. 53. 365.

Luft und Qual (§. 213). Das in „Kunst und Altertum“ 1820 veröffentlichte Gedicht wurde in der Quartausgabe 1836 auf den 24. Dez. 1815 datiert, während das Tagebuch dieses und der folgenden Tage die Redaktion älterer Gedichte notiert. Vielleicht aber liegt hier nicht ein eignes älteres zu Grunde, sondern ein fremdes, fremdländisches.

Immer und überall (§. 214) — Frühling übers Jahr (§. 218). Bei dem Erscheinen dieser sechs Gedichte in „Kunst und Altertum“ 1820 fehlte dem ersten noch die zweite Strophe, die erst 1827 hinzutrat, um den Eindruck der Zusammengehörigkeit zu verstärken. Entstanden sind sie ohne Zusammenhang, doch ist ein sicheres Datum nur für den „März“ (März 1817) und „Frühling übers Jahr“ (15. März 1816) bekannt. Im „Juni“ scheint ein auffallender Anklang

(26 ff.) an das „Wanderlied“ (S. 226) auf eine dem ersten Druck nahe Entstehungszeit zu deuten. Schwierigkeiten bieten nur in demselben „Juni“ zwei Verse: 12 „Rändern“ (nicht „Rädern“) und 16 „Bis mir“; erstere sind als sanfte Ufer zu verstehen, im Gegensatz zu bergig schroffen, und das von Goethe gegen den Änderungsvorschlag „wir“ verteidigte „mir“ = zu mir. In der letzten Überschrift ist „übers Jahr“ nicht = des nächsten Jahres, sondern = über das Jahr hin (v. Voepex). Der Sommer kann die Blume der Liebe nicht wie die anderen Kinder des Frühlings verdrängen: die Liebe überwindet hier die Zeit, wie im vorhergehenden Gedichte (3—16) den Raum; „Immer und überall“ 8 (also in der später angefügten Strophe!) spricht nur scheinbar gegen diese Auffassung.

Für ewig (S. 219) — Aus einem Stammbuch von 1604 (S. 220). Auch dies eine Trilogie, zwar nicht der Entstehung nach, aber schon im ersten Druck („Kunst und Altertum“ 1820) verbunden. Die Einheit liegt in Vida (= Charlotte v. Stein; vgl. S. 297) und William (Shakespeare), die das mittlere Gedicht anruft; jener gehört das erste, diesem das dritte. Freilich in verschiedenem Sinn. Denn in der Stanze „Für ewig“, einem Paralipomenon der „Geheimnisse“ von 1784 (s. Bd. 1, S. 383), hat der Dichter seinem Dank für die schönste und schmerzlichste Liebe seines Lebens unmittelbaren Ausdruck geliehen, während das letzte Gedicht ein spätes Zeugnis seiner Shakespeareverehrung ist: die freie Übersetzung eines dem großen Briten zugeschriebenen Stammbucheintrags. Goethe erhielt die „W. S.“ unterzeichneten englischen Verse im März 1818 von einer Dame durch Vermittlung seines Sohnes, dem er am 18. schrieb, sie seien gewiß von Shakespeare „und also ganz herrlich“; er quäle sich mit einer Übersetzung, um es den Seinigen einigermaßen nahe zu bringen (s. den Abdruck des Originals, Weim. Ausg. Bd. 3, S. 338). 2 und 18. „Cynthia“ = Diana (Mond). Ob Goethe das mittlere Gedicht erst zu diesem verbindenden Zwecke dichtete (v. Voepex, Dünker, Pniower) oder ob er nur die drei letzten Verse damals einem älteren Gedicht anfügte (Hildebrand), wird sich nie entscheiden lassen.

Um Mitternacht (S. 220). Laut Tagebuch am 13. Febr. 1818 entstanden, vgl. Bd. 30, S. 315, 34 ff. und Bd. 37, S. 221, 4 bis 222, 4. Die besond're Liebe Goethes zu diesem „Lebensliede“ (vgl. Bd. 1, S. 316 zu „Mut“) tritt auch in

Briefen und Gesprächen hervor: an Zelter, 19. März 1818; zu Eckermann, 12. Jan. 1827.

St. Nepomuks Vorabend (S. 221). Am 24. Mai 1820 aus Karlsbad an Zelter gesandt. Tagebuch vom 15. Mai: „Vorfeier zu des Landespatrons Johannes von Nepomuk morgen-dem Fest“; vom 19. Mai: „Schwimmende Lichtchen zu Ehren des heiligen Nepomuks; der Heilige illuminiert. Gesang auf der [Tepl.]Brücke.“ — 6 ff. Nach der Legende ließ König Wenzel den Heiligen, da er ihm gegenüber das Beichtgeheimnis der Königin wahrte, in die Moldau werfen; wunderbare Lichter begleiteten den Hinabtreibenden Reichtum. — 12. Die Liebe; vgl. Bd. 3, S. 31 „Inskriften etc.“ Nr. 63, 8 f., vor allem aber oben S. 240 f. „Wiederfinden“.

Im Vorübergehen (S. 222). Vgl. das Lied „Gefunden“ Bd. 1, S. 18 und 307 f. Der Streit, ob diese beiden 1827 veröffentlichten Variationen, deren zweite (21–23) über den Anfang nicht hinauskam, älter oder jünger seien als das Lied, kann durch objektive Beweise nicht entschieden werden. Wie aber sollte Goethe darauf verfallen sein, ein so vollkommenes Gedicht hinterdrein derartig zu parodieren?

Pfingsten (S. 222). Die Handschrift ist „Berka, d. 24. Juni 1814“ datiert; das Pfingstfest, dessen Birkenzweig schon welkte, war am 29. Mai gewesen. Der Scherz geht auf Riemer und dessen Braut Karoline Ulrich (vgl. Bd. 3, S. 133 „An Personen“ Nr. 130 und 131), die eine gute Hausfrau zu werden versprach. Dreyßig war Gärtner in Tonndorf bei Berka.

Aug' um Ohr und Blick um Blick (S. 223). Beide Sprüche wurden 1827 gedruckt, der erste (vgl. „Sehen geht über Hören“ u. ähnl.) aber vorher schon mehrfach, u. a. am 17. Mai 1817, in Stammbücher junger Damen eingetragen. Der zweite, handschriftlich und im Inhaltsverzeichnis der Ausgabe letzter Hand „Kuß auf Blick“ betitelt, duftet west-östlich.

Haus-Park (S. 223). Zwei Strophen, die er als „die letzten“ bezeichnete, sandte Goethe schon am 28. April 1797 an Schiller: das Gedicht sollte, unter der Überschrift „Die empfindsame Gärtnerin“, ein Pendant zu den „Musen und Grazien in der Mark“ (Bd. 1, S. 94. 335) werden, eine satirische Ausspinnung des schon in der zweiten Epistel (40 ff., f. Bd. 1, S. 203) angeschlagenen Motivs. Vgl. ferner Bd. 21, S. 215, 10 ff.; Bd. 19, S. 53, 12 ff. „Asmus“ (15) geht auf Matthias Claudius („Asmus omnia sua secum por-

tans oder Sämtliche Werke des Wandsbecker Bothen“ 1775 ff.), in dessen „Serenata“ die modischen Parkanlagen, in denen „Nichts mehr vom großen vollen Herz Der tönenden Natur“ zu finden sei, als „purer Schneiderscherz“ verhöhnt wurden.

Der neue Kopernikus (S. 224). Auf der poetisch fruchtbaren Fahrt an den Rhein 1814 (s. o. S. 320 zum „Jahrmarkt zu Hünfeld“) am 26. Juli gedichtet und zunächst „Vision“ betitelt. — 1 ff. Vgl. die „enge, rollende Wohnung“ (= Reisewagen) Bd. 26, S. 214, 24.

Gegenseitig (S. 225). Im Dez. 1816 von Zelter komponiert, mit Überschrift „Der Entfernte“, im Druck der Komposition 1821 „Im Fernen“. Zur Vorstellung vgl. „Neue Liebe, neues Leben“ 17 ff. und „An ein goldenes Herz“ 10 ff. (Bd. 1, S. 45 und 63).

Freibeuter (S. 226). Gedruckt erst 1827. Goethe brachte der Volksliedersammlung Arnims und Brentanos, die seit 1805 als „Des Knaben Wunderhorn“ erschien, lebhaftes Interesse entgegen; s. die Rezension Bd. 36, S. 247 ff. Der dritte Band (1808, S. 125) enthält ein Lied vom verlassenen Viehhaber, an das der „Freibeuter“ (hier allgemein = Vagabund) anknüpft; die Fortspinnung schöpft gleichfalls aus volksliedmäßigem Vorstellungs- und Wortschatz, mit freier Behandlung des Dialekts wie oben S. 193 f. und Bd. 1, S. 98 f. — 19 f. „Ort“ = Art.

Wanderlied (S. 226). Aus den „Wanderjahren“ (1821), s. Bd. 20, S. 51 ff. Im Juli 1826 trat noch eine vierte Strophe hervor, die aber in die neue Fassung des Romans (1829) nicht aufgenommen wurde:

Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschau'n?
Wer ein heimisch Glück gefunden,
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich, wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt.

Soldatenlied zu Wallensteins Lager (S. 227). Kurz vor der ersten Aufführung des „Lagers“, am 6. Okt. 1798, sandte Goethe „das Soldatenlied, womit das Stück anfangen soll,“ an Schiller; dieser erwiderte am 9., er habe das Lied „noch mit ein paar Versen vermehrt“, um dem Zuschauer und den Darstellern anfangs etwas Zeit zur Aufnahme und

Entwicklung des Bühnenbildes zu geben. Zur ersten Strophe vgl. S. 162 „Soldatentrost“; welche Verse von Schiller hinzugefügt wurden, weiß man nicht, und Raten führt zu nichts. Die Weimariſche Ausgabe hat das ganze Lied nicht aufgenommen, dagegen (Bd. 5, S. 41 f.) ein elfstrophiges Gedicht „Die Zerstörung Magdeburgs“, das Goethe nicht verfaßt hat; vgl. Riemers „Mitteilungen über Goethe“ II, 438 und Schiller an Goethe, 5. Okt. 1798.

An die Entfernte (S. 229). Aus dem Nachlaß 1836 ohne Überschrift veröffentlicht, mit dieser 1871 in Karl Mendelssohn-Bartholdys „Goethe und Felix M.-B.“, S. 16. Goethe gab das Lied im November 1821 an Zelter für die Schwester des jungen Virtuosen, die sich durch diesen bei Goethe über den Mangel an komponierbaren Texten beklagt hatte.

Der Bräutigam (S. 229) — Früh, wenn Tal etc. (S. 230). Wiederum eine Trilogie, aus dem Dornburger Aufenthalte im Spätsommer 1828, vgl. S. 300 zu Epigramm Nr. 16 und, zum letzten Gedicht, S. 126 f. „Schwebender Genius“ 5–12. Das erste Gedicht ist handschriftlich auf demselben Blatte mit „Faust“ 9289–9304 überliefert, und Lynceus-Stimmung spricht aus allen dreien, vgl. besonders „Faust“ 9222 ff. und 11300 ff. Das erste erschien bereits im „Chaos“ 1829 mit der irreleitenden Überschrift. Zum zweiten, das erst 1833 aus dem Nachlaß veröffentlicht wurde, mit dem Datum des 25. Aug. 1828, vgl. Bd. 5, S. 90 und 400; Goethe selbst gedachte jenes Divan-Gedichts, als er dieses am 23. Okt. 1828 an Marianne v. Willemer sandte. Das dritte erschien 1832 in Chamisso-Schwabs Musenalmanach, dann 1833 aus dem Nachlaß mit dem Datum „September 1828“; vgl. die Wetternotizen des Tagebuchs vom 7.–9. dieses Monates und das Epigramm Nr. 14 (S. 83 und 299 f.). — Alle drei Gedichte atmen, im Gegensatz zur „Trilogie der Leidenschaft“, die reinste Ruhe des befriedeten Alters. Für das erste darf man keine ausschließende Beziehung auf ein bestimmtes weibliches Wesen suchen. Anderthalb Jahre vor dem fürstlichen Lebensgenossen war Charlotte v. Stein abgeschieden, die einst leidenschaftlich geliebte, dann nach langer Entfremdung treu verehrte Freundin. Aber im mitternächtigen Traume des auf hoher Warte ruhenden Greises fließt ihre Gestalt mit all den anderen Schatten zusammen in ein Idealbild: dem „Ewig-Weiblichen“, wie am Schlusse des „Faust“, gilt dieser Dank des liebevollen Herzens.

Voge (S. 231—238)

In Bd. 3 der Ausgabe letzter Hand (1827) bestand diese Gruppe aus den 6 Gedichten S. 231—236; hier ist sie um 2 vermehrt, die erst nach dem Abschluß jenes Bandes entstanden und zunächst als Einzeldrucke erschienen.

In Frankfurt war Goethe der Freimaurer-Voge nicht beigetreten, „aus einem Unabhängigkeitsgefühl“, das ihm „später als Verrücktheit erschien“ (Bd. 25, S. 47), in Weimar jedoch ließ er sich, am 23. Juni 1780, in die Voge „Amalia“ aufnehmen, die bald nachdem er den vierten Grad erreicht hatte (10. Dez. 1782), geschlossen und erst 1808 wieder eröffnet wurde. Im Oktober 1812 ließ er sich von seinen „Verpflichtungen gegen die Gesellschaft suspendieren“, trat dann aber doch noch zweimal als Redner zum Gedächtnis verstorbener Brüder auf (s. Bd. 25, S. 262 ff.; Bd. 37, S. 11 ff.) und lieferte zur Jubiläumssfestrede des Ministers v. Fritsch 1825 einen Beitrag (Hempel'sche Ausgabe Bd. 27, II, S. 84). Einwirkung freimaurerischer Vorstellungen und Lehren zeigen vor allem seine Oden (unter den „Vermischten Gedichten“ dieses Bandes), die „Geheimnisse“ (vgl. Morris, Goethe-Jahrbuch XXVII, 131 ff. 139), „Wilhelm Meister“, „Der Groß-Cophya“, der zweite Teil der „Zauberflöte“ und des „Faust“. Goethes Verhältnis zum Maurertum hat eine treffliche Darstellung gefunden durch Hugo Wernecke, „Goethe und die Königliche Kunst“ Leipzig 1905. Die folgenden Daten beruhen auf Werneckes aktenmäßigen Mitteilungen. Beiläufig sei erwähnt, daß Goethe am 11. Febr. 1783 auch in den Illuminatenorden eintrat; s. Wernecke S. 24 f.

Symbolum (S. 231). Dieses Glaubensbekenntnis (Erkennungszeichen) entstand als Festlied zur Aufnahme Augusts v. Goethe in die Voge „Amalia“ (5. Dez. 1815). — 5. Der Genetiv ist nicht nur von 4 „Handeln“, sondern auch von 2 „Leben“ abhängig. — 11. Statt „ferne“ trat 1827 „schwerer“ ein, trotz des Reimes auf 14; die Weimarer Ausgabe und ihre Nachdrucke haben den Fehler beibehalten. Ebenso geht die Änderung 26 „winden“ statt „flechten“ gewiß nur auf Eckermanns flüchtige Abschrift zurück, vielleicht aber auch die Vertauschung von „Handeln“ (so ursprünglich in 1) und „Wandeln“ (so ursprünglich in 4).

Verschwiegenheit (S. 232). Zur Voge des 8. Dez. 1816, in der August v. Goethe den Gefellengrad erlangte, von

Zelter (an Goethe, 10. Nov.) komponiert, aber laut Datum der Handschrift schon am 20. Januar 1816 gedichtet.

Gegentoast der Schwestern (S. 233). Im Tagebuch vom 29. Sept. 1820 als „der Schwestern Dank“ bezeichnet. Am 24. Okt. 1820, dem Geburtstage der 1807 verstorbenen Herzogin Amalie, erschienen — wie öfter bei „Fest- und Tafellogen“ — die weiblichen Angehörigen der Brüder; auf eine Ansprache des Meisters vom Stuhl antwortete Goethes Sohn im Namen der Schwestern mit diesem „Gegentoast“.

Trauerloge (S. 233). Die Erbprinzessin Karoline von Mecklenburg-Schwerin, einzige Tochter Karl Augusts und Luise's (geb. 1786), war am 12. Jan. 1816 gestorben, vgl. Tagebuch vom 17. Von einer besonderen Vogenfeier zu ihrem Gedächtnis, zu der Goethe diese Strophen gedichtet hätte, berichten die Protokolle nichts, sondern nur, daß in der am 26. Januar zum Andenken verstorbener Brüder ritualmäßig gehaltenen Trauerloge auch an diesen Verlust erinnert wurde. Erst in der Ausgabe von 1836 erhielt der Titel den Zusatz: „Der Unvergesslichen Prinzessin Karoline zc.“

Dank des Sängers (S. 234). In der Loge des 16. Jan. 1816 von August v. Goethe vorgetragen als Dank des Vaters für des Sohnes Aufnahme.

Zur Vogenfeier des 3. Septembers 1825 (S. 235). Das fünfzigjährige Regierungsjubiläum Karl Augusts wurde erst 10 Tage nach dem genannten Datum in der Loge gefeiert. Dünkers Vermutung, daß der „Zwischengesang“ schon 1781 entstanden sei, ist völlig haltlos, obwohl Goethe am 20. Juli d. J. an Kayser ein Lied sandte, das aus dem Geiste seiner Maurerei zu verstehen sei (die „Grenzen der Menschheit“?) und am 3. Dez. an Senebier schrieb, es sei ein Artikel seines Glaubens, „daß wir durch Standhaftigkeit und Treue in dem gegenwärtigen Zustande ganz allein der höheren Stufe eines folgenden wert und sie zu betreten fähig werden, es sei nun hier zeitlich oder dort ewig“. — Zum Schlußgesang bemerkt das Vogenprotokoll erklärend, daß bei dem Jubiläum des Herzogs ein neues Gebäude der Bürgerschule eingeweiht wurde.

Dem Herzog Bernhard (S. 237). Karl Augusts jüngerer Sohn (1792—1862) hatte schon bei Jena, Wagram und Waterloo mitgekämpft, dann in holländischen Diensten gestanden und seit dem April 1825 eine Reise durch Nordamerika gemacht, wohin er sogar früher auswandern gewollt. Sein ausführliches Reisejournal, das später auch

gedruckt wurde, hatte Goethe mit großem Interesse gelesen; vgl. zu den „Zahmen Xenien“ IX, 742 ff. Dieloge feierte die im Juli 1826 erfolgte Rückkehr des Herzogs am 15. September; August v. Goethe trug das Gedicht des Vaters vor.

Dem würdigen Bruderfeste (S. 238). Des Dichters Dank für ein Diplom — „ein bedeutendes Pergament“ —, durch das ihn die Weimarer Loge zur Feier seiner fünfzigjährigen Bruderschaft zum Ehrenmitglied ernannt hatte; vgl. Tagebuch, 23. und 24. Juni 1830. (Faksimile des Diploms und des Gedichtes bei Wernecke.) Goethe war an diesen Tagen leidend, so daß er die Deputation der Brüder nicht empfangen konnte. Zum Schluß vgl. Egmonts Worte (Bd. 11, S. 333): „Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind; auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt uns.“ (Zum Ausdruck s. auch Bd. 26, S. 229, 19; Bd. 10, S. 257 zu 109, 17 und Grimms Wörterbuch I, 1390.)

Wernecke teilt a. a. O. S. 152 noch folgende Verse mit, die im „Viederbuch der Loge Amalia“ — schwerlich mit Recht — Goethe zugeschrieben werden:

Wo Lieb' und Güte wohnet, ist gut weilen.
 O Glück, wo Leid wie Lust die Edlen teilen!
 Der Kindheit Paradies erwacht aufs neue,
 Blüht schöner noch, wo Schuld sich regt und Treue.

Gott und Welt (S. 239—263)

Der Bestand dieser Abteilung ist hier gleich dem der Ausgabe letzter Hand (1827, Bd. 3). Nur das „Vermächtnis“ trat erst 1836 mit Recht in diese Reihe: es hatte nebst den Terzinen auf Schillers Reliquien (s. Bd. 1, S. 371) 1829 einen vorläufigen Platz am Schluß eines damals gerade erscheinenden Bandes der „Wanderjahre“ gefunden.

Über Goethes philosophische Anschauungen vgl. Bd. 39, S. VI ff. Otto Harnack, „Goethe in der Epoche seiner Vollendung“, 2. Aufl., Leipzig 1901. Herman Siebeck, „Goethe als Denker“, Stuttgart 1902.

Der Vorpruch, aus dem Mai 1817, erschien zuerst als Motto der Zeitschrift „Zur Naturwissenschaft überhaupt“ (1817—24), in der sich Goethe (neben den gleichzeitigen Hefen „Zur Morphologie“) ein Organ schuf, um ein größeres Publikum mit seinen älteren und neuen naturwissenschaftlichen Arbeiten bekannt zu machen und zugleich die neuere

Fachliteratur, in bequemer Auswahl, anzuzeigen. Auch der letzte Vers war ursprünglich im Hinblick auf diese in zwangloser Folge erscheinenden Hefte zu verstehen.

Proemion (S. 239). Dieser dreiteilige Vorgesang folgte schon a. a. O. in gleicher Ordnung dem Motto. Während 1—14 handschriftlich (in der Bibliothek des Herzogs von Cumberland) mit dem Datum „März 1816“ überliefert sind, erschienen 15—26 schon 1815 in der Spruch-Abteilung „Gott, Gemüt und Welt“ (f. Bd. 4, S. 3 f.), und v. Voepel nahm wohl mit Recht an, daß sie durch Jacobis Schrift „Von den göttlichen Dingen“ (1812) veranlaßt seien: vgl. oben S. 305 f. zu „Groß ist die Diana der Epheser“ und die dort zitierten Briefe. — Wir haben in diesen Versen tiefste Bekenntnisse Goethischen Glaubens vor uns. Er konnte sich „das Waltende, das ewig Wirkende“ weder außerhalb der sinnlich wahrnehmbaren Natur, auf diese wirkend, noch in ihr als eine außernatürliche Persönlichkeit verborgen denken, sondern: „das Dasein ist Gott.“ Die Annahme, hierfür in menschlicher Sprache eine erschöpfende Formel zu finden, war ihm fremd; ihm blieb „das schönste Glück des denkenden Menschen, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren“. Andererseits verschmähte er im Verkehr die Münze und Scheidemünze des Landes nicht, in dem er lebte; man sollte sich aber hüten, diese mit dem Gold solcher Bekenntnisse zu verschmelzen und eine derartige Vergierung mit Goethes Bildnis zu prägen. — Vgl. Bd. 14, S. 405.

Wiederfinden (S. 240). Bei der „Ordnung der naturwissenschaftlichen Gedichte nach Bezug und Folge“ (Bd. 30, S. 354, 33 ff.) dem „West-östlichen Divan“ entnommen und hier wiederholend eingereiht. Vgl. Bd. 5, S. 88 f. 396 ff.

Weltseele (S. 241) und Dauer im Wechsel (S. 243). Beide Gedichte gehören spätestens dem Anfang des 19. Jahrhunderts an. Sie erschienen zuerst im „Taschenbuch auf das Jahr 1804“ und wurden 1806 den „Liedern“, 1815 den daraus abgetrennten „Geselligen Liedern“ eingereiht; vgl. Bd. 1, S. 328 f. Das erste, ursprünglich „Welterschöpfung“ betitelt, verrät im neuen Titel seine Befruchtung durch Schellings naturphilosophische Schriften, in deren Reihe 1798 an zweiter Stelle die „Von der Weltseele“ erschien; vgl. an Schelling, 27. Sept. 1800 und Bd. 30, S. 61, 12 ff. In seinem wiederholten, immer vergeblichen Bemühen, seine Anschauungen mit denen der Philosophen zu vereinigen,

glaubte Goethe damals den Anschluß gefunden zu haben. So läßt er die „Monaden“ ausschwärmen in das Universum und in dessen Erscheinungen sich verkörpern. In der ersten Hälfte müssen uns freilich kühne, an Schillers Jugend-Oden erinnernde Phantasien für den Mangel klarer Plastik entschädigen. Hier arbeitet Goethe mit fremden Vorstellungen, wie ihn denn von jeher das ungeheure Uhrwerk des Kosmos nur in der dunkelsten Ahnung interessierte (an Lavater, 19. Febr. 1781): der Versuch, es mit Hilfe der Monadenlehre als ein organisches Gebilde anzuschauen, wirkt nicht überzeugend, da ihm keine Überzeugung zu Grunde liegt. Sobald er durch „den wandelbaren Flor“ der Wolken auf seine Erde zurückkehrt, gelingt es dem Dichter, die angeeignete Hilfsvorstellung mit seinen Anschauungen zu vereinen; aber auch hier bleibt es bei einer gelegentlichen Verbindung, einem poetischen Spiel der Phantasie, keineswegs haben wir es mit einem naturphilosophischen Bekenntnis Goethes zu tun. — Ganz aus dem Eignen dagegen bringt das andere Gedicht in echt Goethischer Plastik die Vergänglichkeit aller Erscheinungen zur Anschauung und erhebt sich zu dem stolzen Troste, daß an diesem Wandel der höhere Mensch nur durch seine körperliche Individualität teilnimmt. Im einzelnen sind auch hier fremde Gedanken umgeprägt, wie es sich bei Goethe von selbst versteht; so geht das schöne Bild 15 f. auf Heraklit zurück.

Ein und Alles (S. 244). In diesem handschriftlich vom 6. Okt. 1821 datierten Gedichte hat die „Weltseele“ nichts mehr mit Schellings naturphilosophischem System zu tun, sondern das eigenste Empfinden des Dichters kommt hier zum Ausklang, sein Bedürfnis nach dem Sicheinsfühlen mit dem Naturganzen, sein Glück im Bewußtsein dieser Einheit. Vgl. Bd. 1, S. XXIX f. Die Welt besteht dadurch, daß ihre einzelnen Erscheinungen vergehen. Diese scheinbare Paradoxie (vgl. an Riemer, 28. Okt. 1821) ist ein tiefer Gedanke schon des jungen Goethe. Prometheus entwickelt ihn der kindlich staunenden Pandora (Bd. 15, S. 25 f.); in dem „Fragment über die Natur“ heißt es (Bd. 39, S. 5): „Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.“ Und Werthers psychische Zerrüttung findet einen wesentlichen Ausdruck darin, daß er im All der Natur nicht mehr diese Einheit des Werdens und Vergehens zu sehen vermag, sondern nur noch „ein ewig verschlingen-

des, ewig wiedererkäuendes Ungeheuer" (Bd. 16, S. 59). Aus spätem Alter vgl. an Zelter, 13. Aug. 1831: „Die Natur wirkt ewig lebendig, überflüssig und verschwenderisch, damit das Unendliche immer gegenwärtig sei, weil nichts verharren kann." Vgl. ferner Bd. 1, S. XXIX und Bd. 5, S. 16. 337.

Vermächtnis (S. 245). Eckermann läßt am 12. Febr. 1829 über dieses eben entstandene Gedicht den Dichter sagen, er habe es „als Widerspruch" der beiden Schlußverse (23 f.) des vorigen geschrieben, „welche dumm sind und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung zu meinem Ärger in goldnen Buchstaben ausgestellt haben". Darin liegt eines der seltenen groben Mißverständnisse Eckermanns. Zweifellos wollte Goethe nicht seine — wie eben gezeigt ihm innerst eignen — Verse als dumm bezeichnen, sondern ihre isolierte Aufstellung, da sie nur im Zusammenhange des ganzen Gedichtes richtig verstanden werden können. So widerspricht denn auch der Eingang des einen dem Schlusse des anderen nur wörtlich, sagt aber dem Sinne nach dasselbe: der Zerfall in Nichts ist nur ein scheinbarer, ist nur der Übergang in eine andere Erscheinungsform des Ewigen. Goethe spricht in diesen Gedichten das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, dessen wissenschaftliche Entdeckung er nicht mehr erlebte, in poetischer Ahnung aus. — 12. Der Singular „das Geschwister" kommt bei Goethe sowohl kollektivisch vor (oben S. 259 „Allerdings" 4; „Faust" 9520 u. ö.) als auch von einzelnen (Bd. 3, S. 62); hier sind als „das Geschwister" der Erde (= 11 „ihr") die anderen Planeten gemeint, nicht etwa der um die Erde kreisende Mond. In der Geschichte der Farbenlehre (Bd. 40, S. 206) führt Goethe aus, es sei „das einzig schöne Aperçu, was uns die Geschichte noch ganz allein erfreulich machen kann, daß die echten Menschen aller Zeiten einander voraus verkünden, auf einander hinweisen, einander vorarbeiten", und dann rühmt er an Kepler, wie umständlich und genau dieser zeige, „daß Euklides kopernikistiere". Ebendort aber (S. 185) preist er, ähnlich wie noch am 26. Febr. 1832 dem Kanzler v. Müller gegenüber, die Entdeckung, Überzeugung und Lehre des Kopernikus als „die größte, erhabenste und folgenreichste" des Menschengesistes; nie zuvor sei „eine größere Forderung an die Menschheit geschehen" als diese: „auf das ungeheure Vorrecht Verzicht zu tun", daß die Erde der „Mittelpunkt des Weltalls" sei. Der „echte Mensch", der

das schrieb, war auf dem Wege, wie Kopernikus mit dem geozentrischen, so seinerseits mit dem anthropozentrischen Irrtum aufzuräumen, und in seiner Weltanschauung zog er daraus schon die ethischen Konsequenzen. — 17 f. So nennt Kant „das moralische Gesetz in mir und den bestirnten Himmel über mir“ das Erhabenste (am Schluß seiner „Kritik der praktischen Vernunft“; v. Voeper). Sonne und Gewissen sind also die Zentren des äußeren und inneren Universums (vgl. „Proömium“ 21). In der Geschichte der Farbenlehre (Bd. 40, S. 266, 3 ff.) heißt es: „Vernunft und Gewissen lassen sich ihre Rechte nicht nehmen. Man kann sie belügen, aber nicht täuschen.“ — 19 f. Ein Postulat der praktischen Vernunft Goethes; vgl. Bd. 4, S. 242, 3 ff. — 30. Vgl. „Das Göttliche“ 40 f. und die Anm. dazu S. 293. — 33. An Zelter, 31. Dez. 1829: „Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert.“ Vgl. auch Bd. 4, S. 209, 22 ff. — 36. Zur Minorität; vgl. Bd. 4, S. 133 f.; Bd. 39, S. 76, 12 ff. Zu Eckermann, am 12. Febr. 1829 — dem Tage unseres Gedichtes —: „Alles Große und Gescheite existiert in der Minorität . . . Leidenschaften und Gefühle mögen populär werden, aber die Vernunft wird immer nur im Besitz einzelner Vorzüglicher sein.“ — 37 ff. Vgl. Bd. 1, S. XXXII f.

Parabase (S. 246) — Antepirrhema (S. 252). Die drei kleinen Gedichte, die hier die beiden großen „Metamorphosen“ umgeben und trennen, entstanden 1819/20 unabhängig von jenen, deren erste am 18. Juni 1798 abgeschlossen wurde, 8½ Jahre vor dem Entwurf der zweiten (Nov. 1806). „Parabase“: in der attischen Komödie die einleitende Ansprache des Chorführers an die Zuschauer; „Epirrhema“ und „Antepirrhema“: Antworten desselben auf die inzwischen vorgetragene „Strophe“ und „Antistrophe“ des Chors. — Parabase. 12. Vgl. Bd. 14, S. 321 zu „Faust“ 6271 f. und Bd. 39, S. 100, 25 ff. — Die Metamorphose der Pflanzen. Vgl. Bd. 39, S. XXII ff. und 259 ff., wo auch (325, 19 ff. und 380) der Beziehung des Gedichtes auf Christiane gedacht wird; der Schluß (77 ff.) feiert den Beginn des zweiten Jahrzehnts ihrer Verbindung mit Goethe. — Epirrhema. Vgl. S. 112 „Typus“, 259 „Allerdings“. Zu Eckermann, 1. Febr. 1827: „Es ist nichts außer uns, was nicht zugleich in uns wäre; und wie die

äußere Welt ihre Farben hat, so hat sie auch das Auge.“ 9 f. Über „Vorahnung der Zellenlehre“ s. Bd. 39, S. XLII f. zu 252, 26 ff. — Metamorphose der Tiere. Vgl. Bd. 39, S. 117 ff. — 16 ff. Noch deutlicher als der a. a. O. abgedruckte Beitrag Goethes zu Savaters „Physiognomischen Fragmenten“ läßt eine detaillierte Fortsetzung desselben (Phy. Fragm. II, 139—142) erkennen, daß die vergleichende Beobachtung der Fressorgane den Ausgangspunkt der zoologischen Studien Goethes bildete. — Antepirrhema. Vgl. „Faust“ 1922—27. Bd. 39, S. 34 ff. „Bedenken und Ergebung“.

Als Goethe die „Metamorphose der Pflanzen“ gedichtet hatte, erwog er „die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten“ (Tagebuch, 18. Juni 1798), wobei er zunächst „die magnetischen Kräfte“ auf ähnliche Weise behandeln wollte; vgl. an Knebel, 16. Juli 1798, 22. Jan. und 22. März 1799; an A. W. Schlegel, 20. März 1800. Schon viel früher hatte er einen „Roman über das Weltall“ geplant, über den wir jedoch Näheres nicht wissen; vgl. an Charlotte v. Stein, 7. Dez. 1781 und meine Anmerkung in der Brief-Auswahl Bd. 2, S. 90.

Urworte. Orphisch (S. 252). Seit dem 26. Sept. 1817 beschäftigte sich Goethe laut Tagebuch mit Creuzers (s. Brief vom 1. Okt.), Gottfried Hermanns und Zoega-Welders mythologischen Abhandlungen und Briefen, am 2. Okt. wird „Paraphrase zu einer Hermannischen Stelle“ notiert, am 7. „Orphische Begriffe“, am 8. „Fünf Stanzas ins reine geschrieben“. Vgl. dazu an Knebel, 9. Okt. 1817: „Durch Hermann, Creuzer, Zoega und Welcker bin ich in die griechische Mythologie, ja bis in die Orphischen Finsternisse geraten. Es ist eine wunderliche Welt, die sich einem da aufstut, leider wird sie selbst durch die Bemühungen so vorzüglicher Männer nicht völlig ins klare gesetzt werden, denn was der eine aufhellt, verdunkelt der andere wieder.“ Goethe ging daher seinen eignen Weg, indem er seine Gedanken über das Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit an die in der Orphischen Kosmogonie begründeten, von Heraklit und Plato weiterentwickelten Urbegriffe anknüpfte. Am 21. und 25. Mai 1818 fandte er seine Stanzas als „uralte Wundersprüche über Menschen-Schicksale“ oder „Resapitulation uralter konzentrierter Darstellung menschlichen Geschickes“ an Nees v. Esenbeck und Sulpiß Boisseree, dem er in Erwiderung

seines Dankes am 16. Juli schrieb: „Wenn man das diffuse Altertum wieder quintessenziiert, so gibt es alsobald einen herzerquickenden Becher, und wenn man die abgestorbenen Redensarten aus eigener Erfahrungslebendigkeit wieder anfrischt, so geht es wie mit jenem getrockneten Fisch, den die jungen Leute in den Quell der Verjüngung tauchten und, als er aufquoll, zappelte und davonschwamm, sich höchlich erfreuten, das wahre Wasser gefunden zu haben.“ (Vgl. auch das Konzept vom 31. März 1818, Weim. Ausg. der Briefe Bd. 29, S. 358, und dazu Bd. 5, S. 326 f. der vorliegenden Ausgabe.) Erst 1820 veröffentlichte Goethe die „Urworte“ in der „Morphologie“ (I, 2) und bald darauf nochmals in „Kunst und Altertum“ (II, 3) mit folgendem Kommentar:

„Nachstehende fünf Stanzas sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größeren Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben sei.

„Was nun von älteren und neueren Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch, compendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

„ΔΑΙΜΩΝ, Dämon [1—8]. Der Bezug der Überschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern, bei noch so großer Ähnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugehend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles übrige, des Menschen Schicksal bestimme.

„Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des

Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

„Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was nun hier eintritt, nennt unsere Philosophie

„TXXH, das Zufällige [9—16]. Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite: denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, so wie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwicklung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

„In diesem Sinne einer notwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu tun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte, zu sterben.

„Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da ent-

steht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

„ΕΡΩΣ, Liebe [17—24]. Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterscheiden, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt: er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinth; hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

„Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen, eben wie sich selbst, mit ewiger unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

„Raum war dieser Schritt getan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Übereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nötigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhält-

nis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Öffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Teil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

„ΑΝΑΓΚΗ, Nötigung [25—32]. Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Text darreichte, niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorrufen, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen [ΕΛΠΙΣ, Hoffnung], zu denen jedes feine Gemüt sich gern den Kommentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.“

Atmosphäre (S. 254) — Wohl zu merken (S. 256). Zum näheren Verständnis dieser Gedichte sei hier auf die fünfte Abteilung der „Schriften zur Naturwissenschaft“ (Bd. 40, S. 44 ff.) nebst Einleitung und Anmerkungen dazu verwiesen. Ein altes Interesse Goethes fand neue Anregung, als ihm Ende 1815 des Engländers Howard „Versuch einer Naturgeschichte und Physik der Wolken“ bekannt wurde, vgl. Tagebuch vom 8. Dez. ab, auch Bd. 3, S. 18 „Inschriften zc.“ Nr. 34 und 35. Den ältesten Bestandteil der drei Gedichte bilden die Verse 23—52 des zweiten: sie traten, und zwar schon unter dem Titel „Howards Ehrengedächtnis“, 1820 im dritten Hefte des ersten Bandes „Zur Naturwissenschaft“ hervor, worauf im vierten (1822) die ganze Reihe vereinigt erschien¹⁾. Jene erste, noch unvollständige Publikation hatte

¹⁾ Erst in der Ausgabe letzter Hand wurde das Gedicht „Entoptische Farben“ zwischen „Howards Ehrengedächtnis“ und „Wohl zu merken“ eingeschoben — ein Versehen, das die Weimarer Ausgabe und deren Nachdrucke beibehielten.

Goethe eingeleitet mit den Worten: „Und nun, da man von jeher die Poesie als wohlgeschickt zu summarischen Darstellungen gehalten [vgl. S. 313 zu Parabel 2], so folge noch zum Ehrengedächtnis unsers Meisters die Grundlehre, damit sie sich immer mehr verbreite, in wohlmeinende Reime verfaßt.“ Die Gesamtveröffentlichung, der eine englische Übersetzung beigelegt war, erhielt dann folgenden — nur scheinbar nicht vom Dichter selbst verfaßten — Schluß:

„Die drei ersten Strophen [1—22] waren bisher nicht gedruckt und sind nur durch ein günstiges Ereignis in unsere Hände gekommen. — Goethe hatte bemerkt, daß wirklich etwas an seinem Gedicht zu Ehren Howards mangle, und schrieb, um solches aufzuklären und zu vollenden, drei Strophen als Einleitung.

„In der ersten Strophe wird die indische Gottheit Ramarupa als das geistige Wesen dargestellt, welches nach eigener Lust, die Gestalten beliebig zu verwandeln, auch hier sich wirksam erweist, die Wolken bildet und umbildet. — In der zweiten Strophe wird sodann die Funktion der menschlichen Einbildungskraft vorgetragen, welche nach eingebornem Trieb allem ungebildeten Zufälligen jederzeit irgend eine notwendige Bildung zu geben trachtet, welches wir denn auch daran erkennen, daß sie sich die Wolken gern als Tiere, streitende Heere, Festungen u. dgl. denkt, wie solches Shakespeare einigemal glücklich benutzt hat. Die gleiche Operation nehmen wir an fleckigen Mauern und Wänden öfters vor und glauben da und dort, wo nicht regelmäßige Gestalten, doch Zerrbilder zu erblicken. Zugleich wird auf ‚Megha-Duta‘, den Wolkenboten [vgl. Bd. 30, S. 308, 18 ff. und Bd. 37, S. 211, 21 ff.], angespielt, indem dieses herrliche Gedicht in allen seinen Teilen hierher gehört. — Und so wird denn in der dritten Strophe, damit nichts vermißt werde, Howards Name ausgesprochen und sein Verdienst anerkannt, daß er eine Terminologie festgestellt, an die wir uns beim Einteilen und Beschreiben atmosphärischer Phänomene durchaus halten können. Diese Benennungsweise nun ist angekündigt und ausgesprochen in der vorletzten Zeile, wie folgt:

Wie Streife steigt — sich ballt — zerflattert — fällt:

Stratus — Cumulus — Cirrus — Nimbus.“

Entoptische Farben (S. 257). Vgl. die sechste Abteilung der „Schriften zur Naturwissenschaft“ (Bd. 40, S. 60 ff.)

nebst Einl. und Anm. — Das Gedicht entstand im Mai 1817 und wurde als „Rätsel“ an die Gräfin Julie v. Egloffstein gesandt mit dem Datum des 17. Mai (vgl. Tagebuch vom 17., 19. und 20.), das es auch in einer anderen, „Offenbares Geheimnis“ betitelten Handschrift trägt. Goethe war in jenem Frühjahr lebhaft mit Experimenten der hier beschriebenen Art beschäftigt zur Untersuchung der entoptischen — d. h. „innerhalb gewisser Körper zu schauenden“ — Farbenbilder (Interferenzkreuze und farbige Ringe).

Was es gilt (S. 258) — Ultimatum (S. 259). Die vier 1827 verbundenen naturwissenschaftlichen Protest-Gedichte waren unabhängig von einander erschienen: die beiden ersten 1817 und 1822 in „Zur Naturwissenschaft“, das dritte 1820 in „Zur Morphologie“, das vierte 1821 in „Kunst und Altertum“ zwischen „Zahme Xenien“ 293 und 294. Die gesperrten Zeilen des dritten sind Verse aus Hallers damals schon 90 Jahre altem Gedicht von der „Falschheit menschlicher Tugenden“, die im 18. Jahrh. viel zitiert wurden: von Lessing, Herder, Nicolai u. a. Auf den letztgenannten insbesondere scheint der „Philister“ gemünzt zu sein (vgl. Vorberger, Archiv für Lit.-Gesch. IX, 264 ff.). Goethe bestreitet nicht sowohl die Unmöglichkeit, ins Innere der Natur zu dringen, als die Richtigkeit der Unterscheidung eines Inneren der Natur von einem Äußerem als dem Standorte des betrachtenden und forschenden Menschen; vgl. S. 249 „Epirrhema“.

Die Weisen und die Leute (S. 260). Der „dramatisch-lyrische Scherz, worin die verschiedenen Philosophen jene zudringlichen metaphysischen Fragen, womit das Volk sie oft belästigt, auf eine heitere Weise beantworten oder vielmehr ablehnen“ (Bd. 30, S. 278, 28 ff.), war zwischen der Arbeit an „Des Epimenides Erwachen“ (vgl. Tagebuch, 7. Juni 1814) entstanden, unter dem jetzigen Titel, neben welchem dann in Briefen ein anderer: „Das Gastmahl der Weisen“ erscheint. Goethe sekretierte es zunächst, da es gewisse Individuen sehr tief verletzen müsse und die Welt denn doch nicht wert sei, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit ihr überwerfe; als er sich dann zur Veröffentlichung des Gedichtes entschloß („Kunst und Altertum“ 1821), suchte er ihm „den Stachel“ zu nehmen, ohne seiner Anmut zu schaden (vgl. an Zelter, 31. Okt. 1814, 17. Mai 1815, 26. Okt. 1820). Die ursprüngliche, schärfere Gestalt hat sich auch im Nachlaß nicht mehr gefunden.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten

(S. 264—268)

Die Benennung dieser Gruppe deutet ähnlich wie die des „West-östlichen Divans“ auf die Verbindung eines fremden Motivgebietes mit Heimischem, Eignem. Auch nach China war Goethes Weitblick gedrungen, nicht erst im Alter, als mehr und mehr der Begriff der „Weltliteratur“ ihn erfüllte, sondern gelegentlich schon in früheren Jahren; vgl. v. Biedermann, Goethe-Forschungen I (1879), 113 ff. III (1899), 173 ff. Für sein späteres Interesse besitzen wir dann außer den vorliegenden Gedichten zwei Zeugnisse: in dem Aufsatz über indische und chinesische Dichtung (publiziert 1821, s. Bd. 37, S. 212, 7 ff.) und in der mit Übersetzungen geschmückten Anzeige der chinesischen „Gedichte hundert schöner Frauen“ (Bd. 38, S. 101 ff.). Letztere Arbeit fiel in den Februar 1827, und im Mai d. J., angeregt durch die Lektüre chinesischer Romane in deutschen und französischen Übersetzungen, entstanden die meisten der kleinen Gedichte unserer Abteilung, die im Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830 zuerst veröffentlicht wurden. Vgl. zu Eckermann, 17. und 31. Januar 1827, das Tagebuch vom Februar, Mai und August dieses Jahres sowie v. Biedermann, Goethe-Forschungen II (1886), 426 ff.

Wir haben keine eigentlichen Nachdichtungen chinesischer Poesie vor uns. Freier als in so vielen Gedichten des „Divans“ hat Goethe sich hier nicht sowohl Gedanken und Motive aus jener fremden Welt angeeignet, als vielmehr nur deren Lust eingesogen und dadurch seinem Dichterblut Bestandteile zugeführt, die es vorübergehend charakteristisch färbten. Wir müssen ihm schon zu gute halten, daß er seinen Lesern hier einmal als chinesischer Mandarine entgegentrat und ihnen zumutete, z. B. unter dem „Norden“ (I, 5) Peking zu verstehen, das eigentlich „Nordhof“ bedeutet. Aus solchen Schleiern strahlen Herrlichkeiten wie das achte Gedicht nur um so leuchtender hervor, und wenn den greisen Dichter diese sonderbare Maskierung nicht gereizt hätte, „die durchgespielte Feier“ noch einmal zu ergreifen, so würden diese späten, aber duft- und farbenreichen Blüten überhaupt fehlen in dem vollen Kranze seiner Lyrik.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart



326494

LG

Author Goethe, Johann Wolfgang von G599He/.2

Title Sämtliche Werke; ed. by Hellen. Vol.2.

**University of Toronto
Library**

**DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET**

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

